Cornell University Library
PD 25.Q34 v.112
Rhythmik und Metrik in Sebastian Brants
3 1924 027 297 864
olin

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL, ERICH SCHMIDT, FRANZ SCHULTZ.

CXII.

RHYTHMIK UND METRIK IN SEBASTIAN BRANTS NARRENSCHIFF.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1911.



RHYTHMIK UND METRIK IN SEBASTIAN BRANTS NARRENSCHIFF

VON

PAUL CLAUS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1911.



Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.

MEINEN LIEBEN ELTERN

IN

DANKBARER VEREHRUNG.



VORWORT.

In vorliegender Arbeit ist der von Friedrich Zarncke veröffentlichte authentische Text des Narrenschiffs benutzt. Das von Zarncke nach den Originaldrucken von 1494 (Basel, A), 1495 (Basel, B) und 1499 (Basel, C) herausgegebene Werk ist betitelt:

„Sebastian Brants Narrenschiff", herausgegeben von Friedrich Zarncke. Leipzig 1854.

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. Martin. Während der bald darauf eintretenden Krankheit und nach dem Hinscheiden meines gütigen und unvergeßlichen Lehrers war Herr Prof. Dr. Henning in wohlwollendster Weise um die Förderung der erst halbfertigen Arbeit besorgt, auch Herrn Prof. Dr. Schultz bin ich für manchen wertvollen Rat Dank schuldig. Er hatte die Güte, die Arbeit in die „Quellen und Forschungen" aufzunehmen, obwohl er den in der Schrift durchgeführten prinzipiellen Standpunkt nicht teilt.

Allen meinen hochverehrten Lehrern sage ich für das bewiesene Wohlwollen und die gehabte große Arbeit meinen aufrichtigsten Dank.

Der Verfasser.



INHALTSVERZEICHNIS.

Kapitel I.

VERLETZUNG DES WORT- UND SATZ-AKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Für die Beurteilung metrischer Betonungsverhältnisse kann als Maßstab nicht nur die natürliche Betonung angelegt werden. Die gebundene Rede hält oft Akzentdrückungen für erwünscht oder notwendig, die in Prosa unzulässig wären. Sie hat eben außer mit grammatischen und logischen noch mit rhythmischen und euphonischem Gesetzen zu rechnen. Beide Arten geraten leicht in Konflikt und zwar um so häufiger, je einzwängender der Rhythmus ist. Der Dichter freier Rhythmen wird Betonungshärten unschwer vermeiden, während dies bei trochäischem oder jambischem Tonfall schwer, oft unmöglich gemacht wird. Gewisse Worte lassen sich nicht in ein alternierendes Versschema zwängen, ohne daß von der natürlichen Betonung abgewichen wird. Der häufig zitierte Vers aus Goethes Faust II, 1:

„Unsínnig war's, leichtsínnig zu versprechen".

ist grammatisch nicht einwandfrei, bietet aber euphonisch die beste Lösung der rhythmischen Schwierigkeit.

Der Hexameter aus Schillers „Spaziergang":

„Fréiheit ruft die Vernunft, Freiheít die wilde Begierde".

macht aus euphonischen Gründen die Akzentdrückung auf dem zweiten „Freiheit" erwünscht. Dadurch, daß dieses infolge des Betonungswechsels besonders stark hervortritt, wirkt es wie ein Aufschrei.

Es wäre mehr als pedantisch, wollte man aus grammatischen Bedenken solche euphonischen Kunstmittel missen.

Sebastian Brant hat wie alle Dichter des 16. Jahrhunderts Akzentdrückungen sehr häufig; es wäre aber völlig zwecklos

und unhistorisch, bei ihm wie bei den heutigen Dichtern nach einer rhythmischen und euphonischen Motivierung suchen zu wollen. Daß die heutigen Regeln aber doch auch wenigstens in Vergleich gezogen werden können, sagt Paul[1]) in Bezug auf das Mittelhochdeutsche: „Aus den Verhältnissen der Gegenwart darf gewiß sehr vieles in die Vergangenheit übertragen werden". Vor allem aber ist Brants Akzenttechnik mit der mittelhochdeutschen zu vergleichen, als deren mehr oder minder verkümmerter Ausläufer sie zu gelten hat, und es ist zu fragen, was Brant nach mittelhochdeutschen Betonungsgesetzen, von denen ja über die Meistersinger hinweg immerhin doch einiges auf ihn wirkte, für erlaubt halten konnte.

Nun ist aber die Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd. — also auch die Zeit Brants — nach der metrischen Seite hin noch nicht genügend untersucht. Schon bei der ersten Lektüre von Brants Narrenschiff hatte ich den Eindruck, Brant wolle alternierend gelesen sein. Mit diesem Standpunkt bin ich bei dem Mangel an festen Anhaltspunkten an die Arbeit herangetreten. Meine ursprüngliche Absicht war hierbei, durch eine Probe die Stichhaltigkeit dieser Annahme zu ergründen. Und die Probe ließ sich von Anfang bis zum Ende mit Erfolg durchführen. Inwieweit hierbei gegen die natürliche Betonung verstoßen werden muß, habe ich im einzelnen dargetan. Dies Verfahren kann nicht als schematisch erscheinen, sondern m u ß notwendig zur Anwendung kommen bei Annahme eines alternierenden Rhythmus'. Der Beweis, daß diese Lesart falsch ist, wurde bis heute, trotz mancher Versuche, nicht erbracht. Überdies habe ich am Schlusse dieses Kapitels versucht, meinen Standpunkt zu begründen, so gut dies nach dem noch sehr problematischen Stande der Forschung möglich war. Ich glaube hierbei auf einige Züge hingewiesen zu haben, die eine Tendenz Brants, alternierend zu dichten, wahrscheinlich machen.

Aber selbst für den Fall, daß sich die Grundlagen vorliegender Arbeit späterhin als irrig herausstellen sollten, hoffe

---

[1]) Pauls Grundriß 1905 II,₂ S. 50.

ich doch, durch das beigebrachte Material für künftige Untersuchungen fördernd geworden zu sein.

Brants Narrenschiff ist in Reimpaaren gedichtet; jeder Vers hat 4 Hebungen und ist 8 silbig bei stumpfem und 9 silbig bei klingendem Versausgang. Wie oben dargetan, nehme ich ferner regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung bei einsilbigem Auftakte an.

A. VERLETZUNG DES WORTAKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Die von Helm[1]) aufgestellte Behauptung, daß für die Dichter des 16. Jahrhunderts prinzipiell kein Hindernis bestehe, jede beliebige Silbe, ob nebentonig oder unbetont, zuungunsten einer haupttonigen in die Hebung zu setzen, läßt sich nicht geradezu verallgemeinern. Brant, auch Scheidt u. a., zeigen das Bestreben, die Betonung gewisser lautschwacher Silben zu vermeiden.

a) EINE VORSILBE TRITT ZUUNGUNSTEN EINER LAUTLICH STÄRKER BETONTEN IN DIE HEBUNG.

Die Betonung einer Vorsilbe auf Kosten einer anderen Silbe ist der härteste Verstoß gegen den Wortakzent. Sie kommt nur in 2 Fällen vor:

100_1: mir kem eyn vérdeckt schiff yetz recht
110^a 178: eyn géweschne hant ist vil bésser (: messer).

Das Vorkommen dieser beiden an sich ja harten Verstöße will im Verhältnis zu der Vers-Gesamtzahl nicht viel besagen. Es kann ein Versehen des Dichters (der überhaupt gegen Ende seines Werkes nachlässiger wird), im zweiten Falle sogar des Druckers, vorliegen.

Nur wenige Dichter jener Zeit vermeiden ebenso streng wie Brant die Betonung von Vorsilben.

Nach Helms und Englerts[2]) Statistiken entfallen bei:

---

[1]) Helm, Karl, Zur Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhunderts. Diss. Karlsruhe 1895. S. 6.

[2]) Englert, Anton, Die Rhythmik Fischarts. München 1903.

Teuerdank	auf	500	Verse	41	Verstöße
Erasmus Alberus	„	6 517	„	6	„
Hans Sachs	„	1 334	„	11	„
Fischart	„	18 279	„	115	„
		und bei			
Brant	„	7 052	„	nur 2	Verstöße!

Daß Brant das richtige Gefühl für die Härte dieser Betonung hatte, ist um so höher einzuschätzen, als sich mehrere Dichter der mittelhochdeutschen Periode hier ziemlich weitgehende Lizenzen gestatten. So lesen Martin[1]) und Pfeiffer[2]) in Wolframs Parzival:

75,15 und manegen gézimierten helm
88,18 und sêre zérquaschieret
203,38 géfischieret

in Lohengrin:

29 véreinbaeren

usw. usw.

Dann hat Pfeiffer[2]) noch eine ganze Reihe von Beispielen zusammengestellt, z. B.:

Ulrich von Lichtenstein, Frauend.
64,25 géherberget
Pass. H.
58,83 bétrûbunge
Gottfried, Tristan.
167,17 er was ab gébrunieret

u. v. a.

b) Eine Flexionssilbe tritt in die Hebung[3]).

„Das e war noch klangvoller als jetzt, daraus dürfen wir auf eine schärfere Ausprägung der auf Ableitung und Flexion ruhenden Nebentöne schließen", sagt Paul S. 50. Flexions-

[1]) Martin, Ernst, Kommentar zu Wolfram.
[2]) Germania 11, 445 ff.
[3]) Hierüber handelt sehr eingehend: Fr. Vogt, „Von der Hebung des schwachen e". Forsch. zur deutsch. Philologie, Festgabe für Hildebrand. 1894. S. 150—179; bes. S. 161—164, 179.

silben konnten im Mittelhochdeutschen einen Nebeniktus tragen nach langer Stammsilbe, nach kurzer waren sie hebungsunfähig. Doch findet sich die Flexionssilbe hier und da auch auf Kosten der Stammsilbe betont, meist allerdings nur im Versanfang, vgl.

Nib. Nôt[1]):

XI 1109,1 werbén ein; 1180_2 soltén die;
XII 1306,3 guotés niht; XV 1628_1 miné vil; 1636,4 füerén in u. v. a.

vielleicht auch Parzival:

457,2 dô disiu rede was getân
dô sprach abér der guote man

und Hartmann „Armer Heinrich“:

211 beidíu mîn silber und mîn golt.

Mit Beginn der Neuzeit wurden diese Silben infolge zunehmender Schwächung der Endsilbenvokale tonlos und überhaupt (theoretisch) hebungsunfähig. Brant weiß von einem solchen Gesetze nichts. Die Betonung einer schwachlautigen Silbe wird naturgemäß als noch viel härter empfunden, wenn eine starktonige folgt. Daher werden im Folgenden die Fälle besonders berücksichtigt, in denen eine schwachlautige Silbe zugleich eine folgende starklautige in die Senkung drückt.

Am leichtesten sind Akzentverletzungen jeder Art auf der 1. Hebung, stärker in der Mitte des Verses und am stärksten auf der 4. Hebung als mit dem Reim zusammenfallend. Der größte Prozentsatz, nämlich 76 % von allen hierher gehörigen Verstößen, fällt auf die 1. Hebung — natürlich, da bei jambischem Rhythmus die Stammsilbe zu Anfang des Satzes stehender Wörter in den Anlaut fallen mußte:

1. Hebung.

α) vor starktoniger Silbe:

Pr. 20 denén, kunst, art und mosz gebryst
Pr. 23 jedér rym hat sich můssen schmucken
12,31 manchér ylt, und ...

---

[1]) Henning, Rudolf, Nibelungenstudien, Kapitel Metrik, S. 253 ff. Quellen u. Forschungen XXXI.

13,9 welchér meynt ...
20,17 odér sunst durch gotts willen usz
22,4 merckén all; 63,4 Pfaffén münchs ȯrden
63,36 abér båttler ...
usw.

β) vor schwachlautiger oder tonloser Silbe:
Pr. 6 abér es ist dor by nit bliben
Pr. 13 hettén jr arbeyt; V 3 Bibél der heilgen ...
V 27 odér villicht; V 114 metzén hant ouch an ...
V 119 wicklén uff hudlen ...
usw. usw.

β ist weit häufiger wie α.

2. Hebung. 13½% Verstöße.

α) vor starktoniger Silbe:
33,33 und den sunén Benyamyn
44,33 dem husz gottés heylikeyt zů stat
71,1 von den narrén will ich ouch sagen
usw.

β) vor schwachlautiger oder unbetonter Silbe:
V 87 dann mich odér min schwach gedicht
V 89 ... vil narrén zůsamen ...
13,79 wer mit frowén hat vil credentz
5,23; 35,13; 62,22; 87,6; 102,34; 110,13
u. v. a.

β weitaus häufiger wie α.

3. Hebung. 10½% Verstöße.

α) vor starktoniger Silbe:
76,16 und ouch syn sun junckér Vincentz
99,19 ... allés Asia; 107,50 ... unsér anschlag.

β) vor schwachlautiger oder tonloser Silbe:
V 70 so geb ich umb narrén eyn schweissz
43,34 ... tribén sollch wort; 72,50 syngén die sext
u. v. a.

α nicht häufig.

4. Hebung: —.

Daß Brant auf eine Flexionssilbe nicht reimt, beweist wieder, daß er den meisten Dichtern s. Zt. an metrischem

Feingefühl, soweit von einem solchen überhaupt zu sprechen erlaubt ist, weit voraus war. Diese uns ganz unglaubliche Geschmacklosigkeit wurde durchaus nicht von allen vermieden.

Wie ich aus Helms Statistik entnehme, hat:

Teuerdank	auf	500	Verse	1	Verstoß	auf	der	4.	Hebung
Erasmus Alberus	„	6517	„	9	Verstöße	„	„	„	„
Hans Sachs	„	1334	„	1	Verstoß	„	„	„	„
Waldis (Esopus)	„	2065	„	1	„	„	„	„	„
Fischart	„	4501	„	4	Verstöße	„	„	„	„

So reimt Teuerdank herr : leydér 5,8, wär : keiner 19,19, Hans Sachs troester : sêr 15,2, lügener : bruder 49,31 (in der Auswahl der Meisterlieder von Gödeke), Erasmus Alberus Esél : hell; eséll : geséll; Fischart (Nachtrab) 1331 Apostél : Israél, 1185 geometér : dahér, Beheim (Winnerbuch 6, 7, 29 f.) sturmér : ér, offenpér : meistér, apostél : schnéll.

Brant steht ebenfalls im Gegensatz zu anderen Dichtern des 16. Jahrhunderts, wenn er die Betonung von Flexionssilben auf einfaches et, z. B. hörét, scheut. Hier war die Synkope des e schon im Mittelhochdeutschen ganz gewöhnlich, und Brant macht von dieser Lizenz Gebrauch, wenn -et an gerade Versstelle tritt. Nur in 2 Fällen ist -et betont: wünschét 26,46 am Versanfang und flősszlét $63,51_{II}$, wo das e durch vorhergehendes l gedeckt erscheint.

Auch das abgeschwächte Endungs-e betont Brant nur sehr selten, z. B. $6,66_{I}$ diesé verspielen rosz und rők.

Bei den anderen Flexionssilben (S. 5 ff.) nimmt es Brant nicht so genau, anscheinend ist ihm die Betonung unbedenklicher erschienen als die Synkope (vgl. Kap. II).

Die Gesamtzahl der Verstöße ist 496. Davon entfallen auf die 1. Hebung 377, auf die 2te 67, auf die 3te 52, auf die 4te —.

Ein diesbezüglicher Vergleich mit den bedeutendsten anderen Dichtern der Zeit fällt in der Mehrzahl zugunsten Brants aus:

Brant	hat	auf	7052	V.	496	Verstöße	=	7,2 %
Teuerdank	„	„	500	„	188	„	=	37,6 % (!)
Hans Sachs	„	„	1334	„	195	„	=	14,6 %
Burk-Waldis	„	„	2065	„	223	„	=	10,8 %

Fischart hat

in seinen formal besten (1570 — 72)	Werken	zw.	3,8% u.	9,1%
„ „ „ schlechtesten (1573 — 88)	„	„	12,3% u.	16,7%

Günstiger stehen nur:

Erasmus Alberus	auf	6517 V.	225	Verstöße	=	3,4 %
Scheidt (Grobianus)	„	1000 „	28	„	=	2,8 %.

C) DIE BEHANDLUNG DER KOMPOSITA.

1. Nominal-Komposita.

In Nominal-Kompositis ist in der Regel die erste Kompositionshälfte hauptbegriffstragend, also am stärksten betont.

Nach Martin, Parcival S. LXXVIIff. betont Wolfram gern beide Kompositionshälften ´ ` :

114,22 wîpheìt, 1,10 únstaète, 1,22 ántlìtzes, 231,9 zwívàlt.

Doch gebraucht er besonders am Versanfang auch häufig schwebende Betonung:

5,1 swen wîplícher; 10,27 richtaére; 34,14 urloúp do; 54,11 herbérge; 83,5 tischláchen waren abgenomen; 150,2 mit urteíle; 361,21 krankheíte u. a.

Iwein (im Reim):

115/16 daz under unz iemen waere
so hôfsch und als erbære

271/72 daz ich so grosz arbeít
nie von ungeferte erleit

Der große Unterschied dieser mhd. Akzentdrückung gegenüber dem Brantschen Gebrauch ist der, daß sie dort immer nur bei folgender schwachlautiger Silbe erfolgt. Gerade dadurch, daß bei Brant so häufig auch noch eine folgende starklautige Silbe in die Senkung gedrückt wird, macht sich der Akzentfehler oft erst hörbar. Auf den Gebrauch im Mittelhochdeutschen wird im einzelnen bei der Besprechung der mehr als 2silbigen Komposita noch zurückkzukommen sein.

Es ist zu scheiden zwischen den 2silbigen und den mehr als 2silbigen Kompositis.

α) Die 2silbigen Komposita.

Bei den 2silbigen Kompositis liegt ebensowenig ein metrisch zwingender Grund zur Akzentdrückung vor, wie bei den unter B) (S. 4ff.) behandelten Worten, da sie sich ohne weiteres in den jambischen Rhythmus fügen.

Es müssen hier wieder 2 Fälle geschieden werden:

1. solche, in denen wir die 2. Kompositionshälfte heute nicht mehr als selbständiges Wort empfinden. Dies sind Suffixe wie -lich, -icht, -sam etc. Auch die Ableitungssilben -ig, -ung usw. können lautlich hierher gerechnet werden. Ihre Betonung vor der Stammsilbe resp. evtl. vor der eines folgenden Wortes ist sehr anstößig und kommt in vielen Fällen der Betonung von Flexionssilben nahe.

2. solche, deren 2. Bestandteil die Geltung eines selbständigen Wortes hat oder doch seiner Schwere gemäß einem solchen gleichkommt. Die Härte dieser Betonung ist an sich nicht groß, es sei denn, daß durch sie wiederum eine folgende starktonige Silbe den Ton an eine nächstfolgende schwachtonige abgeben muß.

1.) Die betonte 2. Kompositionshälfte ist schwachlautig:

1. Hebung.

a) vor starktoniger Silbe:

V. 88 worlích hab jćh on arbeyt nicht
6,20 zymlích stroff bríngt kein sǒrglich gschrey
77,45 billích wår, dás jch alles dåt

b) vor schwachlautiger Silbe:

16,α billích jn kúnfftig . . .
22,β gentzlích zů jr . . .; 30,28 worlích der dót
77,32 sollích vermíschung

2. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

9,14 sie ist züchtíg, still únd friedsam.
99,19 und was glǒubíg allés Asia.

b) vor schwachlautiger Silbe:

13,81 und mag gantzlích nit díenen got.

40,1 man sieht tåglích der narren fal
46,75 und hat kunfftíg noch bôser gstalt
59,30 dem würt billích verságt
103,86 so sie mennlín umb ménnlin machen.

3. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:
12,101 und vor usz, die schântlích hochfárt
16,77 das ich myn grosz mugsám arbeýt
32,15 und was jr man zwentzíg jor úsz

b) vor schwachlautiger Silbe:
1,19 und lysz doch gantz weníg dar jńn
30,27 sorglích collect; 43α zyttlíchs betrácht
65,25 machúng der ée

4. Hebung.

9,14 sie ist züchtig, still und friedsám
10,1 der ist eyn narr und gantz dorécht
14,7 menschlích; 44,3 predígt; 57,79 heymlích
69,22 mysszlích u. a.

Ŭberall a weit seltener als b.

Die Gesamtzahl der Fälle ist 90. Davon auf der 1. Hebung 40, der 2ten 24, der 3ten 18, der 4ten 8.

2.) Die betonte 2. Kompositionshälfte ist starklautig:

1. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:
54,23 unnütz ist únd dem wiszheyt gbrist
. . . der gantz nitt
85,84 ettwás ablószt, durch nyemans byt

b) vor schwachlautiger Silbe:
13,23 bulschåfft ist lícht . . .
33,3 eebrúch das gsåtz . . .
53,1 vindtschåfft und nýd . . .
102,68 muszdréck man únder pfeffer myst
102,73 zysmůsz die gében . . .

2. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:
28,16 es syg guttåt stroff óder rach

65,39 tann rísz steckt jńn sym husz
111,27 jr stroff, jnréd uff nâmen ouch

b) vor schwachlautiger Silbe:
8,10 bisz jnn unglúck zů handen gat
32,27 hoffwórt mit yédermann
41,18 sich an noch réd by jren tagen
48,13 das ers wolfeýl erzügen kan
95,58 uff den fyrtág als gott gebot.

3. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:
Vorrede 11 mit dorheít umb gán
57,80 nyemán gentzlích

b) vor schwachlautiger Silbe:
10,20 sipscháfft, geschlécht
46,20 wollúst und gydt.
61,12 vil unráts entspringt
73,19 selsórg uff sích
103,42 endchríst syn schátz
110a,37 disláck und kleýd

4. Hebung.

4,17 brustdúch; 9,6 ursách; 10,2 unrécht; 16,4 wynschlúch; 23,25 armůt; 26,25 unmâr; 46,11 urkúnd; 48,76 wynfúcht; 56,64 dotschlág; 57,86 hynfárt; 71,14 furmúndt; 74,3 kurtzwíl; 82,18 gouchsbýldt; 102,16 unreín; 108,26 stundglász; 110a,47 naszwísz.

P 29; 8,7; 15,4; 26,94; 50,34; 54,18; 63,49; 67,28; 83,81; 83,107; 99,193; 99,198; 103,136; 108,25 u. v. a.

Überall ist a selten!

Gesamtzahl der Fälle: 211. Hievon entfallen auf die 1. Hebung 52, die 2te 38, die 3te 42, die 4te 79(!)

β) Die mehr als 2silbigen Komposita (meist 3silbige).

Eine Reihe von Wörtern läßt sich überhaupt nicht, oder nur sehr schwer in ein alternierendes Schema einfügen. Bei den 3silbigen Kompositis kann man zweifelhaft sein, wie sie in trochäischem oder jambischem Rhythmus verwendet wer-

den müssen. Die metrischen Reformer des 17. Jahrhunderts, die der Frage zum ersten Male theoretisch näher traten, halfen sich damit, daß sie Ausweichen des Akzents auf die End- und Anfangssilbe oder auf die Mittelsilbe gestatteten, also ⏒́ ⏒ ⏑́, oder ⏒ ⏒́ ⏑. Im Prinzip ist beides fehlerhaft! Aber der Fall ⏒́ ⏒ ⏑̀ und besonders ⏒́ ⏑ ⏑̀ gilt auch heute aus euphonischen Gründen durchaus für erlaubt, wenn auf die letzte Silbe eine schwachlautige folgt, wie in Flíeßendè Gewásser. (Das sonst unbetonte -de wird durch das folgende noch schwachlautigere Ge- verstärkt und kann dadurch den Ton auch vor der Ableitungssilbe „ßen" erhalten.) Vgl. Goethe, Faust II₂

> „Wie sich Gewalt Gewáltigèrm entgegenstellt" und
> „Der Gárstigè gehöret nicht hierher."

ferner Zueignung:

> „Mit ínnigèm Vertrauen";
> „Besänftigèt wird jede Lebenswelle"

und mit leichter schwebender Betonung:

> „Dem Glüklichèn kann és an nichts gebrechen".[1])

Dieser Fall, nämlich, daß eine Flexionssilbe auf Kosten einer Ableitungssilbe betont wird, kommt bei Brant nicht vor. Dagegen erhält in einigen wenigen Fällen die tonlose oder schwachlautige Endsilbe eines 3silbigen Kompositums von der 2. Kompositionshälfte den Ton. Auch die natürliche Rede neigt zu dieser Betonung hin, wenn die 2. Kompositionshälfte schwachlautig (Suffix oder dgl.) ist, z. B. in glücklichèr Erfínder; dagegen behauptet eine starktonige 2. Kompositionshälfte doch den Vorrang; so wäre z. B. die Betonung „Ánschlägè vereíteln" anstößig. Jedoch kann die gebundene Rede dem Rhythmus zuliebe hierin wohl weitgehende Lizenz beanspruchen. Bei den besten unserer heutigen Dichter kommt sie vor, und auch unter den Dichtern des Mittelalters hat Brant in dieser Freiheit Vorgänger. So betont Wolfram in schwachlautiger Umgebung:

---

[1]) Vgl. Saran, Melodik und Rhythmik der Zueignung Goethes Halle a. S. Niemeyer 1903.

Parcival:

219,9 daz ich der únsaelíge bin
301,19 roin Íngusè de Bachtarliez
773,8 als es únwizzènde maere getan
805,19 mit kúrzwilè die stunde

am Versschluß:

34,9 und des wîp diu búrcrâvín

Willehalm:

50,6 zem allerschádehafftèsten man

Iwein:

66 dise bánnectèn den lìp.

Bei Brant findet sich dieser Gebrauch nicht häufig:

Schema –́ ⏕ ⏑́ | ⏑ ⏕́

Auf der 2. Hebung:

11,18 des sáckpfifférs von Nickelshusen
13,24 nüt únståttérs uff erden ist
40,19 eym stiéff vatér volgt dick und vil
64,86 die zů richtén eyn süpplin gtar
109,31 und die mér räubèr vertrieben all

auf der 3. Hebung:

6,52 ir hant uff gůtsamlén grosz acht
42,13 eym bószhafftígen man
95,18 so sint die wynhusér schier voll
95,59 árbeyttén on not.

Ich zähle auf der 1. Hebung 0, der 2ten 7, der 3ten 7 und der 4ten 0 Fälle.

Weitaus anstößiger ist dieser Gebrauch bei folgender starklautiger Silbe (Schema –́ – ⏑́ / – ⏕́):

auf der 2. Hebung:

54 α wem sáckpfiffén freud kúrtzwil gytt

auf der 3. Hebung:

V. 17 schlytt, karrhen stószbårén rollwagen
57,86 únsichér hynfart
91,18 do man den róraffén zůgyent

2. Hebung 4 Fälle, 3. Hebung 3.

Nicht so sehr weil die Endsilbe betont ist, als weil die erste unbetonte Kompositionshälfte auf Kosten der 2. betonten

den Ton erhält, ist zu verwerfen (Schema ◡̀ — ◡̀ / ◡ ◡́):
27,1 der stúdentén ich ouch nit fůr
27,24 (die do hant . . .) gedúrechtét (= gedurchăchtet) Egypten land.

Die Gesamtzahl der Akzentverstöße der Form ◡̀ — ◡̀ / ◡ ◡ beträgt 24:

auf der 1. Hebung 2, auf der 2ten 12, auf der 3ten 10, auf der 4ten 0.

In der weitaus größten Mehrzahl rückt Brant den Ton von der Stammsilbe der 1. Kompositionshälfte auf die der 2., also — ◡́ ◡. Die Betonung: — ◡́ ◡ ist der anderen: ◡́ — ◡̀ aus mehreren Gründen vorzuziehen. Erstens gleicht der Vortrag in diesem Falle gern und leicht durch schwebende Betonung aus, und zweitens tritt die schwachlautige Endsilbe in die Senkung, statt auf Kosten der 2. Kompositionshälfte und evtl. einer folgenden starktonigen Silbe ungebührlich hervorzutreten.

Im Mhd. erhält gewöhnlich die erste Kompositionshälfte den Hauptton, die zweite den Nebenton: ◡́ ◡̀ ◡ vgl. Hartmann „Armer Heinrich“
57 ze wérltlìchen êren

Wolfram, Parcival
1,15 vlíegènde; 111,19 mánlìchez; 111,27 wérlìchen

doch auch mit versetzter Betonung:
510,20 wîplíchen sin, ferner Hartmann, Erec:
2373 geherbérget; 735 er was gezimiéret
Rud. v. Ems, Wilh. 5621 gezwispálten
Jeroschin 52 d untsagúnge
Nibelungenlied: XVIII 1885,1 truchsæ̋zen (Versanfang)
Ortliében (vor der Zäsur) 1898,1; XVII 1813,4 dem marcgrấven u. a.

Auch von unseren heutigen Dichtern wird — ◡́ ◡ vor ◡́ — ◡̀ bevorzugt vgl. Goethe, Zueignung:
„Mit einem Blíck mitleíd’ger Nachsicht an“

Faust II, 1:
„Schönbärte mummenschänzlich tragen“
„Gleichgültig wurden Lieb’ und Haß.“
„Welschhûhner“ usw.



Im Versinneren ebendort: „Warum wir uns rathschlágend quälen sollten"; „Und Thätigkeit, vielfältige zur Hand"; „Feindseéliges"; „Daneben liegt uráltes Naß" u. v. a.

Besonders häufig in der Volkspoesie:
Des Knaben Wunderhorn (Der Star und das Badwännelein) II S. 303. (Neubearbeitung durch Birlinger und Crecelius):

Da trug sie das Badwânnelein
Wohl in des Herrn Schlafkâmmerlein.

Wie bei den 2-silbigen Kompositis gilt es als der leichtere Verstoß, wenn die 2. Kompositionshälfte ein eigentliches Nomen ist (z. B. wollúst), als der schwerere, wenn sie die Geltung eines solchen im Laufe der Zeit eingebüßt hat (z. B. schwerlích); als sehr hart wird die Betonung einer zur 1. Kompositionshälfte gehörigen Flexionssilbe empfunden.

1. Die betonte 2. Kompositionshälfte ist starklautig (Nomen).

1. Hebung.
33,1 eebréchen wigt man als geryng
66,55 golt jnslen; 72,50 hůtmácher; 81,1 geld nárren; 81,8 erbérkeyt; 110ª,50 unlústig; die heute meist durchgeführte Betonung des un- wird zu Brants Zeit wohl noch nicht fest gewesen sein, wenigstens ist sie im Mhd. durchaus schwankend, vgl.
Iwein 196 swen iuwer zunge unéret
Hartmann, Ar. Heinr., 126 und wart nu alse unmáere
179 daz hôrte er vil ungérne u. v. a.
Heinr. v. Morungen M. F. 122,24 durch die ich gar alle unstǽte verkôs.

2. Hebung.
5 β und das schyntmésser jm ars hon.
6,32 geb man schulmeíster jnn als was . . .
7,4 unfrúntschafft; 10,24 gotzvórchtig
27,23 hundsmúcken; 42,11 spottvógel; 52,19 zornwåhen
64,81 hell und vågtüfel; 73,25 seelsórgen;
103,138 unwíllen.
46,57; 21,26; 55,2; 63,4; 63,52; 89,15; 92,17; 103,39 u. v. a.

3. Hebung.
9,7 lychtférig gmůt
2,33 keyn wiszheyt, gwalt fürsíchtikeit

38,85 bettrýsen; 42,21 spottvógel; 50,31 wollústikeyt
63,87 Elsásser; 67,25 für óben (Feierabend);
93,3 fluckfåder; 111,8 wo man macht uff vorgéssen brot (vor- emphatisch!); 42,4; 67,80; 70,1; 87,8; 98,1; 102,77; 108,118; u. v. a.

4. Hebung.

V 17 schlytt, karrhen, stoszbåren, rollwágen
72,40 sackpfíffen; 81 α eehálten (= Dienstboten).

Brant bildet aus dem substantivierten Infinitiv durch Anhängen von -heit Substantiva, wie z. B. aus fürwissen: furwissenheyt. Er betont dieselben wie auch die 4-silbigen Komposita auf -keit immer auf der 2. und 4. Silbe. Dies ist der beste Ausweg und meines Erachtens ein ganz leichter Verstoß, besonders am Versanfang, z. B. auf der 1. Hebung: 59,22 undánckbarkeýt; 99,136 eynhélligkeýt;

auf der 3. Hebung:

57,87 furwíssenheýt; 50,31 wollústikeýt;
87,8 onmåchtikeýt;
2,33; 22,11; 28,9; 42,4; 61,14; 101 α.

Es spricht wieder für Brants Sprachgefühl, daß er diese Worte nicht auf der 1. und 3. Silbe betont, denn eínhellíkeit oder úndanckbárkeyt ist schlecht aussprechbar und hemmt den Rhythmus durch die Schwere der folgenden Silben keit resp. heit — wieder ein Beweis, daß Brant das silbenzählende Prinzip nicht wahllos auf jede Silbe anwandte.

2. Die betonte 2. Kompositionshälfte ist schwachlautig (Suffix).

Dieser Fall ist selten: 64,43 I üppíger frowen; 13,85 II schåntlícher; 16,7 III tåglícher riff; 45,33 III sórglíchen; 69,25 III nydíschen; 110 a 98 III hoflícher.

Besteht die erste Kompositionshälfte aus Stammsilbe + Flexionssilbe, so ist die Betonung letzterer außerordentlich hart. Diese Betonung findet sich 5 mal und zwar im letzten, freier behandelten Teile des Narrenschiffs.

102,5 I brůdérlich; 63,12 I stůrnénstósser;
92,96 I ougénblicklích ist es do hyn
102,78 I gempérwerck triben; 73,15 II priestérschafft.

Hier entzieht die betonte zweite Silbe gleichzeitig der voraufgehenden und der folgenden lautstärkeren desselben Satzgliedes den Ton. In der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Silben ist der Grund der außerordentlich fühlbaren Härte dieser Betonung zu erblicken. Die tonentziehende Flexionssilbe ist hier nicht (wie in den auf S. 4 ff. besprochenen Fällen) durch Wortschluß und Wortanfang von der lautstärkeren folgenden Silbe getrennt. Durch die fehlende Pause fällt gleichzeitig die Möglichkeit weg, die schwachlautige Flexionssilbe zu längen, denn wie Paul (Metrik S. 50) betont, müssen „bei der Beurteilung der Quantität der zusammenhängenden Rede die Pausen ebenso in Betracht gezogen werden, wie die mit Sprachtätigkeit ausgefüllte Zeit.“ Hierin dürfte auch einer der Gründe zu suchen sein, weshalb Brant die Betonung von Vorsilben meidet.

Die Betonungsweise _ ⏓́ ⏓ weist insgesamt 81 Fälle auf, und zwar:

auf der 1. Hebung 15, der 2ten 27, der 3ten 36 und der 4ten 3.

2. Verbal-Komposita.

Teils unter 1 α, teils unter 1 β gehören die auf der 2. Silbe, nämlich der Stammsilbe des Verbums betonten trennbaren Verbalkomposita. Doch mochte ich sie dort nicht einreihen, da hier nur ein geringer Verstoß vorliegt: dem adverbialen Bestandteil kommt gegenüber dem verbalen kein so viel stärkerer Akzent zu. Dieser Gebrauch ist auch den mhd. Dichtern so geläufig, daß ich auf die Aufzählung analoger mhd. Fälle verzichten kann.

1. Hebung.

6,50 zu stúnd; 25,8 uff láden; 48,65 uff trágen.

2. Hebung.

Pr. 11 vor såssen; 13,54 umb kérten; 31,11 autrífft; 32,89 uszflíegen; 46,28 fürsícht; 54,25 anlách.

3. Hebung.

6,65 jrr gón; 9,11 anfácht; 13,54 umbkérten; 25,α uff némen.

4. Hebung.

Pr. 15 uszfliegen; Pr. 32 uszgán; V 14 uff rûst; V 77 anreÿgt; 2β har blószt; 12,28 abstrålt; 44,29 usz tríben; 63,14 usz schrÿgen.

1. Hebung 5, 2te 44, 3te 35, 4te 143 = im Ganzen 227 Fälle = 3 %.

Damit hat Brant unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts prozentual ziemlich die meisten Verstöße; denn die metrisch sonst weit weniger feinfühligen Dichter des Teuerdank haben (nach Helms Statistik) nur 2 %, Erasmus Alberus hat 1 %, Grobianus 1,1 %, Burkard Waldis 2,7 %. Nur Hans Sachs übertrifft ihn mit 4,8 %. Es ist hieraus natürlich nicht zu schließen, daß die anderen Dichter des 16. Jahrhunderts diesen ja verhältnismäßig geringfügigen Verstoß gegen den Wortakzent absichtlich mehr vermieden hätten; dies ist vielmehr reiner Zufall: sie gebrauchten einfach weniger derartige Verbalkomposita.

3. Adverbial-Komposita.

An die Betonung der flexionslosen Adverbialkomposita kann nicht im entferntesten der gleiche Maßstab gelegt werden wie an die der Verbal- oder gar Nominalkompositionen. Bei ihnen ist auch heute die Betonung noch nicht ganz fest, wenn auch gewöhnlich die 2. Silbe betont wird. Helm geht zwar auch hier von strengen Grundsätzen aus — mit Unrecht. Ich nehme nur dann Tonversetzung an, wenn die durch den Satzsinn geforderte emphatische Hervorhebung einer der Kompositionshälften unberücksichtigt gelassen ist, so in V 129 I darúmb; 1,11 I domít; 5,29 I domít; dgl. 27,25 I; 29,9 IV alsó; 47,22 I do mít will ich beschlossen han; 36,24 darúmb dgl. 98,29 I; 103,24 I 105,29 III; 108,102 I domít

oder wenn im Gegenteil eine emphatische Hervorhebung bewirkt wird, wo sie logisch nicht am Platze ist:

33,58 I dár by; 44,13 III úmbher; 66,30 III dárjun; dgl. V 29 II; 62,57 II dárdurch.

D) BETONUNG DER FREMDWÖRTER.

Schon Wolfram betont fremde Eigennamen, sofern sie nicht auf eine Silbe mit schwachem e ausgingen, beliebig, so Gấwân neben Gâwấn, Ánfortás neben Anfórtas, jedoch immer Nántes, Lőver usw.

Im Niebelungenlied finden sich sehr häufig Akzentdrückungen auf deutschen Eigennamen, so oft: Kriemhílde z. B. XII, 1309,4, XIII 1401,2 u. a., Dancwárt den XIII, 1415,1; Hadbúrg was XIII, 1475,1; Sîfríden XIII, 1573,3, Gunthér den XV, 1606,3; 1662,1; Etzél uns XV, 1665,2 u. v. a., aber fast immer am Versanfang und immer bei nachfolgender schwachlautiger Silbe.

Brant betont Fremdwörter oder Eigennamen ganz willkürlich, meist falsch. Auf den Tongehalt der folgenden Silbe nimmt er durchaus Rücksicht: nirgends wird durch ein unrichtig betontes Fremdwort der Akzent eines folgenden deutschen Wortes versetzt. Wohl aber, allerdings auch selten, merkwürdigerweise durch ein richtig betontes z. B.: 16,77 Sénecá zyttlích.

1. Hebung.

V 3 Bibél der; 1,31 gucklús ein gouch; 3,29 Crassús das golt; 3,31 Cratés syn gelt; 6,35 Pheníx, den 8,23 Machábeús der; 8,33 Achítofél sich selber dot; 10,12 Hórestés und. usw.

2. Hebung.

2,5 Cusý ist leyder; 12,11 Adám bedocht; 15,9 Babýlon; 13,39 Médeá verbrant; 33,23 Abýmeléch geschach usw.

3. Hebung.

1,31 stultús eyn dor; 1,32 domné doctór; 15,18 Lucullús; 26,42 Pómpeiús; 33,33 Bényamýn; 50,33 Epícurús; 64,87 Agríppiná; 66,72 Eúropám usw.

4. Hebung.

33,17 Cathó; 76,16 Vincéntz; 92,15 sapiéntz; 107,2 doctór usw. usw.

Diese Fehler können Brant vom Standpunkte deutscher Betonung natürlich nicht weiter verübelt werden. Sie sind

vielmehr vollständig außer acht zu lassen, weil sie die Betonungsverhältnisse der benachbarten deutschen Wörter ja nicht beeinflussen.

Die nachfolgende statistische Tabelle soll eine Übersicht über die Wortakzentverhältnisse des „Narrenschiffs" geben und gleichzeitig eine metrisch freiere Behandlung des letzten Teiles zahlenmäßig nachweisen.

		Prot., Vorrede, Gesang 1—58 = 2982 V.	Gesang 59—112 = 4070 V.
	Vorsilbe:	—	2 = 0,05 %
	Flexionssilbe:	193 = 6,5 %	303 = 7,6 %
Komposita	2-silbige Nom. Komp.:		
	Schwachl. 2. Komp. Hälfte:	40 = 1,4 %	50 = 1,3 %
	Starkl. 2. „ „	71 = 2,4 %	140 = 3,5 %
	3-silbige Nom. Komp.:		
	Schema –́ – ⏑̀:	14 = 0,5 %	10 = 0,3 %
	„ – ⏓́ ⏓:	25 = 0,8 %	55 = 1,4 %
	Verbalkompos.:	79 = 2,6 %	148 = 3,7 %
	Zusammen:	422 = 14 %	708 = 18 %

B) VERLETZUNG DES SATZAKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Gegen den Satzakzent wird verstoßen, wenn ein begrifflich oder logisch bedeutsameres Satzglied zugunsten eines unwichtigeren in die Senkung tritt. Hierunter leidet der Sinn!

Das logisch bedeutsamere Glied im zusammengesetzten Wort oder im Satze ist das, welches das andere einschränkt, spezialisiert, bestimmt (Huß)[1]), so ist z. B. in „Fernrohr": „Fern" das bestimmende Glied.

Dieses Gesetz wird jedoch vielfach durchbrochen durch gewisse Sprachgewohnheiten. So besonders in Frage- und Verneinungssätzen: z. B. „Denn Wasser allein ist meist nicht zu trinken" und „Wohin hást denn du Billets?", wo die bestimmende Negation und die Fragepartikel nur schwach betont sind gegenüber dem Prädikat. Ganz besonders treten Eigenschaftswörter zurück hinter dem Substantiv, das sie

[1]) Huß, Lehre vom Akzent der deutschen Sprache, Altenburg 1877.

bestimmen: „Tauben Ohren predigen" oder „Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage!" (Reichel)[1]).

Diese Eigentümlichkeiten müssen schon in der natürlichen Rede in Rücksicht gezogen werden, und es ist nicht angängig, sie nur konsequent nach grammatischen und logischen Gesetzen zu betrachten. Wieviel mehr in der gebundenen Rede! Daß solche Sprachgewohnheiten aber leicht verwirren, liegt auf der Hand.

So ist es auch bei Brant nicht immer leicht, zu entscheiden, welchem von mehreren Wörtern der Ton zugestanden werden muß, um dem Sinne gerecht zu werden. Dies besonders an Stellen, wo sich Brant in manchmal unklaren allgemeinen Betrachtungen ergeht. Hierzu kommt, wie schon zu Anfang betont wurde, daß der Rhythmus aus euphonischen Gründen vielfach, und zwar bei sinnarmen Worten durchaus, eine versetzte Betonung rechtfertigt. Wenn nun Brant auch nicht bewußt euphonische Akzentversetzungen vornahm, so kann ihm doch ein Gefühl für Euphonie nicht abgesprochen werden. Vor allem aber muß eine metrische Untersuchung die im Interesse des Rhythmus erlaubten Lizenzen gegenüber den grammatischen und logischen Forderungen in Rechnung ziehen.

Diese Schwierigkeiten veranlaßten mich, von einer statistischen Zusammenstellung wie unter A abzusehen. Helm tut dies zwar auch beim Satzakzent bis in die Details, aber er hätte es vielfach besser unterlassen. Eine Statistik muß sich auf ganz bestimmte feste Normen gründen; solche zu geben verhindert aber schon die Möglichkeit einer verschiedenen Sinnesauffassung je nach dem Gesichtswinkel der Betrachtung.

Der Theorie der Silbenabstufungen je nach lautlichem und begrifflichem Gehalt mußte schon bei der Behandlung des Wortakzents näher getreten werden. Dort war die Feststellung derselben verhältnismäßig einfach, indem zwischen haupttonigen, nebentonigen und tonlosen Silben geschieden werden konnte. Das Verhältnis von Satzteilen zu einander,

---

[1]) Reichel, Von der deutschen Betonung, Jena Diss. 1888.

also das Verhältnis von Subjekt zu Prädikat, von Subjekt oder Objekt zu attributiver Bestimmung, von Prädikat zu adverbialer Bestimmung usw. ist aber ein ungemein kompliziertes, da der Tonwert zweier oder mehrerer aufeinander bezogener Satzglieder sich ebenso oft verändert, als der logische Zusammenhang ein anderer wird. Auch spielt das psychologische Moment in der Rede eine Rolle (siehe Reichel) und hat zu gewohnheitsmäßigen Modifikationen geführt. Eine bis in alle Einzelheiten durchgeführte Lehre vom Satzakzent, namentlich inwieweit die Herrschaft des allgemeinen Prinzips durch gewohnheitsmäßige Erstarrung beschränkt ist, müßte nach Paul erst noch gegeben werden.

Es scheint mir demnach das sicherste zu sein, grammatische Begriffe als Unterlage zu wählen, also das Verhältnis von Nominis, Verbis und Formwörtern untereinander und zu einander zu behandeln.

A) EINEM NOMEN RESP. EINEM DEM NOMEN LAUTLICH GLEICHKOMMENDEN WORT WIRD DER TON ENTZOGEN.

1. Substantiv.

In den meisten modernen Sprachen hat sich im Gegensatz zu einem Teil der antiken immer stärker die Tendenz ausgebildet, dem Substantivum als dem Hauptbegriffsträger auch den Hauptton zu geben. Dies hat seinen psychologischen Grund in dem Interesse, das der Redende auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, richtet. So wird der räumlich und begrifflich schnell orientierende Gegenstandsbegriff stark hervorgehoben, während die zur Herstellung der Gesamtvorstellung dienenden Beziehungswörter vorwiegeud zu satzbildenden Mitteln geworden sind. Dies gilt besonders von den Formwörtern und zwar allen anderen Worten gegenüber, häufig sogar dann, wenn sie den Gegenstand bestimmen (gewohnheitsmäßige Erstarrung) z. B. schíeß n i c h t, aber griechisch μὴ βάλλε. Es gilt aber auch mit wechselnder Berechtigung von den Verben und den Nominis, resp. Wörtern, die ihnen lautlich gleichwertig sind in attributiver, possessiver und partitiver Stellung.

Brant nimmt hierauf keine Rücksicht! Der denkbar gröbste Verstoß gegen den Satzakzent ist die Betonung eines nicht begrifflich hervorgehobenen Formworts, besonders des Artikels, zuungunsten des Substantivs.

Am schwersten ist der Verstoß, wenn das Formwort vor dem Substantiv steht und in der Mitte des Verses:

1. Hebung.

15,30 drum mít schad schand gespött ablan.
22,31 und dén lon
25,33 wann dér esel anfocht den dantz
42,4 in dén weg;
43,2 das ér got liesz
46,57 do mán hantschmyerung gern uff nymbt
47,11 dar úmb narr nit frag nach dem stäg.
49,1 wer vór frowen
52,3 denn dúrch gůts willen;
57,44 und mít Esau
65,89 die ǰr mann stochen u. v. a.

2. Hebung.

9,2 und werffent dén kopff har und dar.
26,19 ìr backen únd hüt
26,82 der wünsch das jm gott dar zů geb (wäre durch einfache Umstellung von gott und jm richtig gewesen!)
27,26 so sint wir zů́ Lyps (Leipzig), Erfordt, Wyen.
33,43 er hab mit ǰr teyl und gemeyn
38,85 der herr zů dém bett rysen sprach
42,β mít steyn;
43,27 vón gott
46,62 zerbrechen yétz recht, brieff, und kunst
56,64 und dett an ǰm mort
57,27 das úff erd u. v. a.

3. Hebung.

16,4 und mach usz jm selbs eýn wynschluch
16,91 ám jngang;
22,12 spricht díe wiszheyt
23,25 ǰn armůt;
26,54 schonheyt únd küscheyt

33,71 glych wie Candaules dér dor grosz
38,81 dás gott wolt; 51,7 als díe gschrifft seyt
56,64 mort únd dottschlag

4. Hebung: —.

Viel weniger anstößig ist diese Betonung hinter dem Substantiv:

1. Hebung.
46,43 rott únd gerycht
66,50 landt hýnder Norwegen und Thyle

2. Hebung.
29,16 wider gott únd eyn nåchsten
50,15 gedenck narr dás es gylt.
65,12 alls das got mít uns würcken wôll.

3. Hebung.
19 β der schyrmt vor angst sel únd gemůt
26,83 lib únd gemůt
28,16 stroff óder rach

4. Hebung seltener!

Besonders anstößig, wenn die Copula „und" auf Kosten beider durch sie verbundener Substantiva den Ton erhält:
28,9 II dann gotts gnad únd fürsichtikeyt
56,54 I glück únd gwalt
64,81 hell únd vägtüfel;
kommt nicht allzu selten vor!

Im mhd. sind Tonversetzungen von Nomen auf Partikel selten, doch kommen sie, besonders am Versanfang gelegentlich auch schon vor. Z. B.: Nibelungenlied XIII 1438,3 lande dén spilmán; XV 1601,1 díe burc; XVI 1693,2 lop únde; XVI 1729,3 er sî wîp óder man; XVII 1778,2 und daz din tür; XVII 1811,3 mit dén Burgonden; XVII 1787 dín naht; XIX 1992,1 lône dír got.

Auch Wolfram betont Formwörter, aber nicht auf Kosten anderer:

Parcival 6,29 sús språch der künec hêr
Iwein schreibt im Versinneren;
162 und het irs eín teil níder geleít.

Wie oben auseinandergesetzt wurde, hat sich das Substantiv gewöhnt, dem bestimmenden Adjektiv (oder Possessivpronomen) den Ton ganz zu entziehen. Ausgenommen sind Fälle, wo das Adjektiv in ausgesprochener oder gedachter Antithese steht, z. B. „júnge Leute dürfen nicht müßig sitzen!“ im Gegensatz zu „alten“; oder „ich wünsche frísche Eier!“ Häufig stehen Adjektiv + Substantiv für einen Sammelbegriff, z. B. V. 1 all lant, 19,72 lang zytt. In diesem Fall kann der Ton beiden Worten zugesprochen werden.

Bei Brant kann ein Adjektiv in jedem Falle den Ton vor dem Substantiv erhalten:

1. Hebung:

19,1 wer sýn zung und syn múndt behůt; 17,33 sýn or; 24,8 die gántz welt; 32,21 eyn hůbsch frow; 46,25 eyn árm kynd; 48,40 keyn gůt werck; 50,34 das hốchst gůt; 54,34 keýn stroff; 56,90 das rốmsch rich; 58,1 wer grósz arbeyt; 61,62 wer víl lust hat; 64,43 eyn bốsz frow.

2. Hebung:

16,49 wer wyns und feíszt dings flysset sich; 24,5 die gántz welt; 46,11 der wísz man; 46,59 áll worheyt; 52,3 ált wib; 65,44 das gántz jor.

3. Hebung: (selten!)

33,37 sýn frow

4. Hebung.

Die überwiegende Mehrheit der Verstöße ist auf der 1. Hebung.

Tritt ein Verbum unmittelbar so vor oder hinter ein Substantiv, daß es von dessen Stammsilbe nicht durch eine Senkungssilbe getrennt ist, so wird es in der Regel enklitisch. Bei Brant kann es jedoch, wenigstens am Versanfange, den Akzent tragen.

α) vor dem Substantiv:

1. Hebung:

16,52 dem wúrt krieg und vil unglücks me;
28,16 es syg gůtthât; 31,7 und nýmbt zyl;
37,21 und íst vorcht gar eyn bôser knecht;

38,58 der sóll gott wol vor augen han
41,27 der mů̊sz mål han
53,7 es ist nyd, eyn so tô̊tlich wundt u. v. a.

2. Hebung:

56,82 das jm nit wérd schad, spott und schād
22,10 in råtten ist wiszheyt gar werdt
66 β und darjnn sů́cht lust freud und ler.

3. und 4. Hebung —.

β) nach dem Substantiv:

1. Hebung:

16,25 wyn máchet usz eym wysen man
19,35 zung ist eyn ungerüwigs gů̊t
46,84 schenck némen; 47,1 golt lászt;
48,66 varb brénnend u. v. a.

2. Hebung:

17,25 die erst frag ist
38,87 gang hyn, sünd ným
11,20 wer hye sünd dů́t der lidt dort pin.

3. Hebung: (selten!)

23,34 denn die allzyt glück hátten hye
29,26 alleyn das hertz got kúmen dut.

4. Hebung: —.

Im Mhd. konnte ich für diese und die vorhergehende Akzentdrückung keine unzweifelhaften Analoga finden.

Auch die durch Verba verursachten Akzentversetzungen entfallen meist auf die 1. Hebung, wo sie ja als ziemlich leicht empfunden werden. In den meisten Fällen, wo in der Versmitte oder im Versende unmittelbare Anlehnung eines Verbs an ein Substantiv stattfindet, ist die etwaige Akzentdrückung nicht auf Rechnung des Verbums zu setzen, sondern meist eines anderen in unmittelbarer Anlehnung befindlichen Enklitikons auf der entgegengesetzten Seite. So kann in 23 β und 3: „und ér glück háb“ nicht „hab“ akzentraubend sein, sondern das schwachlautigere und obendrein voranstehende

Pronomen „er“; ähnlich 41,44 so mán mesz hát und 22,18 wer mích frü súcht, der fyndt mich[1]).

Auf der 4. Hebung konnte ich auch hier keinen Verstoß finden, denn 56,90 das rômsch rich blibt so lang got will ist doch schwerlich als solcher aufzufassen.

In einigen wenigen Fällen entzieht ein Substantiv dem anderen den Ton, besonders, wenn es in attributiver, meist genitivischer Abhängigkeit von diesem steht:

28,9 I dann gótts gnad; 44,33 I dem húsz gottes (= Gotteshaus); 23,26 II denn aller wélt glück; 24 α II aller wélt sorg.

Ein besonderer Fall: „Substantiva bei Aufzählungen“ soll in anderem Zusammenhange noch besprochen werden.

2. Adjektiv, Possessivpronomen, Zahlwort, Prädikatsnomen und nominales Adverb.

Adjektiva, ferner Possessivpronomina, Zahlwörter, nominale Adverbia und Prädikatsnomina, welch letztere an lautlichem und begrifflichem Werte einem Adjektiv gleichzustellen sind, werden sehr häufig logisch hervorgehoben in der Weise, daß sie einem anderen Worte ihrer Art in ausgesprochener oder gedachter Antithese gegenüberstehen. Brant hat eine große Vorliebe für Antithesen und betont sie in den meisten Fällen richtig mit deutlicher Hervorhebung des antithetischen Sinnes. Doch stehen die Fälle nicht vereinzelt da, wo der in der Gegenüberstellung beabsichtigte Nachdruck durch Tonentziehung nicht zur Geltung kommt. Am ehesten ist es noch möglich, den fehlenden Nachdruck durch Tonhöhe zu ersetzen, wenn das logisch hervorgehobene Wort im Auftakt steht; öfters ist auch der zweite Teil der Antithese gleichzeitig nicht betont.

Im Auftakt:

V 18 ein schíff môcht die nit all getragen.

[1]) Helm setzt die Tonentziehung daher zu Unrecht auf Rechnung des Verbs in: das ich dir oúch Lon gében soll oder in: das íhn gott wólt ein könig geben u. a., mit Recht aber in: das einr Herr íst, der ander ...



18,8 I und III zwen hásen vohen mít eym hund
23,10 eyn frúndt den andern oft besieht
40,15 eyn krébs den andern schaltt
sechshundert tusend ... fůrt gott usz }
47,34 zwen kómen jnn das globte land }
wer heylen wil mit eym ungent }
55,23 all tríeffend ougen, rot verblent }

Stark hervorgehoben mit Hinweis auf das Folgende:

56,42 keyn gwált uff erd so hoch ye kam (... der nit ...)
64,63 dry díng man nit erfüllen mag.

Ebenso 64, 69.

Sonstige auf der 1. Hebung:

18α I und III der fócht zwen hasen úff eyn mol
18β wer meynt zweyn herren dienen wol
18,3 denn wó zwen herren hat eyn knecht
18,27 und wér vil wyn versůchen důt
den dunckt doch nit eyn jeder gůt.
22,18 wer mích frü sůcht, der findt mich
31,19 das sélb morn kumbt dañ nyemer me
32,3 den wélch wol will die důt selb recht
(welch übel will ...)
46,64 hattént altt råt, gelert und grysz.

Auf der 2. Hebung:

18,11 wer schiessen úsz vil armbrust wil
40,5 und schylt eyn nárr den andern narren
64,16 der eyns lycht mácht, das ander swår.

Auf der 3. Hebung:

18,7 wer jagen wil und úff eyn stund }
18,8 zwen hasen vohen mít eym hund }
12,26 sellig ist der gat úff mym weg.

Auf der 2. und 3. Hebung ziemlich selten, auf der 4. Hebung —.

Ein Analogon aus Wolframs Parcival ist:

740,5 sie wârn doch bêde eins mánnes kind.

Ebenso Willeh. 384,24 u. 28.

Überaus zahlreich sind die Fälle, wo einem nicht rhetorisch hervorgehobenen Wort dieser Gattung durch ein anderes der Ton entzogen wird. Die Härte dieser Akzentdrückung ist sehr verschieden je nach Umgebung und Stellung des betreffenden Wortes im Vers.

1. Hebung:

17,7 das ér vil zů verlieren hat

16,65 vil würden bald; 18,16 der íst recht

26,9 recht hát er; 30,7 acht hán

33,74 dem gschícht recht.

2. Hebung.

16,91 der wyn ist gár senfft am jngang

22,4 mercken all díe

22,17 wer mich lieb hát, den lieb ouch ich

26,42 Cresus und dér grosz Pompejus

29,32 das ér reyn syg

39,8 vor den man sích lycht hůtten kan

42,7 eyn wyser íst nütz der gemeyn

48,16 do findt man súnst dryg oder zwen.

3. Hebung:

19,20 die schwåtzen me dann jń gůt werd

22,6 besser dánn all welt

39,8 nym recht úsz der scheyd

52,9 dick úmb die oren

4. Hebung —.

Außerdem: 16,7 II; 19,51 III; 19,94 III; 26,7 II; 26,9 I; 26,81 III; 26,91 I; 28,10 II; 28,27 III; 33,40 II; 35,36 II; 39,6 III; 39,24 III; 45,32 I; 35 γ II; 47 α I; 48,6 I; 48,28 I; 49,13 II; 49,33 II; 50,16 I; 55,27 II; 57,76 I; 57,91 III; 58 γ II; 60,20 I; 61,24 I; 63,24 II; 63,23 I; 63,61 II; 63,61 I; 65,12 I; 65,78 I; 66,35 II u. a.

Schon im Mittelhochdeutschen sind Betonungen dieser Art nicht ungewöhnlich, z. B. Nibelungenlied: XVI 1644,3 nam síe zwelf (Versmitte); XVII 1852,2 starc únde.

B) EINEM VERBUM WIRD DER TON ENTZOGEN.

Viel häufiger noch wie dem Nomen entzieht ein Formwort dem Verbum den Ton. Doch wird dieser Verstoß bei

weitem nicht als so hart gefühlt, weil das Verb meist nicht hauptbegriffstragend ist, sondern vielmehr die Begriffe nur verbindet. Fast unmerklich ist der Tonunterschied eines Formworts gegenüber Verben von der Art „werden, sollen, müssen, sein, haben“, auch da, wo diese nicht Hilfszeitwörter sind; besonders leicht, wenn das Formwort nachsteht. In diesen Fällen, ferner im Anlaut, und da, wo das Verb sich an ein neben ihm stehendes starktoniges Wort anlehnt, muß die Tonverletzung unter dem nivellierenden Einfluß des Rhythmus verschwindend klein erscheinen. Z. B.:

das mán macht zám eyn yedes thier
oder das man syn nåst findt únd die jung
„ eyns dünen rock acht mán yetz nüt
„ loszt sích mit schlechtem wynd benûgen
„ gloub mír fürwor es ist keyn spot
„ Crates syn geld warff jn das mer.

Dagegen muß es unter allen Umständen als Verstoß angesehen werden, wenn ein viellautiges, durch die Aussprache das Tempo der Rede verzögerndes Verb wie „strafft“, „råchnt“ unbetont bleibt, obwohl diese Fälle auch im Nhd. nicht selten sind.

1. Hebung, leichtere Fälle:

16,32 das síe syn sollten
16,79 das mán würd ettwan geben mer
17,2 die grôszt dorheit jn aller welt }
ist dás man eret für wiszheit gelt }
30,31 merck wér vil pfrunden haben well.

Schwerere Fälle:

16,7 und ér wer eýn tåglícher riff
20,9 was ér weisz
20,33 I und II was mán fyndt únd kumbt eym zû husz
66,57 I und II Marinus noch dem mer die welt
råchnt únd hat drán gar wûst gefålt.

Besonders häufig auf der:

2. Hebung; leichtere Fälle:

16,92 zûlétzt sticht ér doch wie ein schlang
17,20 o pfenning mán dût dir die ere

26,63 darumb gibt ér uns ettwan nüt
28,30 ob gott well dás man murmlen soll.

Schwerere Fälle:

16,70 II und III das gbürt dir dér spricht só wart ich (sehr hart!)
19,82 der wis schwigt únd beit kunfftig zytt
28 β übel ging és in allen sachen
34 α manchem dunckt ér wer witzig gern
47,11 dar umb narr nít frog noch dem husz.

3. Hebung (meist leichter Art):

16,74 eyn strick am hals wer eým gesundt
17,17 die wile der arm stat vór der tůren
27,30 der truckery sint wír dann fro (sehr leicht).

Hart ist wegen der Antithese:

26,64 und das er gibt, nymbt ér zů zyt.

Im Mhd. auf dem ersten Versfuß häufig. Nibelungenlied:

XII 1302,4 huop sích; XII 1283,3 sach mán;
XIII 1341,2 mȏht éz mit; XV 1652,4 kund éz niht
XVI 1714,4 vor dén möht ich; XIV 1999,4 ér wart

Wolfram, Parcifal:

780,17 sach zů́ dem Plimizoele komn

vielleicht auch ebendort:

511,25 dâ hœrt́ ir únd seht manege diet.

In seltenen Fällen wird einem Verbum durch ein Nomen, resp. ein Wort mit dem Tonwert eines solchen, der Ton entzogen. Diese Akzentdrückung ist meist leichter Art:

19,70 I wer víl lügt der ist nyemans fründ
26,93 II eyn narr wünscht sýnen schaden dick (ganz leicht!)
38,3 II und wie er récht haltt syn diget
38,75 I hett Máchabeus sich verlon (ganz leicht!)
46,4 II do yedermán sicht
48,83 II und so man láng schwȏrt jn und usz
66,84 II im narrenschýff fůr er ouch mit.

Ganz selten entzieht ein Verb, besonders Hilfsverb, einem anderen den Ton:

5,19 I der wúrt thůn
13,67 II David liesz wéschen Bersabe (liesz ist logisch hervorgehoben!)



29,9 I und kán sagen
41,24 I der mǘszt syn gar eyn guter knecht.

C) EINEM FORMWORT WIRD DER TON ENTZOGEN.

In dem Verse: „der håher eýn spottvogel ist“ wird der unbestimmte Artikel eyn zu Unrecht deiktisch gemacht und dadurch in einen gar nicht vorhandenen Gegensatz zu anderen „spottvogeln“ gebracht. In: „Cresus und dér grosz Pompeius“ wird der Artikel „der“ zum Demonstrativum, was hier um so widersinniger erscheinen muß, als nur ein bestimmter, bekannter Feldherr gemeint sein kann. Umgekehrt tritt auch häufig der Fall ein, daß ähnlich wie beim Adjektivum usw. ein oder mehrere deiktische oder in Antithese zu einander stehende Formwörter in die Senkung treten. Dieser Verstoß wirkt aus logischen Gründen schon so hart, daß es daneben fast nicht ins Gewicht fällt, ob eine stark- oder schwachtonige Silbe die tonentziehende ist. Ich hebe unter der großen Auswahl nur die markantesten heraus:

1. Hebung, am leichtesten im Auftakt.

12,6 des ánschlag . . . .
hett sich Adam bedacht vor basz }
12,12 ee dánn von dem apffel asz }.
12,94 disz káppen; 16,1 der dǘt eym narren an die schů (. . der . .); 16,61; 22,12 ztot zǘ mir eyn.
16,70 I und II das gbürt dir dér spricht so wart ich
22,29 die plág; 29,7 wann ér schon ander sterben sieht
29,8 bald hát eyn ursach
29,10 I und III der wás zů wild, der séltten fro
29,11 I und III der hát diez únd der jhens getan
33,50 die wǘrt so schamper (. . . das . . .)
47,8 I und III hie hát er plag dort lydt er pyn
47,9 hie músz er burd des karrhen tragen
47,10 dort wúrt er ziehen erst, im wagen
58,12 ich bín mir aller nåchst verwandt.
62,24; 65,28 I und II usz gótt, jnn gótt alleyn soll gon
67,15 I und III so láng das wårt, bisz ér würt arm
105,43 solt, wíe er důt, důn yederman.

2. Hebung:

Pr. 39 er heisz dann wíe ich bin genant
der narr Sebastianus Brant.

21,15 wann er das láster an sich hat (. das .)

23,11 eyn vatter strófft offt synen sůn

46,54 wie werstu so báld schoch und matt (.. wann)

63,1 der båttel hát auch narren vil

u. a. (siehe auch unter 1. Hebung!)

3. Hebung:

12 α wer nit vor gürt ee dánn er rytt

12,5 wer sich bedenck noch dér gedat

die groszt dorheit jn aller welt }
17,2 ist das man eret vor wíszheit gelt }

17,8; 19,65 wer vil redt der redt díck zů vil

der ist eyn narr der understot }
18,2 der welt zů dienen únd ouch got }

33,46 keyn liebern will ich, wén dich han

und hat gánz acht uff end der erd }
66,74 wust nit, was end jm wás beschert }

u. v. a. (siehe auch unter 1. Hebung).

4. Hebung: —

Auch schon im Mhd. wird hiergegen gelegentlich verstoßen, vgl. Iwein:

146 eins dínges ích dich troéste und vielleicht:

Wolfram, Parcifal

511,16 dâ hoeret dienst vor únde nâch.

Im übrigen möchte hier noch der Fall zu erwähnen sein, daß in trennbaren Verbalkompositis der adverbiale Bestandteil, meist zugunsten des sonst minder betonten Verbs, in die Senkung tritt. Wo eine tatsächliche Trennung nicht vorliegt, sind Tonversetzungen auf Verbalkompositis unter „Wortakzent“ (S. 17 ff.) behandelt worden, wo sie dann auch hingehören.

V 122 I sie gánd har wie die wilden thier

22,8 I stellén noch wiszheit macht und tag

37,31 III wer waltzt eyn steyn uff jń die hôh

63,9 III trág her plus; 64,67 III hór uff un;

64,26 I die rícht usz
66,17 I wie mán usz mit eym ståcklin råch
66,72 II vócht an; 102,80 II gát umb;
110 α II rícht usz; 98,13 II gespreít usz.

Die Zahl dieser Verstöße ist nicht groß!

In wie weit Formwörtern außer in den behandelten Fällen der Ton entzogen wird, lohnt meines Erachtens nicht der Betrachtung. Die deutsche Sprache, die unter allen heutigen Sprachen logisch vielleicht am konsequentesten ausgebaut ist, hat allerdings auch unter den Formwörtern noch eine mannigfach abgestufte Betonung. Die gebundene Rede aber kann unbeschadet des Sinnes mit Recht unter den schwachlautigen einsilbigen Formwörtern Versetzungen für erlaubt halten. Sowohl die Dichter vor als nach Brant setzen sich über solche kleine Tonabstufungen unbedenklich hinweg.

Pr. 4 I das mán sie nit durfft anders baden
Pr. 11 I das sié vor såssen
Pr. 25 I und sích die form geschicket hat
V. 57 III ein wiser findt das ín erfreydt

halte ich für durchaus unanstößig, umsomehr da es ja oben auch als ziemlich geringfügige Tonversetzung angesehen werden mußte, wenn ein Verb oder Nomen in schwachlautiger Stellung — also etwa bei Anlehnung an ein anderes Wort oder im Anlaut — an ein Formwort den Ton abgab. Helm hat zwar auch diese Fälle wieder mit großem Fleiß, aber wenig nutzbringend, zusammengestellt, denn wie aus den Beispielen erhellt, sind Schwankungen schon im Prosaton möglich, wie geringfügig müssen diese Tonversetzungen erst in rhythmischer Rede erscheinen!

AKZENTDRÜCKUNGEN BEI AUFZÄHLUNGEN.

Von dem Grundsatze, Substantiven den Ton nach Möglichkeit nicht zu entziehen, sind die Dichter von jeher notgedrungen abgewichen bei Aufzählungen. Treten in einem solchen Falle mehr als 2 einsilbige Substantiva nebeneinander, so können auch im freien Rhythmus nicht alle einen Akzent

erhalten, wenn nicht 3 oder mehr betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen sollen.

Deshalb betont

Vrîdank 93,6 ròs schilt spér hùbe unde swért[1])

Tristan 665 gèl brun rót grüen unde blá

Aber während die mhd. Dichter solche Aufzählungen vermieden oder sich durch eingefügte Konjunktionen zu helfen suchten resp. tunlichst 2-silbige Worte verwendeten, wie z. B.

Walther 69,28[2]) vélt unde wált, loup rő̂r und grás
„ 15,18[3]) wól dir spér kriúz unde dórn
„ 25,13 dem stúol ze Rő̂me, spér kriùz und krő̂ne
„ 87,37/38 dícke schálkhaft, zếren blínt,
zúngen oúgen óren sínt
„ 36,17 und 102,20

wobei ihnen allerdings der freie Rhythmus noch zu Hilfe kommen konnte, tut Brant nichts zu ihrer Vermeidung, bemüht sich aber doch durch gelegentliche Senkungssilben, die Monotonie und Härte dieser Bedeutung abzuschwächen:

Nomina.

V. 15—17 galleen, fúst, kragk náwen parck kiel, wéydling,
hornach rennschiff starck schlytt kárrhen ....
4,17 rô̊ck, méntel, hembder und brustdů̊ch
14,31 keyn nárr aff ésel oder schwyn
17,31 all kúnst ere wíszheyt ist umb sunst
26,18 sint sie doch bleích, siech, úngestalt
26,46 an sů́n, fruw, dốchter, stat und rich
33,62 wer hat eyn hű̈bsch, schon, wéltlich frow
47,15 und ist gar bréyt, glatt wólgebaut
52,ɣ der hat vil záncks, leyd, háder we
55,14 undér jung ált kynd frówen man
65,27 all unser wórt, werck, thů́n und lon
77,79 keyn zórn, flů̊ch, schwű̈r, usz stoßen gantz
u. v. a.

---

[1]) Kauffmann, Deutsche Metrik, Marburg 1907.

[2]) Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts, Leipzig 1864. Lachmann liest 8,31: vélt walt loúp rór unde grás.

[3]) Lachmann, Die Gedichte Walthers v. d. Vogelweide, Berlin 1853.

Verba.

30,22 der bstéllt, duscht, koúfft so manig pfrůn
41,30 was yeder nárr red kláff o kallt (von kallen = zetern)
60,14 er sytz, lyg, rítt, gang wó er stat
63,89 der spíelt bůbt hált sich üppeklich
u. u.

Formwörter.

29,19 wo wénn und wie ist jm nit kund
31,α wer singt cras crás . . .
31,10 die allzyt süngen mórn morn mórn
44,10 und schnípp schnapp mit dem holzschůch machen
46,21 we wé dem erterich; u. a., meist sehr harmlos!

SCHLUSSBETRACHTUNG.

Das aus dieser Durchsicht resultierende Urteil über Brants Rhythmik kann kein günstiges sein. Doch wie schon oben im Einzelnen auf Züge hingewiesen werden konnte, in denen eine gewisse Berücksichtigung der natürlichen Betonung sich geltend machte, so können auch ganze Abschnitte in fortlaufender Rede angeführt werden, die das gleiche bekunden. Geradezu in die Augen springend ist Brants Bemühen, Antithesen richtig herauszubringen, obwohl ihm auch hier manche Vorstöße unterlaufen sind.

Einige Proben erhellen dies am besten, 22, 12—24:

Stot zů mir eyn, spricht die wisheyt
durch mích, die kunig hant jr kron
durch mích, all gsatz zů reht uff ston
durch mích, die fürsten hant jr landt
durch mích, all gewålt jr rehtspruch hād
wer mích lieb hat, den lieb ouch ích
wer mích frü sucht, der fynd(e)t mich
by mír ist richtum, gůt, und ere
mich hat besessen gott der herre
von anbegynn jn ewikeyt
durch mích hat gott all ding bereit
und ón mich ist gar nüt gemacht
wol dém, der mich allzyt betracht

und 58, 15—26:

der will verderben ee dann rytt
der jm nit segt, und ándern schnyt

und wér eyns ándern kleydt mit flisz
süfert, und ér das sýn beschissz
wer leschen will eyns ándern husz
so jm die flām schleht oben usz
und brennt das sýn jn alle macht
der hat uff sýn nutz wenig acht
wer fürdern will eyns ándern karr
und hyndern sích, der ist eyn narr
wer sich mit frômbder sach belad
und sélbst versumbt, der háb den schad
u. so fort.

Dennoch muß Brants Verskunst nach dem Maßstabe heutiger Anforderungen als eine tiefstehende bezeichnet werden! Aber auch wir haben erst seit Opitz und Klopstock eine nach Sprachgesetzen und mannigfachen Tonabstufungen geregelte Metrik; eine Schriftsprache im heutigen Sinne gab es zu Brants Zeiten noch nicht. Nur so ist es zu verstehen, daß die von Brant zum erstenmal systematisch streng durchgeführte Regelmäßigkeit der Verse von den Zeitgenossen als ein Hauptverdienst gepriesen wurde. So sagt Hutten von ihm:

Qui Germana nova carmina lege facit
Barbaraque in numeros compellit verba ligatos.

Was Brant selbst von seiner Verskunst hält, sagt er nicht undeutlich in der Protestatio zum „Narrenschiff“:

36 sins diechters darff es sich nit schammen

und er lehnt die gleich nach dem Erscheinen des „Narrenschiffs“ von anderer Seite versuchten Überarbeitungen ab mit den Worten:

Pr. 7—10 vil mancher hat noch sym geduncken
noch dem villicht er hat getruncken
nuw rymen wellen daran hencken.

Dennoch seien leider:

Pr. 19/20 ander rymen dryn gemischt
denen kunst, art, und mosz gebryst

aber, so schließt er die Protestatio mit scherzhaftem Selbstbewußtsein:

Pr. 38—40 es kan nit yeder narren machen
er heisz dann wie ich bin genant
der narr Sebastianus Brant.

Er sollte Recht behalten! Nur wenige seiner Zeitgenossen und dichterischen Nachfolger haben ihn in der Form erreicht, keiner hat ihn übertroffen. Brant selbst war seit anderthalb Jahrhunderten der erste, der wieder nach einem rhythmischen Gesetz dichtete.[1])

Denn Sprache und Verskunst lagen zu jener Zeit fast völlig darnieder; aus der mittelhochdeutschen Zeit war nur noch eine schwache Tradition überkommen. Diese fand der Hauptsache nach in der Anwendung des 4-hebigen in Hebung und Senkung regelmäßig abwechselnden Reimverses ihren Ausdruck. Ansätze zu diesem alternierenden Rhythmus machten sich schon in der mittelhochdeutschen Blütezeit geltend, seit Konrad von Würzburg wurde er zur Regel, und die Meistersinger paßten ihm einerseits in widersinnigster Weise die Sprache an und entstellten ihn andrerseits in der Suche nach neuen „Tönen" bis zur Unkenntlichkeit.

Hieran muß sich notwendigerweise die vielumstrittene Frage anknüpfen, ob wirklich die Dichtungen des 16. Jahrhunderts an die überkommene Tradition anknüpfend in Hebung und Senkung regelmäßig abwechselten ohne Rücksicht auf den Sprachakzent, oder ob sie mit freiem Rhythmus zu lesen sind.

Alfred Kühn gibt in der Einleitung zu seiner Dissertation über Rhythmik und Melodik Michel Beheims, Bonn, 1906 eine dankenswerte Übersicht über den jetzigen Stand der Frage. Danach läuft der Streit im wesentlichen auf 2 entgegengesetzte Ansichten hinaus, die sich in folgende Punkte zusammenfassen lassen:

1. Die natürliche Betonung bleibt in ihrem Recht. Auszugehen ist vom altdeutschen vierhebigen Reimvers. Als Konsequenz ergeben sich alle Freiheiten des altdeutschen Verses als fehlender Auftakt, Fehlen und Mehrsilbigkeit der Senkung.

Diese Ansicht ging aus von Goedeke[2]) und wurde von

---

[1]) Vgl. Zarncke, Friedrich, Ausgabe von Sebast. Brants Narrenschiff, Leipzig 1854. S. 288.

[2]) Goedeke, Karl, Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts: Dichtungen des Hans Sachs I[2] XVI ff. — Ders., Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Gedichte von G. Rudolf Weckherlin XVIII ff.

den übrigen Anhängern der natürlichen Betonung im wesentlichen festgehalten. Goedeke hält Silbenzählung für ausgeschlossen, ebenso den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung. Er sagt, es könnten 2 Hebungen oder 2 Senkungen nebeneinander stehen, jedoch nie mehr; da aber jede Hebung mit der zugehörigen Senkung ein Ganzes bilde und jede derselben einsilbig sein müsse, so käme im Endresultat tatsächlich doch eine festbestimmte Silbenzahl heraus. Hieraus schloß Sievers[1]) auf einen gesetzmäßigen Ausgleich in der Silbenzahl der 4 Versfüße innerhalb des Versschemas. Fehlen oder Stehen des Auftakts, Mehrsilbigkeit oder Fehlen der Senkung bedingen an anderer Stelle zwei- oder einsilbige Senkung, Fehlen der Senkung, Mehr- oder Einsilbigkeit oder auch Fehlen des Auftaktes. Sievers läßt auch Auflösung der Senkung zu. Dies scheint jedoch nicht im Sinne Goedekes gelegen zu haben, denn er sagt in der Vorrede zu den Dichtungen des Hans Sachs I S. XVI: „Da ihre Verse im allgemeinen einen jambischen Gang haben, zählte sie (sc. die Kunst des 16. Jahrhunderts) die Hebungen, ohne sich an den strengen Wechsel der Hebungen und Senkungen, die immer nur durch eine Silbe ausgefüllt werden können, zu binden“ und in der Vorrede zu Weckherlins Gedichten S. XXI: „. . . . mit der Beschränkung, daß niemals mehr als 2 Senkungen oder Hebungen unmittelbar zusammentreten durften und jede Senkung (und jede Hebung) nur durch eine einzige Silbe ausgedrückt werden konnte“. Goedeke erklärt sodann Hans Sachsens und Weckherlins Versbehandlung nicht metrisch, sondern rhythmisch-musikalisch; somit würden wohl auch in Sievers verwickeltem Silbenausgleich die einzelnen Silben als ursprüngliche Notenwerke aufzufassen sein.

Über den Einfluß der Musik wird später noch eingehender zu handeln sein. Musikalisch-rhythmische Grundsätze haben auf die Lyrik und durch diese wieder auf die Spruchdichtung des 16. Jahrhunderts eingewirkt, aber sie haben den freien Rhythmus nicht gefördert, sondern im Gegenteil die Silbenzählung und Akzentverletzung!

---

[1]) Sievers, E., Die Entstehung des deutschen Reimverses. Paul u. Braunes Beitr. XIII, S. 134 ff.

Wenn die Theorie Goedekes richtig wäre, so müßten bei natürlicher Betonung und Anwendung altdeutscher Betonungsgesetze auch in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts überall 4 Hebungen zu lesen sein. Macht man diesen Versuch bei Brant, so ergeben sich jedoch häufig 5 (selten 3) Hebungen; auch stehen mehrfach mehr als 2 Hebungen oder Senkungen unmittelbar nebeneinander, was nach deutschen Betonungsgesetzen unstatthaft ist (Beispiele S. 52).

Die andere Ansicht lautet:

2. Die natürliche Betonung wird dem Versmaß, bestehend in 4-maligem regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung, geopfert.

Diese Auffassung wird heute von fast allen Metrikern vertreten, und eine Reihe solcher, die früher der gegenteiligen Meinung waren, haben diese jetzt mehr oder weniger modifiziert, so Sievers,[1]) so Jellinek,[2]) so vor allem Minor,[3]) der seine Erörterungen über den Vers des Hans Sachs in der ersten Auflage seiner „Neuhochdeutschen Metrik“ mit einem resignierten „non liquet“ geschlossen[4]) hatte.

Es ist in den bisherigen Untersuchungen, auch in der Kühns, die übrigens sehr heikle Frage immer noch nicht genügend beleuchtet worden, welche Faktoren zu den Mißverhältnissen in der Betonung der Dichtungen des 16. Jahrhunderts geführt haben. Vor allem fehlt auch eine zusammenfassende Darstellung der da und dort zerstreuten Erklärungsversuche.

Das Prinzip der Silbenzählung in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts kann keine primäre Erscheinung sein. Eine solche wäre sie, wenn der deutsche Achtsilbler einfach voraussetzungslos als eine Übernahme aus der romanischen Verstechnik zu gelten hätte. Die romanische Silbenzählung hat unstreitig auf den deutschen Vers eingewirkt, aber sie ging neben ihm her und bewirkte nur, daß die tatsächlich schon

---

[1]) Paul und Braunes Beitr. XXVIII S. 458.

[2]) Paul und Braunes Beitr. XXIX S. 356 ff.

[3]) Minor, J., Neuhochdeutsche Metrik, 2. Aufl., S. 333—346. Straßburg 1902.

[4]) Vgl. S. 50.

bestehende Normierung der Silbenzahl nun auch zum Prinzip wurde.

Die Wurzeln des deutschen Achtsilblers, resp. überhaupt der normierten Silbenzahl liegen in der Entwickelung der deutschen Sprache: sie trägt die Tendenz des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung durch die Wortbetonung in sich. Mit der zunehmenden Verstärkung des Tons auf der Stammsilbe der Worte trat eine zunehmende Schwächung des Nebentons auf den Ableitungs- und Flexionssilben ein. Die Folge war, daß die Stammsilben schließlich den Ton ganz an sich rissen, die Bildungssilben aber fast tonlos wurden und sich abschwächten zu e oder i.

Es gab sonach schließlich im einfachen Wort überwiegend starktonige und tonlose Silben, während die Zahl der nebentonigen sehr im Schwinden begriffen war. Diese Entwickelung, und der hieraus resultierende große Reichtum an zweisilbigen Wörtern gegenüber dem Althochdeutschen, ergab bei alleiniger Betonung der Stammsilben notwendig eine Tendenz zum alternierenden Rhythmus.

Diese Entwickelung wurde sicher wesentlich gefördert durch die Lyrik des 12.—15. Jahrhunderts. Sie ist Gesangslyrik und für den musikalischen Vortrag bestimmt. Dieser aber hat eine in sich begründete Vorliebe für die wohllautende Abwechselung von Hebung und Senkung. Auf alternierenden Rhythmus weist auch die leichte Versfüllung der Vor- und Bildungssilben hin, die im 16. Jahrhundert vielfach zu deren gänzlicher Unterdrückung beitrug. Z. B.

Heinrich von Morungen M. F. 137 (10—16):

Frouwe, wilt du mich genern,
Sô sich mich ein vil lützel an.
Ichn mac mich langer nicht erwern,
Den lîp muoz ich verloren han.
Ich bin siech, mîn herzę ist wunt.
Frouwe, daz hânt mir getân
Mîn ougen und dîn rôter munt.

Reinmar M. F. 164,30—38:

In disen boesen ungetriuwen tagen
Ist mîn gemach niht guot gewesen:
Wan daz ich leit mit zühten kan getragen



Ichn könde niemer sîn genesen.
Taet ich nâch leidẹ als ichz erkenne,
Si liezen mich vil schiere, die mich gerne sâhen eteswenne,
Die mir dô sanfte wâren bî.
Nu muoz ich fröide noeten mich
Dur daz ich bî der werlte sî.

Heinrich von Veldeke M. F. 63,20:

Got sende ir ze muote
Daz sie ez meinẹ ze guote,
Wan ich vil gernẹ behuote
Daz ich ir iht sprechẹ ze leide
Und iemer von ir gẹscheide.

Walther von der Vogelweide, Lachm. 8, 28—33:

Ich hôrtẹ ein Wazzer diezen
Und sach die vische fliezen;
Ich sach, swaz in der werlte was,
Velt walt loup rôr unde gras;
Swaz kriuchet unde fliuget
Und bein zer erde biuget.

Desgleichen dann auch in der Epik:

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich V. 903—909:

Des fröute sich diu reine maget.
Do es vil kûme was getaget
Dô gie sî dâ ir herre slief.
Sîn trûtgemahel ime rief,
Sî sprach 'herre, slâfent ir?'
'Nein ich, gemahel, sage mir,
Wie bistu hiute alsô fruo?'

und V. 321—325:

Sî hete gar ir gẹmüete
Mit reiner kindes güete
An ir herrẹn gewant,
Daz man sî zallen zîten vant
Undẹr ir herren fuoze.

Konrad von Würzburg, Schwanenritter V. 19—30.

Er kwam geriden in ir lant
Mit gewaldeclicher hant
Und mit so grozzer hereskraft
Daz sich die frawe tugendhaft
Mit nichte konde sin erwern
Wan er begonde sie verhern

Mit raub und auch mit brande
An luden und an lande
Wart ir verlust vil manegfalt
Kein ritter was in ir gewalt
Der ime geturste widerstan
Ir dienstlude sie verlan.

Durch diese Entwickelung der deutschen Betonungsverhältnisse, ferner durch die musikalisch-rhythmische Tendenz der Lyrik hatte sich der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung aus sich selbst heraus eingebürgert. Damit tatsächlich auch in einem großen Teil der Dichtung die Gleichheit der Silbenzahl. Eine bewußte Silbenzählung trat dann ein unter französischem Einfluß.

Der romanische Vers beruht durchaus auf der Silbenzählung. Dieser Gebrauch ist von den spätrömischen Dichtern auf die romanischen Völker gekommen. In der Frage, aus welchen Ursachen und Quellen die deutsche Silbenzählung herzuleiten ist, muß dem Einfluß der romanischen Technik unbedingt ein großer Anteil zugestanden werden. Es kann hierbei der Hauptsache nach nur der französische Vers in Betracht kommen. Dieser beruht jedoch nicht auf dem Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung; er hat noch nicht einmal eine festbestimmte Anzahl Versfüße (Takte) und ausgesprochenen Tonfall, sondern der Gebrauch der Silben und die Zahl der Akzente ist freigestellt. Die natürliche Wort- und Satzbetonung wird innegehalten. Von einem Versschema läßt sich nur in Bezug auf den Reim und die Zäsur sprechen. Dort fällt der natürliche und der Versakzent immer auf eine bestimmte Silbe, die anderen Akzente sind willkürlich verteilt. Es ist demnach beim französischen Vers nur von einer regelmäßigen Wiederkehr des Akzents in Reim und Zäsur (evtl. auch bei mehr als achtsilbigem Vers auf einigen anderen markanten Stellen im Inneren des Verses) zu reden.

In der Glanzzeit deutschen Ritter- und Hoflebens unter Friedrich I. fand ein reger Austausch romanischen und germanischen Wesens über den Rhein statt. In jener Zeit hatte zuerst Eilhart von Oberge mit der Übertragung einer französischen Spielmannsdichtung nach französischen Stoffen und

Vorbildern gedichtet. Ganz besonders aber wurde französische Art durch Heinrich von Veldeke in das Deutschtum hinübergeleitet. Seither ging eine unaufhörliche Befruchtung der deutschen Epik durch die französische vor sich[1]). Bald dichtete ganz Westdeutschland nach französischem Muster. Vielleicht schon vor der Epik war auch die Lyrik, besonders von der benachbarten Champagne, beeinflußt worden. So fand als etwas ganz Selbstverständliches mit dem Stoff auch die Form Eingang, um so leichter, da die deutsche Poesie durch die Gewöhnung an regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung wohl darauf vorbereitet war. Jetzt erst wurde die Silbenzählung Prinzip, und zwar noch bevor der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung dazu erhoben wurde. Doch war vom tatsächlichen bis zum prinzipiellen Gebrauch unter dem einzwängenden Einfluß der Silbenzählung nur ein Schritt. Eine strenge Unterscheidung von jambischem und trochäischem Gang (Jamben und Trochäen nicht im Sinne antiker Metrik!) war noch nicht herrschend. Noch Konrad von Würzburg hat beide Rhythmen; die strenge Scheidung trat erst später ein. Auch finden sich in den Dichtungen des 13.—15. Jahrhunderts unter den 4hebigen Verspaaren auch 3- und 5hebige eingestreut. Die Silbenzahl schwankt zwischen 6 und 10, jedoch bilden 4 Hebungen und 7—9 Silben durchaus die Regel. Im 15.—17. Jahrhundert wurde letzterer Gebrauch fest, auch der Auftakt wurde obligatorisch.

Neben dem Kunstgesang ging eine volkstümliche Richtung einher, die den romanischen Einfluß anfangs auch auf sich wirken ließ. Bald jedoch kehrte sie glücklicherweise in die alten Bahnen zurück. Spuren von ihr sind vielleicht[2]) bei

[1]) Vgl. Wingerath, Hubert, Der Ursprung des Prinzips der Silbenzählung in der deutschen Metrik. Diss. Rostock 1867.

Über den französischen Vers vgl. Minor, Neuhochd. Metrik. S. 45ff.; Stengel, E., Abriß der romanischen Verslehre in Gröbers Grundriß.

[2]) Ich betone „vielleicht", denn ich kann mich der Auffassung Popps, „Metrik und Rhythmik Th. Murners", Diss. Halle a. S. 1898, nicht anschließen, Murner verträte eine besondere Gattung von Reimpaaren, und es bestände ein Gegensatz zwischen der metrischen Manier Murners und seiner Zeitgenossen (bes. Hans Sachs). Murner will doch

Th. Murner zu finden, ganz besonders aber ist unser deutsches Volks- und Kirchenlied ein direkter Ausläufer jener Richtung.

Wie konnte es nun kommen, daß die Silbenzählung und das Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung im 16. Jahrhundert zu der uns bekannten sinn- und sprachwidrigen Betonung mißbraucht wurde?!

Die eine Ursache liegt in der Verwilderung der Sprachzustände jener Zeit. Die Hauptursache ist aber wohl in der Technik des Meistergesangs zu suchen, der seinerseits wieder auf die Spruchdichtung gewirkt hat.

Die Musik war schon in der Zeit des Minnegesangs mit der Dichtung unlöslich verbunden. Aber damals stand der musikalische Rhythmus noch in entsprechendem Verhältnis zur Sprache. Es ist anzunehmen, daß sich diese Harmonie zur Zeit des Meistergesangs zuungunsten der Sprache trübte. Paul weist in seiner Metrik S. 89 auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die Silbenzählung den Meistersingern zu musikalischen Zwecken diente; auch Drescher[1]) teilt diese Ansicht. Diese meistersingerische Technik mußte besonders dann leicht gegen die Metrik verstoßen, wenn schon vorhandenen Melodien ein neuer Text unterlegt wurde, wie dies ja beim Volkslied allgemein geschah. Dann konnte allerdings der Fall eintreten, daß die Zahl der Silben einfach nach der Zahl der Noten bestimmt wurde. Inwieweit hierbei die natürliche Betonung außer Acht gelassen wurde, müßte ein Vergleich von Text

---

auch alternierend gelesen werden, wie Popp selber zugibt, und tatsächlich lassen sich weitaus die meisten Verse glatt alternierend lesen. Nach Popp (S. 49) kommt erst auf 268 Takte einer, der das Grundprinzip der Zweisilbigkeit durchbricht, ein gewiß recht kleiner Prozentsatz, wenn die Andersartigkeit Murners bewiesen werden soll. Hierzu kommt noch, daß die vorhandenen doppelten Senkungen fast durchweg sehr leicht sind; daher wären nach den allgemein für die Zeit geltenden Regeln viel mehr Wortkürzungen, -längungen und Anschleifungen erlaubt, als Popp vornehmen zu dürfen glaubte. Das einzige unterscheidende Merkmal zwischen Murners und Hans Sachsens Vers besteht in der freieren Behandlung des Auftakts, der bei Murner in 20 zu 100 Fällen fehlt. Doch ist hierdurch eine Abhängigkeit von der Volkspoesie bewiesen? Noch Konrad von Würzburg, ein Vertreter der alternierenden Kunstpoesie, dichtet nach Belieben mit und ohne Auftakt!

[1]) Drescher, Studien zu Hans Sachs, Marburg 1891.

und Notenschrift in den Liederhandschriften ergeben. Jedenfalls ist es denkbar, daß die damalige Sprachkunst mit den bekanntlich ungemein gekünstelten und verschlungenen Meisterweisen nicht Schritt zu halten vermochte. Doch darüber konnten sich die Meistersinger verhältnismäßig leicht hinwegsetzen, denn der musikalische Vortrag läßt Betonungsweisen, die in der Rede als Härten empfunden werden, mehr oder minder zu. Ihm ist es in weit höherem Maße als der gesprochenen Dichtung möglich, durch Tonhöhe Akzentversetzungen auszugleichen. In der Rede wird die Leichte oder Schwere einer Akzentdrückung durch den lautlichen und logischen Gehalt der Umgebung bestimmt, in der Musik daneben noch durch den Tonfall.

Von Wichtigkeit ist in dieser Frage die Auffassung der Musikwissenschaft. Auf dem 2. Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. September 1906 [1]) gaben Fachgelehrte ihr Urteil über die Notation des Meistergesanges ab. Danach ist die Mehrheit der Musikhistoriker, nämlich Georg Münzer, Robert Staiger und Bernoulli der Ansicht, daß die Lieder des 16. Jahrhunderts im großen und ganzen unmensuriert seien und somit zu dem silbenzählenden unterlegten Text, der auch nicht zwischen Länge und Kürze scheide, im Einklang ständen. Georg Münzer stützt seine Ausführungen vornehmlich auf Puschmanns: „Gruntlicher Bericht des deutschen Meister-Gesanges und der deutschen Versen oder Rittmis". Darin unterscheidet Puschmann ausdrücklich zwischen skandierten und unskandierten deutschen Versen. Auf diesen Unterschied von skandierten und unskandierten Meistersinger-Versen, deren erstere natürliche Betonung beanspruchen, während allerdings Puschmann selbst in den von ihm angeführten Beispielen von skandierten Versen den Wortakzent innezuhalten nicht imstande ist, hatten schon früher einzelne Metriker, besonders

[1]) Bericht über den zweiten Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. Sept. 1906. Leipzig 1907, Paul Runge S. 17—27, Georg Münzer S. 27—33, Rob. Staiger S. 24, E. Bernoulli S. 35/36, Ergebnisse S. 36/37.

Jellinek[1]) hingewiesen. Dann fährt Münzer fort: „Der in langsamem — ungefähr gleichmäßigem Zuge einherschreitende Choral diente dazu, die Unebenheiten des Textes zu nivellieren, — daß trotzdem hier und da, bei einem Meister öfter, beim anderen weniger häufig, einmal auf eine kürzere Silbe eine kürzere Note fällt, ist ein Zeichen dämmernden Gefühls. Der Gesang mit seinen gleichlangen Noten bildete den Untergrund, auf dem nach Belieben die neuen Texte aufgetragen wurden. Freilich wird man in der Praxis nicht einen ganz starren „taktmäßigen" Gesang benutzt haben, sondern es wird der Sänger je nach seinem mehr oder weniger entwickelten Gefühl beim Vortrage hier und da ein Accelerando auf kürzere Silben angewandt haben".

In verwandtem Sinne äußern sich Robert Staiger und E. Bernoulli.

Der einzige Vertreter der gegenteiligen Ansicht ist Paul Runge. Er ist der Meinung, daß zwar über den Wert der Notationen aus deren Form nichts zu schließen sei, indem diese nur die Verteilung der Töne auf die Textsilben anzeigten. Dagegen sei es angängig, die Rhythmik und die Notenwerte aus dem mutmaßlichen Rhythmus des Textes zu bestimmen. Damit redet er dem freien metrischen Akzent das Wort und begünstigt eine willkürliche Akzentverteilung und Notenbewertung durch Verkürzung überschüssiger Silben und Streckung der Werte bei silbenarmen Zeilen. Die hieraus resultierende gänzlich unmusikalische Abwechslung von hastigem Vortrag mit schleppenden Gang (infolge Auflösung der Viertel in Achtel eventuell Sechzehntel gegenüber Dehnung in Halbe oder Ganze) bezeichnet Runge als Verwilderung des Meistergesangs.

Runge steht mit seiner Ansicht allein da, eine einleuchtende Begründung derselben ist ihm nicht gelungen.

Andrerseits scheint der angezogene Beleg aus Puschmanns „Bericht . . ." doch sehr für die Theorie Münzers, also für die Gleichwertigkeit der Notenzeichen und die silbenzählende Technik mit Nichtberücksichtigung der sprachlichen Akzente zu sprechen.

---

[1]) P. B. B. XXIX. S. 356 ff.

Es ist ferner zu erwägen, ob den Urteilen Harsdörffers und Wagenseils über die meistersingerische Technik nicht mehr Beachtung zu schenken ist, als dies Runge tut. Die betreffenden von Runge S. 24 zitierten Urteile lauten: „Die Meistersinger haben nicht die rechte Wortzeit oder den langen und kurtzen Tohn in acht genommen“ und „Die Meistersinger beobachten allein die Anzahl der Sylben und der Reimen; daß aber eine Silbe lang, die andere kurtzlautend sei, das gilt ihnen gleich viel“. Saran hält diese Beobachtungen für richtig, Runge kann sich von ihrer Stichhaltigkeit nicht überzeugen.

Jedoch wird die Ansicht Münzers usw. immer anfechtbar bleiben, solange es nicht gelingt, aus unzweideutigen notenschriftlichen Angaben in den Hss. die rhythmische Struktur der Meisterlieder zu bestimmen, wozu allerdings in dem bis jetzt vorliegenden Material keine Möglichkeit zu bestehen scheint.

Immerhin ist es doch von Bedeutung, daß in musikwissenschaftlichen Kreisen die Meinung überwiegt, es seien von den Meistersingern mit Vorliebe älteren Melodien neue Texte unterlegt worden, wobei nach dem Prinzip der Silbenzählung verfahren wurde. Die Meisterlieder werden von den Musikhistorikern durchweg in geraden Takten ($^4/_4$ Takt) gelesen. Der Rhythmus des Textes ist also bei Annahme theoretischer Noten-Gleichwertigkeit ein alternierender. Wie uns das Zeugnis Puschmanns beweist, der geradezu zwischen skandierten und unskandierten Meistersingerversen scheidet, war das Sprachgefühl noch wenig entwickelt. Die allgemeine Vernachlässigung der sprachlichen Akzentgesetze liegt nahe! Das folgende Lied von Hans Sachs aus dem Singbuch Puschmanns[1]) scheint kaum anders als alter-

---

[1]) Das Singebuch des Adam Puschmann nebst den Originalmelodien des M. Beheim und Hans Sachs, herausgegeben von Georg Münzer, Leipzig 1906.

Sonstige musikwissenschaftliche Literatur über den Meistergesang: Kurt Mey, Der Meistergesang, Leipzig 1901.

Hugo Riemann, Handbuch der Musikgeschichte, Leipzig 1907.

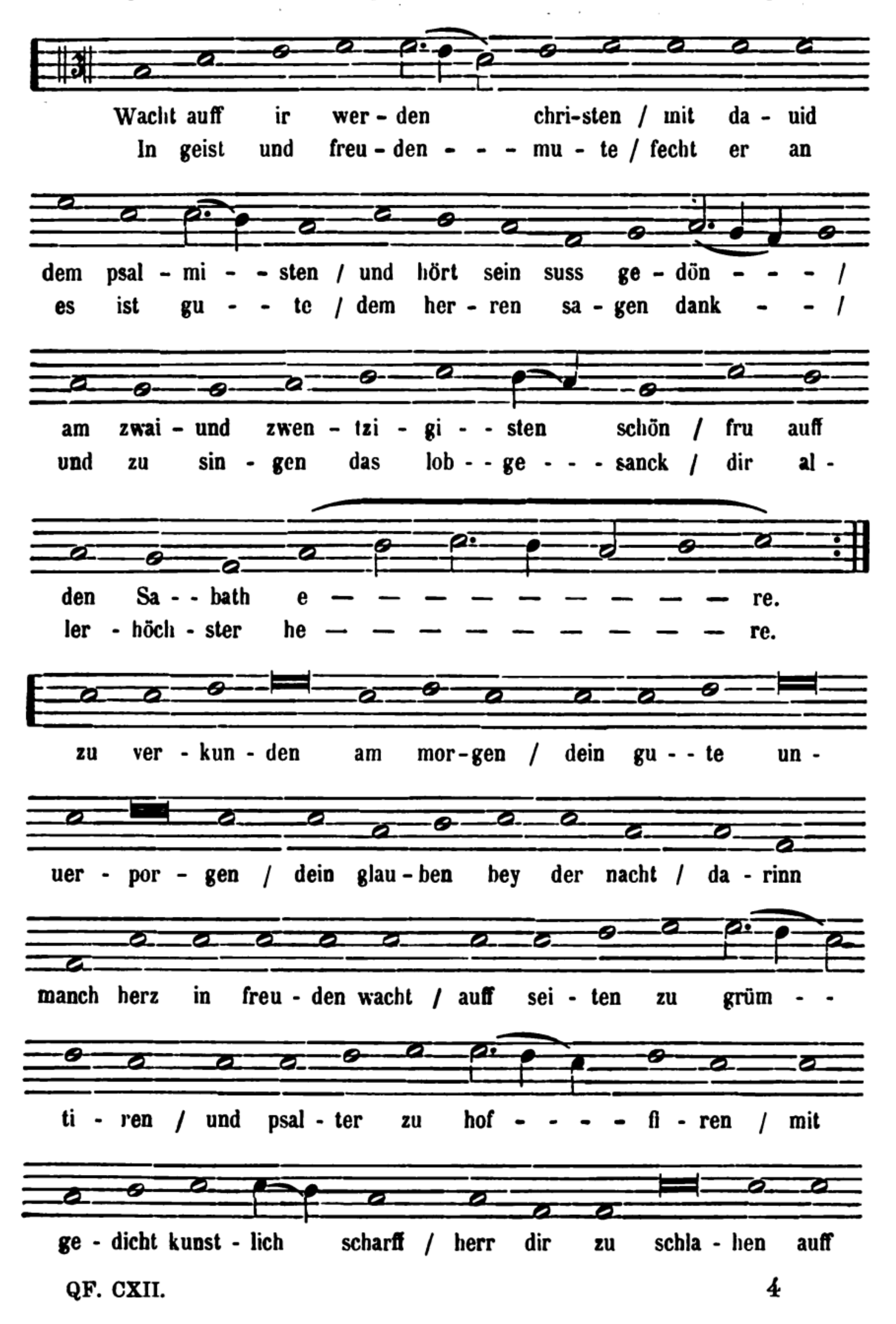
Die Jenaer Liederhandschrift, II. Bd.: Übertragung, Rhythmik und Melodik, bearb. von Ed. Bernoulli und Franz Saran, Leipzig 1901.

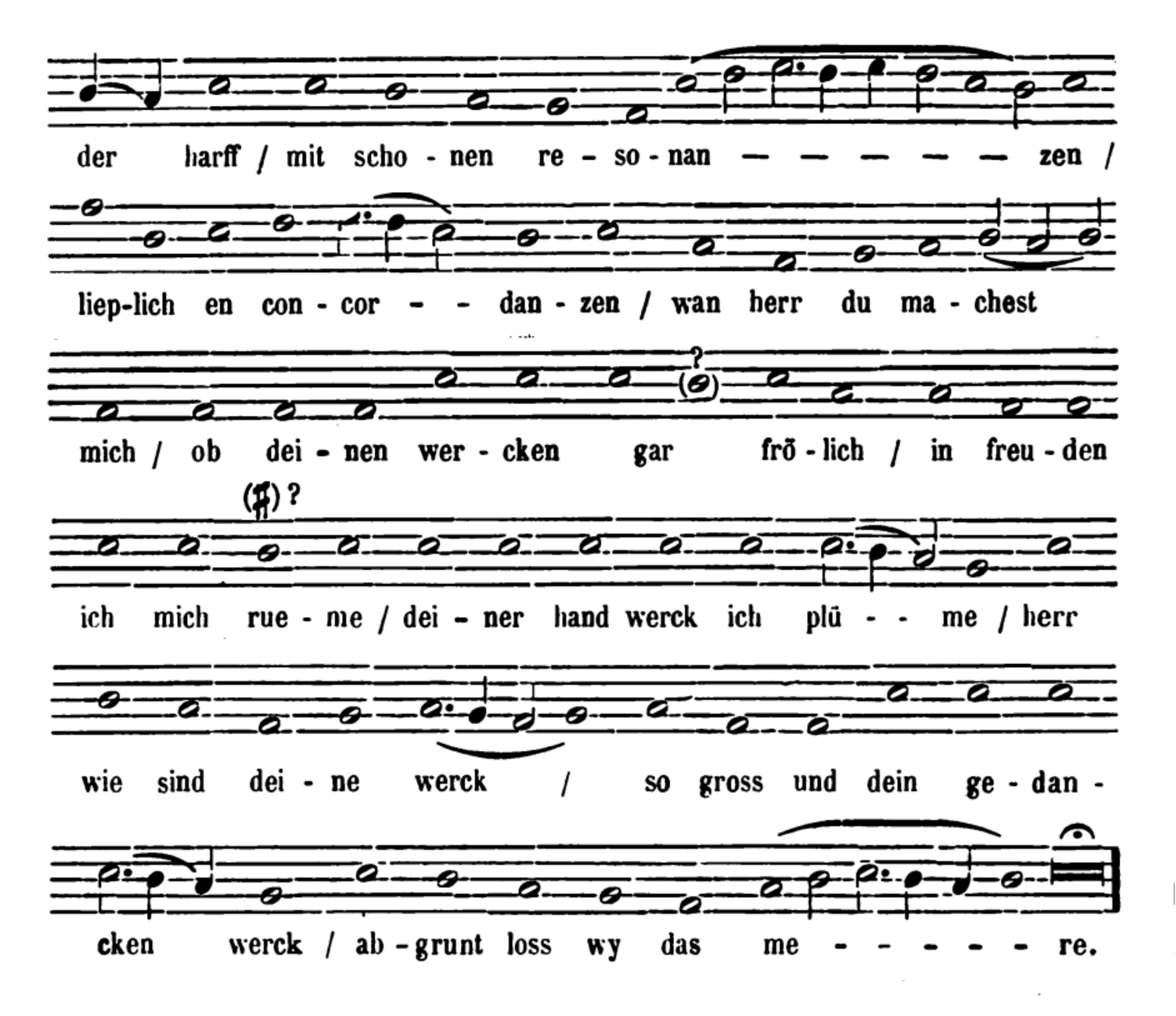
Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift von Donaueschingen, herausg. von Paul Runge, Leipzig 1896, mit vorzügl. Einführung in die Neumenkunde.

nierend und mit Verletzung des Wort- und Satzakzents gesungen worden zu sein:

Hans Sachs's Morgenweise.

[Aus Puschmanns Singebuch ed. von G. Münzer Nr. 275.]





Dies ist nur ein Beispiel für viele (vgl. außerdem Puschmanns Singebuch Nr. 56, 74, 273, 274, 279 u. a.)

Daneben finden sich eine große Anzahl Lieder Hans Sachsens und anderer Meistersinger, die bei alternierendem Rhythmus fast durchgängig richtig betonen z. B.: Puschmanns Singebuch Nr. 105/6 I—X (Behaim) und Nr. 83 (Muschkenblut), ferner auch das im Kongreß-Bericht S. 26/27 angezogene Beispiel (Hans Sachs).

Sowohl Paul als Drescher halten nun eine Trennung von Meistergesang und Spruchpoesie nicht für angängig. So sagt Drescher S. 65: „Auf dem musikalisch-rhythmischen Bau der Verse beruht in letzter Linie auch diejenige Kunst, die für das bloße Lesen arbeitet, die Spruchpoesie".

Folgende Entwicklung des deutschen Reimverses wäre nach dem im Vorstehenden Gesagten festzuhalten:

Tendenz nach alternierendem Rhythmus durch die Entwickelung von Betonung und Sprache, ferner durch die vorwiegend gesangliche Verwendung letzterer in der Lyrik

des 12.—15. Jahrhunderts bedingt. Als natürliche Folge hieraus Gleichheit der Silbenzahl innerhalb der Verspaare. Hierauf — und mit der vorigen Entwickelung auch schon gleichlaufend — Einwirkung des romanischen Verses, die zur prinzipiellen Übernahme der Silbenzählung führte. Endlich trat, wahrscheinlich unter dem Einflusse der meistersingerischen musikalischen Technik, eine weitgehende Vernachlässigung des natürlichen Wort- und Satztons ein, wie sie uns in der Spruchdichtung des 16. Jahrhunderts vorliegt. —

Freie Akzentuierung des deutschen silbenzählenden Reimverses zur Ermöglichung einer natürlichen grammatisch richtigen Betonung könnte nur als eine außerhalb der Entwicklung liegende sekundäre Erscheinung in Betracht gezogen werden. Gegen diese Akzentuierung sprechen jedoch unmittelbar aus den Werken des 16. Jahrhs. heraus folgende Umstände:

1.) Bei freier natürlicher Betonung ist in zahlreichen Fällen nicht mit 4 Hebungen auszukommen, vielmehr sind 5 und in einigen wenigen Fällen 3 Hebungen zu lesen. Es kann nicht bestritten werden, daß der 4hebige Vers Prinzip war. Noch weniger wird bestritten werden können, daß mehr wie 2 aufeinander folgende Hebungen oder Senkungen (z. B. ◡ –́ –́ –́ ◡ ◡ ◡ –́) unstatthaft sind. Aber auch dieser Fall käme bei sinngemäßem Lesen öfters vor. Schon Sommer[1]), Helm u. a. haben diesen Umstand als Beweis angeführt. Minor[2]) erblickt hierin keinen stichhaltigen Beweis für verletzte natürliche Betonung. Nach seiner Auffassung können sich nie 5 Hebungen oder mehr wie 2 unmittelbar aufeinanderfolgende Hebungen oder Senkungen ergeben, vielmehr glaubt er in jedem Falle einen auch nach heutigen und mittelhochdeutschen Betonungsgesetzen zulässigen Ausgleich durch schwebende Betonung konstatieren zu können. Daß durch schwebende Betonung ausgeglichen wurde, ist zweifellos, inwieweit diese Zulässigkeit aber zu Recht besteht, kann ich nicht entscheiden.

---

[1]) Sommer, W., Die Metrik des Hans Sachs, Preisschrift, Rostock 1882.

[2]) Minor, J., Neuhochd. Metrik. 2. Aufl. S. 333—346. Straßburg 1902.

Ich führe hier einige Fälle an, in denen ich im „Narrenschiff" 5 resp. 3 Hebungen bei natürlicher Betonung annehmen würde; dabei sind auch einige Fälle von 3 unmittelbar aufeinanderfolgenden Hebungen oder Senkungen:

11,20 wer híe sűnd dụ̊t, der lịdt dórt pín
12,11 hett sich Ádam bedạ́cht vọ́r bạ́sz
ee dann er von dem appfel asz
27,24 gedurḗchtet (= gedurchächtet) Egýpten lánd (3 Heb.)
38,65 doch wúrt es sích zů lẹ́st sọ liẹ́ben
das weder lib noch sel wurt bliben
81,18 frṓmbde prásser wir mít uns héym fűren (: tabernyeren
94,23 Ábsolon syns vatter tọ́d nọ́ch schlẹ́ich
99,58 so wűrt es dánn an Rọ́m oụ́ch gạ́n
99,146 bíssen die pférd jr schwạ́ntz sẹ́lb ạ́b.
110a,47 éttlịch dịe sịnd álso nászwísz (: spisz
110b,49 wórlịch ịch dạs sprích réd und ság

siehe auch 16,70; 18β; 18,8; 19,65; 6,77 65,75; 67,74; 70,30; 83,1; 71,1; 87,25; 110a,96; 110b,54 u. 55; 110b,98 u. 99.

2.) Die Ansichten über das eben Angeführte und über den zulässigen Grad des Gebrauchs schwebender Betonung können immerhin geteilt sein; über den folgenden indirekten Beweis für das Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung kann jedoch kaum ein Zweifel obwalten. Englert hat in seinen Vorbemerkungen zur Rhythmik Fischarts nachgewiesen, daß im Triumphus Veritatis und in Scheidts Grobianus nie ein tonloses oder schwachlautiges Präfix an gerader Versstelle steht. Auch Brant befolgt dieses Prinzip. Ich habe schon eingangs wiederholt nachweisen können, daß bei Brant das Gefühl für die natürliche Betonung unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts mit am stärksten entwickelt ist. Nur zweimal hat er Vorsilben betont und zwar im letzten Teil des „Narrenschiffs", den er überhaupt nachlässiger behandelt hat als den ersten. Das eine Mal steht ge-, das andere Mal ver- in der Hebung. In anderen Fällen, wo eine Vorsilbe an gerade Versstelle zu stehen käme, sehen wir sie

durch Vokalausfall unterdrückt wie in: das er nit lenger gbeittet het. Wo sie im Druck doch steht, zeigt eine Silbe zuviel im Vers deutlich, daß ein Versehen des Druckers vorliegt. Daß Brant es vermied, diese von allen Silben am wenigsten hebungsfähige in die Hebung zu setzen, ist ein Beweis, daß er dies für unzulässig hielt. Daß sie aber (außer in obengenannten zwei Fällen) nie an gerader Versstelle steht, ist in Anbetracht des ungemein häufigen Vorkommens von Worten mit Vorsilben kein Zufall, sondern beweist eben, daß die geraden Versstellen betont waren.

Noch in einem anderen Falle möchte ich bei Brant ein natürliches, hier vielleicht unbewußtes Gefühl, für richtige Betonung und einen Beweis für die Betonung der geraden Versstellen erblicken.

Wäre Brant am alternierenden Rhythmus nichts gelegen gewesen, sondern nur an der Innehaltung der normalen Silbenzahl und der natürlichen Betonung überhaupt, so hätte er beides in jedem Falle ganz leicht auf die gewöhnliche Weise erreichen können. Hier tut er aber geradezu seinen sonstigen Sprachgewohnheiten Zwang an: er schneidet die Worte in einer ihm sonst fremden Weise so zu, daß sie sich ohne Akzentverletzung in den alternierenden Rhythmus fügen, respektive eine Akzentverletzung an anderer Stelle unnötig machen. Brant brauchte diese Manipulation nicht vorzunehmen, wenn er nur natürliche Betonung forderte, wohl aber, wenn er natürlich und alternierend gelesen sein wollte.

Von diesen Erwägungen scheint mir Brant besonders in den folgenden Versen ausgegangen zu sein:

71β wer ståtes záncket wíe eyn kýndt.

Brant schreibt sonst überall ståts; er hätte die veraltete Form ståtes leicht vermeiden können und trotzdem die normale Silbenzahl erhalten durch Einschieben des ihm sonst sehr geläufigen Füllwortes gantz:

wer ståts zancket gantz wie eyn kyndt,
aber dann wäre die Flexionssilbe -et von zancket betont worden, und dies vermeidet Brant ebenso ängstlich wie die Betonung von Vorsilben (vgl. S. 7).



77,32 sollích vermýschung beíder gschlécht.
Brant schreibt sonst meist sollch. Hier verlängert er sollch um eine Silbe, um nicht die Vorsilbe ver- betonen zu müssen, wie z. B. in: sollch vérmischúng beidér g̀eschlécht.

In 38,64 was sich gelíbt das gesólt sich ouch läßt die Willkür des Druckers nicht entscheiden, welches der beiden ge- Brant elidiert wissen wollte. Es liegt aber doch die Annahme nahe, daß er die weniger gebräuchliche alte Form gelibt (von lîben — lîp, Leib) hier mit Absicht setzte, um den Ton auf die einander in Antithese gegenüberstehenden Verba zu bringen.

6,66 disé verspielen rosz und rôck.

Dies ist der einzige Fall, in dem Brant die unverkürzte Form dise (für Nom. Plur.) gebraucht. Er vermeidet hier offenbar die Betonung des ver-.

Auch die für Brants Sprachverhältnisse immerhin harte Inversion in

112,35/36 warumb er jn sym gmût hatt vil
entpfunden schmertz, und widerwill,

welche schmertz von seinem Adjektiv-Attribut „vil" trennt, ist wohl mit Rücksicht auf die Betonung gesetzt. Normal hieße Vers 36: schmertz und widerwill entpfunden; „und widerwill" mußte notwendig an das Versende wegen des Reims auf vil, und „schmertz" durfte im Auftakte nicht stehen, weil sonst die Vorsilbe ent- die erste Hebung zu tragen gehabt hätte. —

Den unumstößlichsten Beweis endlich für die Nichtberücksichtigung der Betonungsgesetze in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts liefern die Kritiken und die zahlreichen Besserungsversuche der Grammatiker und Metriker des 16. und 17. Jahrhunderts bis nach Opitz. Ausführliche Arbeiten Höpfners[1]), Helms[2]), Minors[3]) u. a. machen ein näheres Eingehen auf diesen Punkt überflüssig.

---

[1]) Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiet der dt. Dichtung des 16. und 17. Jahrhs. Progr. Berlin 1866.

[2]) Siehe S. 3.

[3]) Siehe S. 51.

Endlich möchte ich noch einen Umstand anführen, der zwar nicht als direkter Beweis für alternierende Betonung gelten kann, der aber immerhin für die dichterische Art Brants von Interesse ist. In seiner Freidank-Übersetzung macht sich häufig eine wörtliche oder fast wörtliche Anlehnung Brants an die mhd. Vorlage bemerkbar, wenn diese schon vierhebig und alternierend gehalten ist, dreihebige Verse dagegen läßt er am liebsten ganz ausfallen, wenn er sie nicht durch Einschiebung eines Füllwortes vierhebig machen kann. Trochäischen Rhythmus ändert er oft durch eine Füllsilbe in den jambischen um. Einige Beispiele machen dies am deutlichsten:

fast völlig übereinstimmend:

Mittelhochdeutsch.	Brant.
87,2—5 [1])	S. 28b [2])
der karge dem schatze dienen muoz und wirt im niemer sorgen buoz so ist der milte wol gemuot, dem dienet schatz und ander guot.	Der karg dem Schatze dienen muss Und wirdt jhm nimmer sorgen boͤsz So ist der milte hochgemuth, Dem dient der schatz und ander Gut.
98,2/3	S. 30b
swer nieman wil ze friunde hân dem sol von rehte missegân.	Der niemandt wil zu Freunden han, Dem solls von rechtes ubel gan.

u. v. a.

Anlehnung mit Abänderung des Trochäischen Rhythmus:

95,4—9	S. 36b.
fúr durst mác niht bézzers sín dann wasser bier met unde wîn. so ist auch guot für hungers nôt fleisch vische kaese unde brôt. swer diu zesamme bringen mac, dér hât wól froelîchen tác.	Fur durst mag gar nichts besser seyn, Dann Wasser, Bier, Medt oder Wein. So ist auch gut fuͤr hungers noth, Fleisch, Fisch, darzu auch Kaͤss und Brodt. Wer die zusammen bringen mag, Der mag wohl hon froͤhliche tag.
96,23/24	S. 30b
swér an fríunde míssetuót ze langer frist, daz ist niht guot.	Wer eim Freund etwas ubels thut, Zu langer frist, das ist nicht gut.

u. v. a.

Anlehnung mit Abänderung der Dreihebigkeit in Vierhebigkeit:

70,2—5	S. 10b
man volget michel mêre eins guoten mannes lêre dann zwelven die wol lêrent und selbe ir werc verkêrent.	Ein jeder frommer volget mehr, Eins guten frommen Mannes Lehr Denn sonst zwolffen die fast wol lehren, Und durch jr werck jr wort verkeren.

[1]) Wilhelm Grimm, Freidank, Göttingen 1860.

[2]) Freidank von Seb. Brant, Frankfurt 1567.

180,17	S. 13a
durch dî́ner múoter ḗre	Durch deiner werten mutter ehr.
181,17—20	S. 13b
und uns dîn lîcham und dîn bluot gelíutere únd gereíne von sǘnden álgeméine.	Und uns dein Leichnam und dein Blut Mach lauter und von masen rein Von unsern Sünden all gemein.
47.18/19	S. 34b
die diebe sol man hâhen,	Den dieb sol man an stricken erhaben (!) [wohl für hahen]
die miuse in vallen vâhen.	Und die mauss mit mausfallen fahen

u. v. a.

Kapitel II.

SPRACH- UND STILBEHANDLUNG ZUR HERSTELLUNG DER NORMALEN SILBENZAHL.

Da Brant mit strenger Innehaltung des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung bei einsilbigem Auftakte dichtet, ergibt sich mit Notwendigkeit stets eine Silbenzahl von 8 Silben bei stumpfem, 9 Silben bei klingendem Reim. Scheinbare Zweisilbigkeit oder Fehlen der Senkung ist meist auf ein Versehen des Druckers zurückzuführen. Solche Verse müssen beim Lesen durch Wortkürzung oder -längung berichtigt werden. Hierdurch ergibt sich meist ganz zwanglos das alternierende Versmaß. Nur ganz wenige Verse lassen sich durch Anwendung Brantscher Sprachgewohnheiten nicht zweifelsfrei analysieren, sie müssen als Ausnahme angesehen werden. (Siehe S. 100 ff.)

Wie stellt nun Brant das acht- resp. neunsilbige Schema her? Die Worte boten ihm keine Schwierigkeiten, da es Brant nach Kap. I. gestattet war, mit wenigen Ausnahmen alle Silben zu betonen. Schwerer fügten sich die Sätze in das Versschema.

Hier war es Regel, daß Satz- und Versende zusammenfielen. Brant durchbricht zwar auch diese Regel häufig durch Anwendung des Enjambements; im großen und ganzen ist er aber doch bemüht, mit acht resp. neun Silben für den Satz auszukommen.

In diesem Bemühen wird er unterstützt durch die zahlreichen ihm zu Gebote stehenden Wortkürzungen oder -längungen, ferner durch die Lizenz, kurze sinnarme Worte zu unterdrücken oder als Füllsilben einzuschieben. Schon im Mittelhochdeutschen, besonders in der Spielmannspoesie,



sind metrische Hilfsmittel dieser Art häufig, z. B. in Salman und Morolt: daz imz blût zen ôrn ûz flôz, die volleren Formen überwiegen aber doch bei weitem. Weiterhin kommt Brant die damals noch nicht festgeregelte Form der Endsilben in der süddeutschen Kanzleisprache und nicht zuletzt seine Mundart zustatten. Brant kann demnach je nach Bedarf die volleren Formen des Mhd., oder die schon nach gewissen Verkürzungen (besonders in den Endsilben) hinneigende Schriftsprache, oder endlich die äußerst stark verkürzten Formen der alemannischen Mundart gebrauchen[1]).

Er bevorzugt die verkürzten Formen. Dies zeigt sich schon darin, daß er die Betonung von mundartlich besonders schwachlautigen und deshalb gern unterdrückten Silben nach

[1]) Die Orthographie des Narrenschiffs und der Prosawerke (auch in den Hss.) Brants ist beträchtlich von einander verschieden. In letzteren sind die im Narrenschiff gewöhnlichen Wortverstümmelungen fast ganz vermieden. Die Prosawerke sind im schriftsprachlichen Kanzleistil geschrieben, im Narrenschiff aber bedingte der Rhythmus eine diesem angepaßte Veränderung der Sprache. Es ist daher der Schluß nicht erlaubt, in der überlieferten Form des Narrenschiffs läge uns nicht die von Brant beabsichtigte Schreibweise vor. Brant hat die ersten Ausgaben seines Werkes höchst wahrscheinlich sogar selbst korrigiert und besorgt. Zarncke bemerkt hierüber auf S. 267 seiner Ausgabe:

„Das Narrenschiff bietet den einen großen Vorzug, den es mit nur wenigen Erzeugnissen unserer Literatur bis dahin teilt, daß wir in seiner editio princeps einen völlig authentischen Text besitzen; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Brant selber sich mit peinlichster Genauigkeit der Korrektur unterzog. Seine frühere Beschäftigung in den Basler Offizinen, seine eigenen Angaben über die Korrektur der Varia Carmina, sein vielfaches Tadeln des flüchtigen Korrigierens, die wiederholte Hervorhebung der Mühe, die ihm gerade das Narrenschiff bereitet habe, endlich die in der Tat musterhafte Korrektheit lassen keinen Zweifel übrig, daß er diesem Werke .... selber diese Mühe spendete. Wir dürfen daher diese Ausgabe wie ein Autographon Brants betrachten und ihr volles Vertrauen schenken, sowohl was den Dialekt, wie was die Orthographie anbetrifft. An einigen Stellen werden vielleicht Druckfehler anzunehmen sein, doch ist die Zahl dieser gewiß geringe.

Der Dialekt, in welchem Brant schrieb, ist der, welcher damals im oberen Elsaß, von Straßburg bis Basel, gesprochen ward, vielleicht ein weniges zur Schriftsprache geläutert usw."



Möglichkeit vermeidet. Ihre Betonung erschien ihm als zu gewaltsam, eben weil er gewohnt ist, sie zu kürzen.

Eine geregelte Abstufung der Kürzungsverhältnisse im Falle mehrere kürzungsfähige Worte nebeneinander stehen, läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Jedoch glaube ich festgestellt zu haben, daß Brant einem natürlichen Sprachgefühl, folgend, zur Kürzung der leichteren Silbe hinneigt.

Ein Beispiel bot sich ja schon in Brants Vorliebe für die Kürzung von Vorsilben und der Flexionssilbe -et. Doch kommt auch häufig genug das Gegenteil vor, daß nämlich eine schwere Silbe zugunsten einer leichten verkürzt wird. Dagegen vermochte ich unorganische Silben zur Herstellung der normalen Silbenzahl, wie sie Hans Sachs häufig verwendet (vgl. Sommer), bei Brant nicht nachzuweisen.

Zur Illustrierung, wie weit jene Zeit in der Verstümmelung der Worte gehen konnte, seien einige Proben aus dem „Narrenschiff“ vorausgeschickt:

70,1 man find_t gar manch_ nochgultig_ mensch_
72,4 mit schåntlich_ wůst_ werck_, wis_, und wort_
4,25 kurtz_ schåntlich_ und beschrotten_ rȯck_
60,14 er sytz_ lyg_ ritt_ gang wo er stat

mit schwer aussprechbarer Konsonantenhäufung:

12,6 des anslag gemeyn_klich kumbt zu spat
45,17 wer jn har usz so**lt_g_z**ogen han
45,18 der hett jm gwalt und unre**cht g_t**an
83,28 der a**rm_ frumm_ m**an u. v. a.

WORTVERKÜRZUNG.

Die Mittel, deren sich Brant bei der Wortkürzung bedient, sind Apokope und Synkope.

1. Flexionssilben auf einfaches e.

Das abgeschwächte Flexions- und Endungs-e ist selten erhalten, meist apokopiert und zwar ohne Unterschied vor konsonantischem oder vokalischem Anlaut des folgenden Wortes.



A) BEIM SUBSTANTIV.

1. Nom. Sing. des sw. m. und der ja-Stämme des st. m., Nom. und Akk. Sing. des st. Fem. und Nom. Sing. des sw. F., Nom. Sing. des sw. Neutr. und der ja-Stämme des st. Neutr.:

ler V 3, fůr V 20, freyd V 51, ein kapp V 61, die gall V 78, jr wys V 103, die stroff 14,15, grosz sterck 6,85, aff 14,31, vil unkusch (mhd. unkiusche) 16,18, gesell 16,45, der arm 17,17, gsmydt (Geschmeide) 18,29, die zung 19,18, strosz 21,α, zu vil sorg 24,31, gotts gnad 28,9, die sel 29,20, wie eyn kol (Kohle) 64,24, das vieh (mhd. vihe) 65,75, eyn hohe schůl 103,109, der gloub 103,143, der narren freüd 104,49, keyn freüd (Akk.) 105,42.

Genitiv Sing. des st. Fem.:
der ursach 57,80, myner schand 5,11, mit schaden der gemeyn 93,33, jr ler 103,115, das licht der gnad 103,148.

Dativ Sing. des starken Mask., Fem. und Neutr.:
zů dem kouff V 54, manchem man V 61, mit flysz V 129, jn dem schyff 1,1, mit der ler 1,21, jm radt 2,α, mit sölcher mosz 2,21, noch synem dot 2,25, mit eym stein 3,20, jm schusselkorb 4,11, mit klag 6,27, an eym kleynen stuck 11,22, von dem berg abfiel 13,54, jn eynem stůl 13,90, uff der lür 58,γ, an dem bett 62,27, mit gůtem ding 105,8, zůr nasz usz 110a,13, jm krebs 112,13, uff glattem weg 112,12.

Nom. und Akk. Plur. d. st. Mask., Nom. und Akk. Plur. des st. Fem.:
füst V 15, Kiel V 16, röck V 114, spitz schů V 117, zöpff V 119, fünd 4α, myn alten tag 5,16, vil ring 4,7 uwer sůn 6,56, vil rått 8,32, alle richtum 9,18, die tag 11,28, gůt anschlåg 12,29, syn fůsz 104,13, altes Partizip: all vygend (im Mhd. beides) 104,114, münch 105,30.

Genit. Plur. des st. Masc., Fem. und Neutr.:
guter ding V 135, grösser schenck 58,28, der gsicht 65,85, der schůtz (Schüsse) 75,20, die gstalt der ding 102,64, vil gelerter lüt 103,110.

Nur sehr selten ist das e in der Senkung erhalten, z. B. die lenge 25,18, so groß ist Brants Vorliebe für die dialektische Form.

In einigen wenigen Fällen ist einfaches Flexions-e zwar im Druck gesetzt, muß aber beim Lesen apokopiert werden, z. B. Vorr. 51 was erę und freyd die wiszheyt hat. Näheres hierüber S. 95 ff. Auch im Reim ist Endungs-e einigemale (52 Fälle) erhalten, doch lag hierbei keinesfalls eine beabsichtigte Schreibweise Brants vor. ere hat als ein einziges Wort immer Endungs-e. Bei den anderen im Reim mit Endungs-e versehenen Worten ist die Schreibung schwankend. Es sind dies nur Worte auf r und l, nämlich:

here (Herr) 1,23, 3,24, 22,20, 46,34 und
herr 17,19, 6,90, 14,3, 39,13, 64,57, 73,63 u. v. a.
vile 66,49 und
vil V 111, 48,34, 48,47, 63,79 u. v. a.
lere (Lehre) 6,72, 21,29, 49,11, 111,30
ler „ 6,88, 11,5, 28,11 u. v. a.
mere (Meer) 109,30 und:
mer „ 64,73, 66,135 u. v. a.
wile (Weile) 48,33, 63,78, 73,80, 76,93, 99,118
wile (= velum) V 112
wil (Weile) 48,48, 74,3, 88 β u. a.

Von den hier in Betracht kommenden Reimpaaren sind nur in 13 Fällen beide Reime mit Flexions-e versehen, ein Zeichen, daß auf die Flexionssilbe im Reim kein Wert gelegt wurde.

Es findet sich:

ere (Ehre): $3,^{23}/_{24}$, $22,^{19}/_{20}$, $46,^{33}/_{34}$ } aber:
here (Herr)
herr (Herr): $17,^{19}/_{20}$, $97,^{15}/_{16}$
ere (Ehre)
ere (Ehre): $6,^{71}/_{72}$, $21,^{29}/_{30}$, $49,^{11}/_{12}$, $111,^{30}/_{31}$ } aber:
lere (Lehre)
ler (Lehre): $90,^{25}/_{26}$, $103,^{122}/_{123}$, $107,^{67}/_{68}$
ere (Ehre)

ere (Ehre): 90,33/34, 92,121/122 } aber:
sere (sehr)
ser (sehr): 95,46/47
ere (Ehre)

usw.

B) BEIM ADJEKTIVUM, POSSESSIVPRONOMEN, UNBESTIMMTEN ARTIKEL UND ZAHLWORT USW.

Beim Adjektiv usw. ist das schwache Endungs-e nicht so konsequent apokopiert wie beim Substantiv. Brant apokopiert lieber das Endungs-e des Substantivs wie das eines attributiv zu ihm stehenden Adjektivs, vgl.: ein kleine burd 20,27, eyn gute strosz 21 α, alle sach 21,4, lange jor 25,15, eyn weiche zung 33,24, sollche gnad 86,31 u. a., jedoch durchaus nicht konsequent.

Die Apokope des e wirkt am wenigsten anstößig in kurzen, einsilbigen Wörtern, wo sie auch heute noch häufig genug vorkommt.

Nom. Sing. Mask.:
so vil (subst.) narren V 89, wenig man V 6, der arm frumm man 83,28.

Nom. u. Akk. Sing. Neutr.:
das erst uszfliegen P. 15, das nünd geschlecht 14,26.

Nom. u. Akk. Sing. Fem.:
grosz arbeyt Pr. 29, die gantz welt V 8, die wor wysheit 9, 13, die best gezierd 9, 25, die erst frag 17, 25, eyn gůt frow 64,9.

Nom. u. Akk. Plur. Mask., Neutr., Fem.:
nuw rymen Pr. 9, doren arm und rich V 59, grosz hǒrner V 120, wenig wort 1,6, ander wisen 11,33, gůt sitten 9,9, kurtz rǒck 4,25, für schlecht narren han 98,19.

Sehr häufig, aber auch sehr leicht ist die Apokope des Endungs-e bei den Pronominibus, besonders bei den Possessivis, ferner beim unbestimmten Zahlwort all, beim unbestimmten Artikel ein und besonders auch bei der Partikel on (mhd. âne).

myn arbeyt Pr. 18, myn rymen P. 21, on schuld Pr. 30,

all gschrifft V 7, kein fůr V 20, sollch kuntschafft V 69, ein kapp V 61, on arbeit V 88, sin lust 3 α, an eyn sytt 12,8, disz kappen 13,94, ir sprochen 14,20, syn jungen (Akk. Pl.) 35,30, disz welt 48,85, all erberkeyt 61,16, die selb zyt, ir fleisch hâf 84,8, unser eltern 103,101, unser dritt 107,48.

Einen schwereren Fall stellt die Apokope des e dar bei mehrsilbigen mit Suffixen oder Abteilungssilben komponierten Adjektiven, und zwar deshalb, weil bei der leichten Natur dieser Silben der Wegfall des stützenden und vom folgenden Worte trennenden e sich im Rhythmus unangenehm fühlbar macht:

nutzlich ler V 81 uszgeschnytten rôck V 117, der jüdisch syt 4,20 zymlich stroff 6,20, narrecht kynder 6,48, grosser narren 23,33, das gulden kalb 61,9, ganz dapfer lüt 73,26, der edel fürst 98,139, ettlich ding 104,55, vil herter zyt 74,11.

Auch wenn das Adjektiv usw. nicht in attributiver Anlehnung an ein Substantiv steht, sondern selbst substantivisch gebraucht wird, tritt Apokope ein:

ander_ Pr. 12, glich wie das alt_ jn allen sachen Pr. 37, der selb_ die suw jnn kessel stoszt 2,8, dasz ewig_ dut 3,14, der selb_ 6,39, die mynnst_ jm narren fars 13,2, der arm_ stat vor der tůren 17,17, der aller schamperst_ syn 72,65 u. v. a.

Besonders hart wird die Apokope gefühlt, wenn das betreffende Adjektiv schon durch Synkope verkürzt ist und dadurch womöglich eine Konsonantenhäufung eintritt, die durch den Ausfall des Endungs-e natürlich nicht sprechbarer wird, z. B.: die mynnst jm narren fars 13,2, die grôsszt torheit 17,1; recht anstößig ist Apocope des e auch dann, wenn dadurch 2 gleiche Konsonanten zusammenstoßen: bôsz sitten 9,α; grôsszt torheit 17,1; all land V 1.

Einwandfrei ist der Endungsabfall, wenn attributive Adjektiva hinter das zugehörige Substantiv treten:

hie fyndt man doren arm und rich V 59
der dor grosz 33,71.

Heute noch gern so gebraucht! Vgl. Röslein rot, Röslein auf der Heide.

Das Endungs-e ist erhalten in:

vil ring und gross**e** ketten 4,7, dis**e** verspielen rosz und rôck 6,66 (einziger Fall!), dann all**e** richtum uff der erd 9,18, nuw**e** mer 11,9, eyn bôs**e** kunst 65,73, die gantz**e** welt 66,18, 67,79 noh**e** fründ; eyn gůt**e** fart 72,26 u. v. a.

Im **Reim** sind Adjektive u. dgl. außer in den vier Fällen: viele : Thyle (Thule) $66,^{49}/_{50}$, ere : sere (sehr) $90,^{33}/_{34}$ und $92,^{121}/_{122}$, ere : mere (mehr) $95,^{62}/_{63}$ immer verkürzt.

C) BEIM VERBUM.

Brant gebraucht in gewissen Zeiten des Verbs sowohl die unverkürzte Form des Mhd. als die verkürzte des Nhd., so besonders in der 3. Pers. Sing. Ind. Präs. z. B. volget 8,34 und folgt 8,28. Die verkürzte Form bahnt sich schon Ausgangs der mhd. Periode an und ist bei Brant durchaus überwiegend. Es kann mit gutem Recht behauptet werden: wo Brant eine unverkürzte Verbalform (mit Ausnahme der auf en endigenden) gebraucht, hat er metrische Gründe. Zum Beweise mag schon die Tatsache dienen, daß sich im Reim nur eine einzige unverkürzte Verbalform genannter Art findet: 36,20 lere (lehre, Konj. Präs.).

Die nhd. verkürzte Form ist daher auch für Brants Sprachverhältnisse als die reguläre anzusehen.

1. Pers. Sing. Ind. Präs. st. u. sw. Verbs.:

hab Pr. 1, triff Pr. 12, hab Pr. 32, nenn V 31, schrot V 61, hoff Pr. 65, geb Pr. 70, acht Pr. 79, bitt Pr. 85, meyn Pr. 109, sprich ich 1,10, ich vôrcht 11,28, ich züch zů mir 13,3, ich man 99,212, schwig ich still 110[a],58, nym ich uff 111,32.

1. Pers. Sing. Konj. Präs. st. u. sw. Verbs:

hab Pr. 30.

3. Pers. Sing. Konj. Präs. st. u. sw. Verbs:

heisz Pr. 39, kenn V 32, er sprech V 64, gefall V 103, ler 1,24, blib 2,9, trib 2,10, werd 4,11, lug das 33,53, wie er ... schaff 58,3, das man jm dyn 59 α, das er genyesz 59,20, wie er sie gewynn 63,44, man sing und sag, man flöh und bitt 54,32, wann es schnyg oder reg 67,77, er sytz lyg ritt gang wo er stat 60,14, abnem die sunn 99,209 u. v. a.

1. Sing. Ind. Prät. d. sw. Verbs:
wolt Pr. 17, ich . . . hort syn nym 111,56.

3. Pers. Sing. Ind. Prät. d. st. u. sw. Verbs:
durfft Pr. 4, hofft V 106, wust 2,15, lebt 6,25, wenn jch nit merckt eyn zorn jn mir 65,18, er wust 57,60, man begerdt 83,44, entbloszt 90,20.

1. Pers. Sing. Conj. Praet. des st. und sw. Verbs.:
het V 63, ich mů̊st 104,64, wol günd ichs dir 69,31, wann ich nit merkt eyn zorn jn mir 35,18.

3. Pers. Sing. Conj. Praet. d. st. u. sw. Verbs.:
mőcht V 18, wer (wäre) V 26, künd V 27, het 1,14, såh 1,34, wüst 2,19, lebt er 5,22, was hülff eyn menschen . . 24,23, künd 56,75, mir ging . . . ab 63α, wolt got 107,37.

2. Sing. Imperat. d. sw. Verbs.:
sůch V 129, gloub mir 2,18, hőr 6,12, veracht 8,31, hőr uff 64,67, truw jedem wol 69,21, nit richt dyn ougen 83,114.

In einer Reihe von Fällen ist das e im Drucke belassen, muß aber als in das Versschema nicht passend einem Versehen des Setzers zugeschrieben werden und ist beim Lesen zu elidieren. Immerhin beweist die Häufigkeit dieses Falles den Einfluß der Schriftsprache und läßt schließen, daß dem Setzer die verkürzte Form nicht gewöhnlich war, sodaß er sich Zwang antun mußte, um nicht die ihm geläufigere schriftsprachliche zu setzen.

z. B. 14,11 und vohę nit erst von nuwem an
66,12 was volks wonę under yeder schnůr
90,α erę vatter und můtter allzyt
V,51 was erę und freyd die wiszheyt hat
8,5 vil sint von worten wysę und klůg
u. v. a. [siehe S. 95 ff.].

Doch gebraucht Brant gelegentlich auch unverkürzte Formen neben verkürzten, wenn er um eine Silbe zur Herstellung der normalen Silbenzahl verlegen ist. Hierher gehört das je nach Bedürfnis 2- und 3-silbig gebrauchte Kompositum ertrich (mhd. erde—rîche):

erterich 83,38, 61,17, 64,65 u. a.
ertrich 46,21, 66,38 u. a.
terich 63,39.

Ganz ähnlich sind Zusammensetzungen mit Erde- gebraucht in Goethes Faust II, 2

„Hier ein ängstlich Erdebeben"
„Zerstöre sie ein Erdestoß"
„Das Erdetreiben, wie's auch sei"

Doch findet sich ein Endungs-e zur Herstellung einer Senkungssilbe dort auch sonst häufig:

z. B. „Aus dem Wallestrom und Ruh".
„Mich langeweilt's" . . .

Faust II 1: „Was thust du, Fauste! Fauste! — Mit Gewalt".
„Zur Einsamkeit, zur Wilderniß entweichen"
u. v. a.

In Zusammensetzungen mit -lich schiebt Brant in der Regel keinen Bindevokal ein. Gelegentliche Ausnahmen aus metrischen Gründen, so gåhelich 86,9, fråuelich (= frevelich) 43,33, müssen ihm nach mhd. Vorgange als statthaft gegolten haben. Einmal stellt er vor -lich durch Einschiebung des heute üblichen -ent- eine Füllsilbe her: offentlich 50,2, (mhd. offenlîch) sonst immer ðfflich Pr. 31, 39α, 63,14 u. v. a.

2. Die konsonantisch auslautenden Flexionssilben.

Die konsonantisch auslautenden Flexionsendungen sind entweder ganz apokopiert, oder das e derselben ist synkopiert, oder sie sind je nach Bedürfnis belassen.

er.

Im Mhd. ist die Endung er noch selten.[1]) Auch Brant folgt, wenigstens beim Substantiv, meist dem mhd. Brauche, doch zeigt er auch schon nhd. Merkmale.

So setzt er durchweg wie im mhd.:
all geschlecht der menschen V 108

[1]) Vgl. Paul, Mhd. Gram. § 123, 2.

die abgŏtt 13,69, sin ratgeb 28,31
der wissag Amphiaraus 51,6
wåld und heck 74,13; byn mannen 77,38

In folgenden Wörtern jedoch kann Brant je nach Bedürfnis die mhd. oder die nhd. Form setzen:

die kind nit ziehen 6,29
uwer kind (: sindt) 6,53
den kynden 49,30 u. 32. aber:
das narren narrecht kinder han 6,48
machen ouch kynder jren glich 49,24 u. 47,52

ebenso:

die wib 13,86 aber:
jr wiber (Nom.) 33,32 und von alten wybern 55,10

immer wie im nhd.:

vil bů̊cher 103,78, all bů̊cher 103,81, 96,100 u. a.

Synkope des er findet sich beim Substantiv nicht, auch nicht beim Adjektiv. Wohl aber in oft sehr gewaltsamer nur für das Auge berechneter Weise beim Pronomen possessivum und beim unbestimmten Artikel:

mynr boszheyt 5,10; synr sel 5,33, von eynr ků̊ 15,62, synr frowen 32,2, jnn keynr sach 55,27, hat keynr sippschafft frog 102,88.

Häufiger wie Synkope ist Apokope des er beim Adjektiv, Pronomen und unbestimmten Artikel: daneben findet sich häufig die volle Form desselben Wortes:

manch rym Pr. 26, so manch barfů̊sser 64,30, aber: mancher (Subst.) 110b,9.
er hat syn nit gwont 9,22
aber: jnn syner handt 109,17, jn syner jugent 107,17, keyn ků̊ (Dat. Sing.) 3,24
aber: von keyner vasten 110b, 86, dann keyner (Subst.) weisz 108,14
selb dritt 24,4 (noch heute so in der elsäss. Mundart gebraucht), eyn yeder selb den fůrlon gytt 79,23, sunder die wiszheyt selb dů̊t prysen 108,145

aber: der selber wol weisz 108,142
sie manten mich ee selber dran 80,3
nit selber 99,201, artzt heyl selber dich 111,69.
gůt gesell 30,26, keyn gůt werckman 111,89
eyn gůt, vernünftig, witzig man 112,1
aber: eyn yeder gůter gsell 35,8, und sy gůter dyng V 135
eyn arm man 110[a],207
aber: eyn armer (Subst.) 39,25.
glich eyn frow (Dat.) 64,80
aber: eyner (Subst.) 108,108.

Ferner:

des eyn ander weint 68,15, eyn unwert gast 90,8, eyn witzig gsell 105,29, eyn blyndt (Subst.) 40,13 u. v. a.

Dagegen:

in sollcher ållt 72,84; vil gelerter lüt 103,110, falscher propheten 103,29, noch wiser ler 109,23, eyn hübscher schympff 110[b],84, nach solcher gschryfft 65,79, 110[a],73 u. a.

Wo die Flexionsendung er unmittelbar an eine auf r auslautende Silbe angehängt ist, läßt sich der Ausfall ersterer statt durch Apokope auch durch Synkope des e und Verschmelzung der beiden r erklären, so in:

unser zitt (gen. Sing.) 6,41
eyn ander aff 58,4
unser schwestern vier
jr beyd entberen (gen. Pl.) 79,14
jr keyner doch das rich erwarb 90,24
aber irer groben rott 72,93

Nach der komparativen Bildungssilbe er (iro) ist die Flexionssilbe er im Drucke meist belassen und deshalb später (S. 96) zu behandeln. Tatsächlich ist sie beim Lesen aber immer zu unterdrücken. Nur einige Male findet sie sich auch im Drucke apokopiert resp. synkopiert:

keyn grősser dor 106,31
grősser schenck (Genit.) 59,28
keyn besser narr 97,1.



es.

Zur Verkürzung des Genitivs von Substantiven mit der Endung es wendet Brant meist Synkope an. Der Fall ist sehr häufig:

jn bichts wisz 7,11, syns unglücks fröwt 10,4, gotz vorchtig 10,24, was glücks Abel hat 10,30, eyns mols 19,81, eygens koppfs 36,26, vil unratts 61,12, rums 67,74, eyns dings 102,11, wes wegs 107,18 u. v. a.

Seltener Apokope:

eyns dünnen rock acht man . . 19,58, und warttet nit des widerfall (zugunsten des Reims auf ball) 69,β, bessers wert 82,49, ir ler, und kleyt und jres namen 103,115.

Durch Synkope und Verschmelzung bei Stammauslautendem s oder z:

des wachs jnn oren 36,30.

Synkope der Genitiv-Endung ist heute bekanntlich sehr gebräuchlich und in vielen Fällen unanstößig. Dennoch ist sie bei Brant nicht so überwiegend gebraucht, wie man vermuten sollte. Des öfteren wendet er — natürlich aus metrischen Gründen — die volle Form sogar da an, wo wir sie heute eher zu unterdrücken geneigt sind:

was gwaltes 13,8 (damals allerdings als m. gebraucht), jn schoffes kleydt 32,30, des gestyrnes zwang 108,27, uff des glückes rad 37α, mit irr dranckes gwalt 108,77, jn glückes fall 56,40, wir faren uff unfalles, schlyff 108,118, des schmåres rouch 52,22.

Heute z. T. beliebt als Zusammensetzungen, etwa: Schafskleid, Glücksrad, Glücksfall usw. Doch Brentanos Schwanenlied: „ans Geläut der keuschen Maiesglocken".

Besonders häufig sind Formen auf es beim Pronomen, unbest. Artikel und Zahlwort durch Synkope verkürzt:

sins Pr. 36, eyns (Acc.) V 109, als übel (Pl.), eins 7,17, syns 9,33, solchs rates 12,10, 15,4, als das 16,55, eyns mols 19,81, jrs hertzen 53,14, sins glich 60,10, disz und jhens 72,86, aber: uff disz und jhenes disch 73,43, sollchs 87,γ, keyns 99,72.

Synkope und Verschmelzung bei stammauslautendem s oder z:

disz V 46, V 54, V 84 u. a.
wer ettwas grosz will 15,33
bôsz fürnemen 32,6, nüt bôsz 64,78

Adjektivendungen es sind häufiger apokopiert als synkopiert, besonders nach voraufgehendem Suffix -ich oder ig:

apokopiert:

min schwach gedicht V 87, zyttlich gůt 3 α, 3,13, eyn schantlich ding 4,1, keyn sôrglich gschrey 6,20, eyn kôstlich ding 6,76, ein hübsch ding 6,79, menschlich gschlecht 22,2, keyn gůtig wort 35,4, durch untruw huszgesynd 39,27, bliblich wesen 43,18, narrecht schaf 54,24, guldin feld 76,45, eyn grausam land 86,22, syn gsatzt zyel 86,44, trurig end 107,93, eyn trurig rosz 110,11, eyn müd rosz 59,10.

Synkopiert:

sunders ler 34,26, kunfftigs 48,77, eygens koppfs 34,26, grôssers 66,112, du dorehts schoff 43,24, anders 98,16, zyttlichs 106,33, nit minders 107,42, anders zyttlich 111,22, nüt gůts 111,47.

Besonders hart ist unter obigen Fällen die Apokope der Genitivendung beim attributiven Adjektiv z. B.:

mit jrr dranckes gwallt 108,77
din glich 105,57.[1])

Merkwürdig ist der Gebrauch der ursprünglich adverb. Genitive ståts und selbst (selbs, selb). Brant setzt sowohl die nhd. verkürzten, als auch die altertümlichen unverkürzten Formen:

felt es selbst zů grunt 37,6
der hatt jm selbs alleyn gelogen 38,29
er ist gefallen selbst dar jn 45,13 aber:

[1]) Es ist nicht sicher, ob hier apokopiertes es oder en anzunehmen ist. Brant setzt beides: 49,24 iren glich; 77,50 mynen glych aber: 60,10 sins glich. Hans Sachs und Fischart setzen nach Zarncke S. 386 fast durchweg den Genit. Sing. Gelegentlich gebraucht Brant aber auch noch den alten regulären Dativ beim Pronomen: 77,39 mit synem glich.



unser selbes wir nit vergessen 89,49
das bôsz kunt all tag selbes wol 89,28.

ståts 37,3, 60,29, 63,80, 66,107 u. v. a.

aber: und stigt ståtes uff 92,86,
wer ståtes zancket, wie eyn kyndt 71 β.

Es liegt auf der Hand, daß diese alten Formen zur Füllung des Verses dienten.

en.

Im Mhd. wird Endungs-e nach r und l mit voraufgehendem kurzen Vokal ausgestoßen. Ebenso schwindet e gewöhnlich nach den Ableitungssilben er, el und en.[1]) Dieser e-Ausfall findet sich besonders häufig in der Endung en. Hinter r und l wird das schließende n belassen, hinter n mit diesem, ähnlich wie die schließenden s und r der Endungen es und er nach vorausgehendem s und r des Stammes verschmolzen. Im Nhd. ist dieser Gebrauch z. T. geblieben, z. T. aber auch rückgängig gemacht werden, z. B. den Büchern, verhindern, aber: den Kielen, nähren.

Brant hat en sehr oft synkopiert, aber im Gegensatz zu anderen Dichtern s. Zt.[2]) nur hinter den oben genannten Konsonanten. Hinter anderen ist nur Apokope, doch keine im Druck gekennzeichnete Synkope des en zu finden.

Dagegen nimmt Brant auf die Quantität der voraufgehenden Silbe keine Rücksicht.

Synkope der Endung en hinter r, l, n:

a) beim Substantiv (selten):

jn eyn brunn 32,β, aber: jn brunnen 45,9, mit andern narrn 55,1, aber: narren 40,29[3]), dry person 98,17, die nochburn

[1]) Paul, Mhd. Gram. § 60, 120, 138.

[2]) Englert, Rhythmik Fischarts S. 47.

[3]) Auch im Reim finden sich beide Formen:
narrn: harrn (= harren) $55^{1/2}$ und
narren: beharren $110^{b\ 1/2}$, $15^{22/23}$,
gern (= gehren): lern $92^{21/22}$ und erwôren: gôren: leren $58^{29/31}$
verlorn: zorn $88^{15/16}$ und verloren; zorn $88^{31/32}$
gern: kern (= kehren) $93^{17/18}$ und leren: keren (kehren) $92^{21/22}$, $103^{31/32}$ usw.

33,42, der zåhern voll 99,5, unsern houbtern 99,185, aber: den herren (Akk.) 56,43.

mit Abfall des n:

wolgefall V 66, all můtwill 6,7, zůn vogelnåster 36,β mit finger 110,[a] 174, karr (Akk.) 58,23, aber: karrhen 47,9.

Ebenfalls durch Synkope, ferner durch Verschmelzung der n wird die Verkürzung der weiblichen Pluralendung „innen“ zu erklären sein:

> findt man ouch nårrin_ vil V 111
> bôsz hůteryn_ (Nom. Pl.) 51,8
> nårrin_ vil sint 92,59.

Diese Erscheinung tritt schon im Mhd. auf, so Parcival 75,2 von den sîn u. 119,10 den vogelîn.

b) beim Adjektiv, ziemlich häufig, besonders im Komparativ:

nach r: die andern V 96, den andern V 109, bôsern 4,31, keyn libern 33,46, eyn richern 83,112, grossern lon 105,36, vor erbern lüten. 110[a] 29.
nach l: staheln 76,10, edeln 76,43.
nach n: eym nuhtern_ 16,80 (ahd. nuohtarnîn), syn eygen_ glyder (Akk.) 89,21.
Verbal-Adjektiva: verstanden_ lüten (Dat.) 73,74, vil gfangen_ (Subst.) 85,78.
ohne n: ander lüt 21,16, sur und bitter trangk (Akk.) 23,13, der ander schand 62,25, grosser (Akk. des Komp.) danck 104,29.

Unverkürzte Formen dieser Art haben sich nur fürs Auge im Druck erhalten, so sind: die trügen grösseren nyd jn jnn 53,31 oder nüwlich jnn kurtz vergangenen joren 82,2 beim Lesen zu kürzen (siehe S. 96). Ihr Vorkommen beweist aber doch soviel, daß die im mhd. durchgeführte Verkürzung der Endungen mit schwachem e hinter er, el, en in der damaligen Schriftsprache bereits wieder rückgängig gemacht worden war.

c) Ganz besonders häufig sind die entsprechenden Formen des Possessiv-Pronomens mein, dein, sein, jr, unser, euer usw., ferner der unbestimmte Artikel „ein“, das unbe-



stimmte Zahlwort „kein“ und „alle“ und die entsprechenden Formen des Demonstr.-Pronomens und des Pronom. personale (ihnen) durch Synkope verkürzt:

von syn (Dat. Pl.) V 58, ein (= einen) V 41, von jn (ihnen) V 69, den (denen) V 83, myn synn (Akk.) 1,20, keyn ratt 2,34 (Akk.), syn fründen (Dat.) 3,11, irn můtwill (Akk.) 6 β, den (Dat. Pl.) 2,1, in kein dingen 5,25, jn (ihnen) 6,44, jnn syn bůchern 16,78, an allen den_ 14,25, jrn 13,59, eyn arm (Akk.) 63,30, mit den er traf 75,55, zů den er kam 85,77, dern andern narren sich doch schammen 98 γ, jrn schyn 103,28, uff syn henden 106,19.

mit Abfall des n:

der (deren) V 25, ja (ihren) verlust V 97, jnn jr schossz 50,9 der_ allenthalb die welt ist vol 103,20, all_ (Dat. Pl.) V 102.

Doch kommt daneben auch die volle Form vor:

von denen 66,101, jren stul 92,107, eynen druck 102,36, ich bitt keynen, das 110,24, domit will ich auch deren gedencken 98,29 u. a.

d) beim Adverb:

das man me nüwer mår werd jnn 11,29 aber: das nyemann das jnnen werd 51,32; 108,62.

nymbt von dan (= von dannen) 86,32, aber: von hynnan 43,20 beweist, daß auch die längere Form gebräuchlich war.

e) Die Infinitiv- und Plural-Praes.-Endung en des Verbs findet sich nur hinter r und l, da aber häufig, verkürzt:

urteln 2,7, urteiln 2,20
lern (lehren) 34 γ, aber: leren 85,15[1])
wern (wären) 40,24, aber: sie werent 32,54
fürdern 58,23, verlorn 35,36[1]) geschworn 64,10
farn 64,54, gabeln 70,α, entbern 96,14
verschworn 99,30, wandeln 102,64,

jedoch sind die vollen Formen überwiegend:

[1]) Vgl. S. 71 Anm.

gewôren 101,8, schmyeren 72,40, erneren 73,10, mumlen 33,42 u. v. a.

Hinter anderen Konsonanten als r, l, n, findet sich Synkope der Endung en nicht, wohl aber sehr häufig Apokope. Die Freiheit im Gebrauch der Endung en bedeutete für Brant eines der dankbarsten und beliebtesten metrischen Hilfsmittel: hier konnte er völlig nach Belieben die apokopierte und die volle Form eines und desselben Wortes gebrauchen.

Apokope der Endung en hinter allen Konsonanten außer r, l, n:

a) beim Substantiv.

eyn kapp (Akk.) V 61 aber: disz kapp**en** klåbt lang an der hütt 13,94, der doren kapp**en** (Genit.) 110b,2.
uff eym misthuff fünd 51,16, aber:
eyn grossen houff**en** 63,70
und acht der harpff und luten nytt 54 β, aber:
der harppff**en** achtet er nit 54,8
uff erd 56 α, 83,97, aber:
uff erd**en** 72,74, 83,118
jnn mit der vinster 90,15
jn mitt der flåmen 29,24, aber:
mitt**en** uff dem mer 99,195
syn kolb (Nom.) 54,10, aber:
den kolb**en** (Akk.) 105,16
ander lüt (Dat. Pl.) 73,74, aber: vor erbern lüt**en** 110a,29, 73,74

ferner:

uff kalbs fůsz V 96, usz des kyndes hertz 6,22, uff syn rück 24,5, keynen fryd (Akk.) 24,30, jr fleisch häf (Akk.) 84,8, mit heyden künst umbgat 65,22, mit schad der gemeyn 93,33, zů ewig zyt (Dat. Pl.) 104,41, all gasz und strasz 24,28 usw. usw.

dagegen:

mit eren schencken 96,11, der schůlen (Gen. Pl.) 103,106, jn gnaden (Dat. Pl.) 105,24, jn der zellen (Dat. Sing.) 105,40, die kutten (Akk. Sing.) 105,44, zů wegen bring 32,5, zů handen 109 β.



In den aus zwei Substantiven bestehenden Kompositionen, von denen das in genitivischer Abhängigkeit stehende meist auf en ausgeht, (schw. Verb oder Genit. Pl.), kann Brant die Genitivendung belassen oder nicht:

flyegenhirn 65,55
frowen list 66,76
jnn erden kreisz 85,106
krysten glouben 99,7
narren schiff 108,111
dotten beyn 85,132 aber:
dotsprung 85,31
tannrisz 65,39
stund glasz 86,63; 108,26
den åsch sack 85,122 aber: zů der åschen 110b 60.

Er gebraucht im allgemeinen lieber die volle Form, auch da, wo sie heute nicht mehr gewöhnlich ist:

mülensteyn 34,34
důren angel 59,26
rinckengiessen 19,68
uss dem stågenreiff 79,17
der messenkunst 66,27
jn schåffen kleidt 102,48.

b. beim Adjektiv (bes. auf ig, ich) und Pronomen: der glich V 4; des gleich 11,13; 65,45; sins glich 60,10; aber: der glich**en**, des glich**en** 11,33; 63,11; 65,42.
dem selb (Dat.) 9,10 aber:
der selb**en** narren 76,33; von selb**en** dingen 77,70; den selb**en** weg 107 γ.
zům erst, die ... 99,115; 110a 27 aber:
zům erst**en** 99,13; 38,77;
zů letst 75,23; aber:
zů letzt**en** 92,100, 110b 10, 110a 210; 74,22;

ferner:

bôss rodt (Akk.) 5,8, manch frow ist klug und bschyd genůg 64,33, eym rynnend tach 64,79, umb zymlich lon 59,16, mit schåntlich wůst werck (Dat. Pl.) 72,4, man fyndt gar manch

nochgültig mensch 70,1, jüdisch 88,27, durch sollch rům 99,141, eyn gǒttlich gwalt (bei Br. noch Mask.) 56,31.

Wie in den oben angeführten Begriffen „zům ersten, zů letzten“, die hier adverbial stehen, hängt Brant auch sonst an adverbial gebrauchte Nomina gern die altertümliche Endung en als Füllsilbe an:

ewiglichen 85,70, so würt er alt, und richen sere 90,34, aber gåhelich 86,9 u. a.

Richtig, und auch in der heutigen Poesie beliebt, ist die Auslassung der Endung bei nachgestelltem attributivem Adjektiv (vgl. oben bei Apokope der Endung e S. 63):

der můsz han ottem warm und kalt 18,18.

c. beim Verbum konnte ich Apokope des en nicht finden, ausgenommen einmal beim substantivierten Invinitiv:

das unsers zů lend_ ist keyn hoffen 108,44 (vgl. auch S. 96).

em.

Relativ selten ist Synkope der Dativ-Endung em; Apokope kommt nie vor. Sie findet sich meist im Pronomen possessivum, auch in „ein“ und „kein“, und nur nach r, l (selten!) und n; im letzteren Falle unter Verschmelzung der beiden Nasallaute:

nach r:

an jrm bett 56,37, unserm seckel 81,14, jnn uwerm gůt 83,104, noch üwerm grad 99,207, noch unserm wolgefall 107,38, in vinsterm schyn 107,58.

nach l:

von edelm blůt 76,52.

Dagegen:

vor schnellem zorn 35,27

nach n:

sym V 63, mym Pr. 27, keym V 125, eym 1,24, heyntz mym sůn 5,18, nach sym anschlag 15,4, die bey eym (Subst.) syndt 39,30, jn mym gdycht 64,4, jn dim schweisz 107,32.

Dagegen:

usz fryem hertzen 96,19, in disem 110a 213, uff glattem weg 112,12 u. a.



et, est, ete, eten.

Daß die Synkope des Bindevokals e in den Verbal-Endungen et, est, ete, eten zu Brants Zeiten bereits fest geworden war, beweist der Umstand, daß im Reim überall die synkopierte Form steht. Im Inneren des Verses kommen nun ziemlich häufig die unverkürzten alten Formen vor. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vollen Endungen dort als Füllsilben zu metrischen Zwecken zu gelten haben.

1. et.

et ist besonders variierend als

Endung der 3. Pers. Sing. Ind. Praes.

folgt 8,28	aber:	volget 8,34, 38 β, 38,33, 36,19
schwitzt 20,22	"	switzet 17,18
wünscht 26,93	"	wünschet 26 α, 26,46
sůcht 26,46	"	sůchet 37,3
dunckt 34 α, 39,13	"	duncket 36,2
steckt 43,16	"	stecket 16,66
macht 53,1	"	machet 24,32, 32,24, 16,25
råcht usz 66,46, 66,58	"	rechnet usz 66,37
wånt 83,125	"	wånet 60,2
vocht 74,17	"	vochet 74,9, 70,4
sitzt 78, γ	"	sitzet 66,36, 37 α.

Ferner:

gloubt 8,28, schickt 25,20, zücht 33,93, gelobt 38,89 usw.

Dagegen:

heysset 1,30, verwirret 7,2, stroffet 6 β, mercket 6,14, füllet 16,53, stellet 24,21, sorget 24,27, stiget 37,1, schyltet 40,13, bettet 45,1, fůret 47,12, schamet 49 β, ferbet 57,2, brennet 64,24, redet 72,44, froget 81,2, entfallet 110 a 45, lebet 112,52 u. s. v. a.

Als Partizip d. sw. Verbs:

gelert 34,28	aber:	geleret 37,17
gesetzt 86,57	"	gesetzet 2,28, 10,7, 38,4.
geschånt 42,20	"	geschåndet 42,19
genennt 110 b 32	"	genennet 99,43.

u. s. v. a.

Als 2. Pers. Plur. Ind. Praes. und als Imperativ:

Hier gebraucht Brant nie die schriftsprachliche Form auf et, weder die verkürzte noch die unverkürzte, sondern die alemannisch-mundsprachliche auf en (ent):

ir haben 99,155, ir blyben 99,132, ir sitzen 56,40, und werden ir . . 56,47;

trachtend 56,41, dyenent 56,42, vǒrchten 56,43, stellen noch 22,γ, mercken 28,4, sůchen 22,5, wellen 42,1, 99,152, 99,153, hüten uwer ere 77,75, jr fürsten sehen an 99,129, werffen 99,165, wachen 99,176, stont uff 99,183, kumen 108 α.

ete, eten.

Die Präteritums-Endungen -te und -ten des sw. v. treten fast durchweg wie im Nhd. ohne Bindevokal an den Stamm. Bei -te findet sich häufig Apokope, bei -ten nie.

schickt 25,20, soltt 93,19 (behandelt unter Apokope der Endung e S. 65). Nur äußerst selten hat Brant den Bindevokal belassen: sich füllet (fühlte) wol 16,27.

Die 3. Pers. Pl. Praet. ist wie im Nhd. behandelt:

bzaltten 25,16, bharrtten 25,18, meynten 31,34, erlebten 85,57, stellten 107,65.

est.

2. Pers. Sing. Ind. Praes.:

straffst 28,13, vergünst 53,4, die will du låw wilt syn 84,23, du stürbst 85,55, richtst 2,23, du vǒrchst die rud und findst den grindt 3,16; dagegen:
fyndest 88,9, versündest 28,21, du wünschest 43,27, unwillest 84,24, fulest 95,64.

2. Pers. Konj. Präs.:

du gebst 99,189, du wellst 69,26, du sygst 99,112; dagegen: fallest 50,16, müssest 70,33, das du ouch grǒssest dich 99,111.

2. Pers. Sing. Ind. Prät.:

do du hattst 99,95. do waszt du 99,96.



2. Pers. Sing. Konj. Prät.:
und du künst schissen 34,21, das du m̊ochtst han 43,11, 51,24, werstu 46,54, hetst 84,21, 46,55; dagegen: hettest 53,5, 105,55.

Eine gesonderte Berücksichtigung verdienen die **Dentalauslautenden Stämme**. Die nhd. Schriftsprache hat in deren nicht ablautenden Formen den Bindevokal behalten. Brant kann außer im Präteritum, wo er die verkürzte Form vorzieht, mit und ohne Bindevokal flektieren:

3. Pers. Sing. Ind. Präs.:

acht 54 β, 85,43	aber	achtet 54,8
haltt 75,36	„	halttet 49,15
fyndt 52,33, 56,1	„	fyndet 20,15
zerschütt 85,41	„	schüttet 32 β
hůtt 32 α	„	hůttet 32 γ

u. v. a.

Partizip des sw. V.:

gd̊ot 42,31	aber	erd̊ottet 56,38
geschånt 42,20	„	geschåndet 42,19

ferner: gerüst 54,76, gehůt 39,12, erm̊ort 66,26, verwundt 13,11;

dagegen: verrostet 46,47, uszgesendet 80,32

u. v. a.

Stets ohne Bindevokal:

1. und 3. Pers. Ind. und Konj. Prät.:
eyn dyner dott jn 56,67, ferner 8,33, 13,40 usw., er hůt 106,23, ich vorcht 63 α, acht 99,102

und

3. Pers. Pl. Ind. und Konj. Prät.:
sie verschuldten sich 41,9, d̊ottent 7,28.

Die Ableitungssilben er, el, en.

Worte mit den Ableitungssilben er, el, en mit folgender Endung sind immer gekürzt und zwar derart, daß 1. entweder das e der Ableitungssilbe oder 2. der auf sie folgende Vokal wegfällt. Letzteres ist außer bei el das häufigere. Beides zusammen kommt nicht vor. Kuppeleryn 98,26 bildet wohl

keine Ausnahme von obiger Regel, da der gelehrte Verfasser des Narrenschiffs an copulari gedacht haben kann.

er.

Selten: sundren gryff 1,2, vinstrer V 8, finstren 3,4; sonst immer: sunders 34,26, andern V 109. (Die Komparativendung er (aus iro, oro) ist nie synkopiert, also immer grȯssers 66,112, bȯsern 14,31 usw., nie etwa grȯssres, bȯsres.) Ebenso beim Verbum immer fürdern 58,23, hyndern 58,24, nie etwa fürdren analog samlen 6,54 (siehe unten!). Auch beim Substantiv ist die Ableitungssilbe er nie synkopiert.

el.

el ist immer gekürzt beim Nomen vor dem Diminutivsuffix -lein und vor er:

någlin 112,7, ståblin 63,59, mennlin 103,86 (heute alem. vielfach „Männel"); schmurtzler 95,42, kȯuffler 82,57, wechszler 44,26, übler (Komparativ) 88,34, ausgenommen ist kuppeleryn 98,26 und ȯrtelyn 72,16.

Willkürlich ist der Gebrauch vor en bei Substantiven: kůcheln (Akk.) 110 b,21, achseln 103,113, aber: mit geiszlen 33,27, kachlen 57,37, dystlen 57,63, jnslen 66,55, uf den küblen 62,26. Desgleichen beim Verbum: wandeln 102,64, striegelt 112,7, verwandelt 56,32, die verzwiffelt hant 98,23, wandeln 66,152, gabeln 70 α; aber: samlet 3,1, 3,3, würfflen 77,6, satlet 12,4, murmlen 28,30, samlen 6,54, gåfflen 32,28, wandlen 34,19, båttlen 63,3, keyglen 68,8, gsamlet 99,134.

en.

Die Ableitungssilben erscheint bei Brant meist synkopiert:

Beim Substantiv: eyn drunckner 49,28, hafner 57,35, dagegen immer: artzeny 38,11.

Beim Adjektiv: eygnen 8,27, 92,90, erfarner 12,8, uff ebner strosz 36,5, drunckner 16,16, 16,80, eygne 36,11, offnen 110 a,43. Verbal-Adjektiv: verbottne spisz 110 b,47, verlorner sůn 31,18; aber: versaltzen_ suppen 81,3 (Nom.) (vgl. auch S. 71 ff.).



Die Suffixe und sonstigen Wortendungen[1]).

Das Komparativ-Suffix -er (aus ahd. iro, oro) ist nie synkopiert, also immer grôssers 66,112, bôsern 14,31 usw., nie etwa grôssres, bôsren.

Das Superlativ-Suffix -est (aus ahd. ist, ôst) ist in der nhd. Schriftsprache fast durchweg synkopiert. Brant setzt je nach Bedürfnis die verkürzten oder die unverkürzten mhd. Formen:

langst 41,20, lengst 100 γ aber:
vil sindt yetz ful, und langest dott 38,69,
jungsten 43,4, das mynst 54,18, syn nâhsten fründ 56,61, nit den bôsten 81,23, den hôchsten 92,103, der gengst 100 β, das krefftigst 13,93 aber:
der sterckest man 8,23 u. 51,3, uff das schlechtest 102,70.

Die Suffixe ig, isch, ich sind häufig synkopiert, jedoch selten in einer durch den Druck bezeichneten Weise. Schon im Mhd. machen sich Ansätze zu diesen Synkopen geltend:

beim Substantiv: mit kunngen 77,48; dagegen kunnig 6,37, des künigs.

beim Adjektiv: heylger V 1, V 3; besonders hart wegen der Konsonantenhäufung: der heilg geist 103,22, gmeynklich 12,6, aber heilig 57,78, 72,1 u. v. a., mit schmutzgen henden 110 a,149, sôlcher zwytracht 7,16, 57,13, sollch 65,30, aber sollich werck 72,23, 85,49.

nârschen 10,27, wibschen (Subst.) 4,4, kyndschen ratt 46,73, kôllschen 48,86, das rômsch rich 56,90, 56 γ, narrscher geberd 67,36, lündsch 82,15, windschen 99,49.

Dagegen: kindesch 64,74, nârrisch 67,40, 67,45, jrdeschs 66,128

beim Verbum: predgen 63,43.

Alte Suffixe sind enthalten in den Worten artzet (mhd. artzâte), nacket (ahd. nackot) und nützet (= nichts), neben denen Brant aber auch unbedenklich die verkürzten Formen gebraucht, wenn sie besser ins Versmaß passen:
artzet; 38,14; 38,31, 38,62, 38,72 u. v. a.

[1]) Vgl. Paul, Mhd. Gram. § 60.



dagegen noch in demselben Kapitel:

artzt: 38 β, 38,21, 38,25 u. a.
nacket: 83,52, 108,116 aber:
nackt: 13,19
nützet 93,7, 6,94 aber:
nüt gůts 111,46/47; nütz gelten 103,103, dem nützt gebrist 68,10.

Umgekehrt verwendet Brant alte suffixlose Formen neben den seiner Zeit geläufigeren vollen. So wechselt er zwischen den heute ungebräuchlichen von Adjektiven abgeleiteten femininen Eigenschaftsbezeichnungen vinster, falsch (ohne Suffixe) und den Formen vinsternisz und falscheit[1]), z. B.

jnn mit der vinster lescht das lyecht 90,15
aber: die macht der vinsternisz eyn end 107,61
all welt ist falsch und untruw vol 33,64, 102,86, 103,79, 103,2, 102,90, 94 u. a.
falscheit verkundt er, durch all landt 103,74, 103,46, 60 u. v. a.

In dem Vers: mancher den schlenttrianum tribt 110a,163 hat die lateinische Endung sicher auch als Füllsilbe zu gelten, denn die Endung -anus kommt sonst außer in Eigennamen (Sebastianus) nie unverkürzt vor, vgl. grobian 72,1 u. 72,49, schamperyon 72,55.

Ein nicht geringes Hilfsmittel zur Herstellung der Versform bot sich Brant in der Möglichkeit, eine Reihe von Adverbialkompositen ein- oder mehrsilbig zu verwenden, je nachdem er sie in ihrer regulären Form beließ oder sie durch Weglassen der Endung oder eines Kompositionsteils kürzte:

Statt des verstärkenden also kann auch jede Kompositionshälfte für sich allein stehen:

als heymlich halttet er syn sach . . . das 62,24
die als vil künnen als die affen 73,18, 45,21, 96,7, 103,135, 109,35, 110a,41 u. v. a.

---

[1]) So bildet Brant auch „die nar“ = Nahrung zugunsten des Reims auf dar:
73,85 oder die durch gotts willen dar
kumen, und nit mer durch jr nar.



so spricht ouch sunst der herr ... 88,16, 87,22, 73,31, 67,15 u. s. v. a.
aber: oder hat sich also begangen ... das 76,9, 60,31, 62,13 77,19, 77,70 usw.

deste (= des diu), unser heutiges, „desto", ist bei Brant meist gekürzt:

des mynder 77,40
dest besser 48,69, dest hôher 26,68
aber: dester ee 28,19.

Besonders die mit -her zusammengesetzten Adverbien der Zeit und des Ortes ließen sich in obigem Sinne gut gebrauchen.

vor ist immer verkürzt vgl. Pr. 1, 67,17 u. 19, 80,16, 111,6. dagegen findet sich

seit und seither:
ouch hat man sydt jnn Portigal 66,53.
noch hat man sythar funden vile 63,49, 66,101.

nach und nachher:
noch als vor 67,7
der (sc. lon) vor verzert ist und verthon
das werk gar langsam naher got 111,7. 27,4, 31,14, 83,99.

ab und abher:
das es nit zû tal ab felt 66,10
... dest hôher wider abher falt 26,68, 110a,22.

verstärkt und dreisilbig:
ob sie nit well har umbher gaffen 44,13
man weiszt nit was hernocher gat 83,99
das vierd schrygt stâts, harzû har trag 64,64.

Aus niemer (urspr. nie mêr) ist das noch im heutigen elsässischen Dialekt gesprochene nym verkürzt. Brant kann diese Negation nach Gutdünken ein-, zwei- oder dreisilbig gebrauchen:

nym: ich vôrcht das schiff kum nym zû landt 103,62; 31,21, 45,27, 46,48, 108,111.
nyemer: wann nyemer wer disz büchlin schon 104,60
und verstärkt:

nyemer me: gott hett jn nyemer me erhôrt 38,84, 31,19, 104,46.

Als Relikt der mhd. verkürzten Form od für oder ist das nur einmal vorkommende o anzusehen:

red, klaff o kalt 41,30.

Die Vorsilben.

Hinsichtlich des Gebrauchs der Vorsilbe ge- im heutigen elsässischen (besonders oberelsäss.) Dialekte kann als Regel aufgestellt werden, daß ge- mit folgender gutturaler Media und Tenuis verschmilzt, vor dentaler und labialer Media und Tenuis und vor z und w meist abfällt, vor den übrigen Konsonanten synkopiert wird. Hiermit stimmt Brants Sprachgebrauch fast völlig überein; er setzt im allgemeinen nur dann die unverkürzte Form, wenn das Versmaß es erfordert. Er weicht jedoch von dem dialektischen Sprachgebrauch gelegentlich ab durch die Verwendung der Vorsilben ge- und be- in nichtpartizipialen Zeiten des Verbs, — ein aus dem Mhd. herzuleitender Gebrauch. Eine Reihe im Druck unverkürzt belassener Formen sind beim Lesen zu verkürzen.

a) Assimilation an folgende Gutturalis:
geben 1,26, 3,7, 28,33, gessen 57,5, kôppfet 16,24, durchgangen 41,7, kumen 66,101, krônten 76,45, syn krôsz 87,10.

b) Abfall vor Dentalen außer z, Labialen und w.:
bracht V 89, troffen 13,30, bresten 21,6, 55β, broten 57,18, uffbracht 61γ, funden 63γ, 66,49, bliben Pr. 6, worden 99,202.

c) Synkope:
gschrifft V 7, gdacht V 13 — **ge**dacht Pr. 1, gmacht V 42 — **ge**macht 22,23, gfatter V 44, gnent V 63, gschwâtz V 101, gwalt 2α, gdenck 13,8, gberden 7,31, gzogen 9,34 — **ge**zogen 9,23, ghôrt 14,29, glustet 23,22, gzotter 85,93, gbrist 6,80, 10,16 u. a. — **ge**brôst 60, 11, gkundt 104,19, gnůsset 89β — **ge**nůsset 89,31.

Die Vorsilbe be- ist im heutigen elsässischen Dialekt eigentlich immer gekürzt, nie dagegen ist b an einen folgenden Konsonanten assimiliert. Auch bei Brant sind völlig einwands-

freie Assimilationen und Ausfall des be- nicht nachzuweisen, vielleicht liegen solche vor in:

sie _dörffen stroffens nicht 6,8, on _straffung 6,23, _gerdt 75,55, _dörtt 52,20, _zougen (bezeugen) 87,5, jnn _erbt (beerbt) 94,28.

Synkope:

bstellt 1,13, bkümbren 1,21, bschwårt 2,27, bdöck 4,26, bhaltten 6,13, bzalen 16,24 — **be**zalen 25,32, bschissen 19,62, bhusung 24,16, btrachten 26,67 — **be**tracht 22,24, bgir 26,79 — **be**gerdt 24,18, **be**gyr 26,85, btrogen 38,93, bzügnisz 64,2, bducht 111,55 — **be**docht 12,11.

Durch Ausfall von ge- und Synkope des be- ist bnügen 67,73 u. a. entstanden. Es ist schon frühmittelhochdeutsch und kommt bei Brant außerdem nur noch in der Form benügen 69,4 u. a., nie aber in der ursprünglichen ganz ungekürzten (be-ge-nügen) vor.

Andrerseits stellt Brant beim Substantiv und besonders in nicht-partizipialen Zeiten mancher Verba in altertümlicher und auch dialektisch (außer im Bayrischen) heute ungebräuchlicher Weise durch vorgesetzte Präfixe Füllsilben her:
eyn narr verlåszt sin fründen vil 3,11, gesmåchen 6,64, gezierd 9,25, gedat 12,5, gelich 10,21, genaden 9,16, gedeckt (= die Decke) 18,20, gelyd 19,27, gewenden 24,34, gesprechen 29,31, was sich gelibt (= leibt) das gesölt (seelt) sich auch 38,64, geschenden 72,94, gezelt, getar 46,5, enthalten 66,15, getůn 24,4, gelyden 54,3, geleisten 65,6, berůmet 43,1; meist aber die gewöhnliche Form: důnt 63,11, lyden 68,19, 100,7, gnad 86,31, dar 29,31, tar 94,4 etc.

Dagegen scheint Brant keine besondere Vorliebe für die echten alten präfixlosen Formen zu haben, wie z. B. Hans Sachs, der noch ringe, schwind, bürtig, nissen u. dgl. schreibt, nur den Komparativ vil ringer 35,29 hat Brant, wie überhaupt auch noch heute der elsässische Dialekt, bewahrt.

Sonstige Synkopen.

Auch in der Lizenz, adverbiale Zusammensetzungen mit dar- vor vokalischem Anlaut der 2. Kompositionshälfte nach



Bedarf zu synkopieren, bot sich Brant eine metrische Erleichterung:

dryn Pr. 19, V 24 — dar jnn 60,30, 66β
drusz 6,46, 21,10 — dar usz 102,21
dran 4,7, 68,21 — dar an 59,7, 62,27
drumb 13,66, 19,91 — darumb 105,29
druff 57,16, 103,34 — dar uff 81,37
drab 102,12 — dar ab 103,138
drafter 13α — dar affter 110β,33
mit Abfall des r: dussen gelon 108,155.

Vor anlautenden Konsonanten konnte dar- natürlich nicht verkürzt werden, deshalb immer:

dar mitt 67,38, dar gegen 93,31, dar vor 6,40, dar von 107,60, dar zů 72,53, dar by 81,48, dardurch 65γ, dar noch 2,1 usw. Doch ist in solchen Fällen das dar- einige Male ganz ausgefallen: do wir doch all begeren ‿zů 85,68, 64β, solt leben ‿mit 67,23, do man nit vor eyn zanck ‿umb hab 71,4.

Ebenso wie die Verkürzungen in Zusammensetzungen mit dar- sind solche in Zusammensetzungen mit zů- aufzufassen:

zamen 63γ, 72,46, 77,33 u. v. a., aber:
zůsamen 38,39, 70,25, 98α u. v. a. und immer:
zů wegen 32,5, 61,11 u. a., nicht wie in der bayrischen Mundart „z'wegen dem".

Die übrigen Verkürzungen in Zusammensetzungen mit zů- sind im Druck nicht gekennzeichnet.

Durch Zusammenrückung erklärt sich bynander 99,134.

Kontraktionen.

Schon in der mhd. Periode hatten sich neben den ursprünglichen vollen Wortformen kontrahierte herausgebildet. Besonders das Alemannische erwies sich solchen Kontraktionen sehr zugänglich. Brant macht von dem alemannischen Wortschatz reichlich Gebrauch; neben den kontrahierten Formen seiner Mundart waren ihm jedoch die volleren ursprünglichen, resp. teilweise schon schriftsprachlich gewordenen gelegentlich aus metrischen Gründen sehr willkommen.

So kontrahiert er besonders

bei inlautender gutturaler Media:

gen gott 111,28 aber:
gegen got 2,17
gen den hagel 93,29, gen jm 28,14 aber:
bis gegen tag 110 b 48, auch 110 a 126.
vyndt 7,8, 99,60, 99,92 u. a., vyndtschafft 53,1 aber:
vygend 104,14
morn V 100, die allzyt süngen morn, morn, morn 31,10, den
mornden tag 37,8 aber:
morgens frůg 46,23

bei inlautender labialer Media:

bősz frowen, gånt bősz rådt 64,13, 48,25 aber:
zysmůsz die geben bysem vil 102,73
das du mőchtst han ettwas ursach 43,11 98,23 aber:
die des went haben gar grosz ere 76,34, 32,25, 89,13

bei inlautender Liquida:

und (sc. sic) went bezalen 82,11, 76,34, 92,32
so wőllen sie verryhen mir 79,20.

Für viele andere kontrahierte Formen wie
dreit 82,49, stont 95,38, důnt 6,63, 95,47, leit 7 α, lont 33,94, gont 9,5, sőnt (sollen) 6,56, 6,6, gitt (gibet) 54,34, gat 97,14, die mussig gånden 97,15 konnte ich keine entsprechenden mehrsilbigen finden.

Ausfall oder Anschleifung (Inklination) eines Artikels, Pronomens oder der Konjunktion zu.

Anschleifung vor einem anderen Worte wie bei Fischart[1]), Nachtrab: dalten Vater 727, dgsellschafft 990, dweltlich herrschafft 1330 ist bei Brant im Druck nicht gekennzeichnet. Entweder bleibt das betr. Wort in scheinbar zweisilbiger Senkung stehen und die Kürzung ist somit für das Auge nicht bezeichnet, oder es ist ganz weggelassen. Der erste Fall ist unter „Unbezeichnete Kürzungen“ zu behandeln, der zweite kommt ziemlich häufig vor. In folgenden Fällen scheint

[1]) Vgl. Englert, Rhythmik Fischarts S. 53 ff.

mir absichtliche Weglassung des Artikels resp. Pronomens sicher zu sein:

Artikel die: der _ fründ zertragt und hynder lieg und _ finger zwischen _ angel dieg 7,23 u. 24, bürg man eyn narren hinder _ thür 7,33
jn _ lufft 15,13, würfft für _ thür 42,23
sprang jnn _ flam 45,16
jnn _ narren zal 97,34 u. v. a.
Art. des: was er der gsicht und _ trostes an 65,85;

hier sind in für Brant charakteristischer Weise zwei Worte ungleichen Geschlechts und Numerus' von dem Artikel des ersten Worts abhängig.

Art. ein: von jnn wurt seltten _ dapffer wort ... gehört 13,17.

Pronomen es: und _ ist myr leydt 5,15
" sie: vil stett _ sich brocht hant jnn gewer (vor s Verschmelzung anzunehmen) 99,119.

zů: ich bin mir _ aller nåchst verwant 58,12.

Besonders häufig vor Infinitiven ausgefallen:
hoff ich des esels _ kumen ab (hypothet. Nachsatz) 78,10
hofft eynen _ tragen 94,7, wer hofft dem narrenschiff _ entgan 36,29.

Dagegen: hatt gehofft zů thun 94,20
eyn ere was ettwan _ tragen bert 4,3.

Dagegen: jm was zů louffen also goch 81,5
jm wer zů urteilen nit so goch 2,20.

Nach den Verben des Begehens, Meinens usw. ist zů fast immer ausgefallen:

der edelmann gert _ syn eyn fry 82,34
die meynten besser _ werden 31,34
du wünschest von got scheyden dich 43,27 u. a.
licht wer es, narren _ vohen an 111 α aber:
sint bősz uff zů klymmen 108,107
musz wol uff zů setzen han 77,89.

Ungleich häufiger lehnen sich genannte Worte an voraufgehende an, und zwar ist hier die Kürzung in den meisten Fällen bezeichnet. Es lassen sich folgende fünf Fälle von



Anschleifungen des Artikels resp. Pronomens an ein vorhergehendes Wort unterscheiden:

1) Präposition + Artikel
2) Pronomen + Artikel
3) Nomen + Artikel
4) Pronomen + Pronomen
5) Verbum + Pronomen.

1) Präposition + Artikel, der am häufigsten vorkommende Fall:

uffs aller best 23 β, 56,78, zům narren 9 β, 3,4, 4,12
jns hellen loch 24,26, 32,9, 64,42, zůn (zu den) V 134,
vorm tod 37,12, undern ellenbogen 18,22
byn (bei den) wisen 68,17, 72,8, 104,64
zůr not 70,9, 77,82, 105,60
bym schwantz 72,12
ans bett 81,26, jnns narrenschiff 95,49
jnns (jnn des) tüfels baudt 98,24
übers schiff 108,119, zůn vogelnåster 36 β, 55,5, 68,24.

Der Artikel dem, den und ein ist nach einem Wort mit nasalem Auslaut mit diesem vollständig verschmolzen:

jm V 28, 2 α, 4,11, vom morgen 112,46
wer recht jn (= in den) narrenspiegel sicht V 34
jn (in den) bůbenrodt 6,63
jn („ „) gberden 7,31
jnn 2 γ, 2,10, 13,10
eyn strick an (= an den) hals 16,74
bis an jüngsten tag 43,4
an (= an ein) seyl 73,92 u. s. f.

Nicht immer ist der zu erwartende Nasallaut gesetzt:

jn (= in dem) rott 6,56, jn (= in dem) leben 17,10, 66,40, 92,108.
von (= von dem) hymel 57,17
von (= „ „) orient 65,39
das er erwürg an todesstrick 83,109
an (= an dem) jüdisch landt 88,27.

Oft fällt der angeschleifte Konsonant des Artikels ganz ab:

im wurt zů_ lon 4,34
uff (sc. dem) Ethna 45,16, 61,17
jnn (sc. das) mer 64,37
jnn (sc. der) summers zyt 80,30
und kumbt gar uff (sc. einen) grůnen zwig 83,9
wer für (sc. ein) wunder heltt 88,1
zů (sc. der) metten gan 102,96
zů (sc. der) stroszen 110 b 68
vom morgen bis zů (sc. des) tages ort 112,46.

2) Pronomen + Artikel (selten):

vor hab ichs narrenschiff gedicht Pr. 1
yedems mul verstopfen 41,28
das mans holtz . . . schlag 95,26.

3) Nomen und Artikel (ganz selten):

von jm wurt selten (sc. ein) dapffer wort gehőrt 13,17.

4) Pronomen + Pronomen:

es: ers 7,9, 7,13, 48,13, 63,66
ichs nit mag 5,15, 1,10, 69,31
swår ist recht thůn ders nit hat gwont 5,34, 96 δ
so mans sicht 63,65;
sie: das ichs jm narrenschiff ouch fůr 79,21.

5) Verbum + Pronomen:

du: wird nur hinter Dentalauslaut angeschleift, wo es mit diesem verschmilzt:
würdst _ gesetzt 90 γ, was überhebst _ dich 54,30
so hast _ kein wőrwort gegen got 2,17
wie bist _ so blindt 3,15, 99,106
versundest _ dich 28,21;
es: wills 7,13, sie hatsz vor 41,32
hetts 69,32, 110 a 160, mags 87,29
solttents 73,24.

Verschmelzung mit s-Auslaut des voraufgehenden Wortes:
eyn ere was (was es) ettwan tragen bert 4,3;



vielleicht Ausfall des es anzunehmen in:

suns ist_gar gůt eyn båttler bliben 63,83;

sie: nit achtens das ... 93 γ;

ausgefallen in:

mit schwebel, harz büffen (sc. sie) das har 4,9, uff kunfftigs hant (sc. sie) gar wenig sorg 48,77.

Für sämtliche Verkürzungen obiger Art finden sich im Narrenschiff unverkürzte Entsprechungen und zwar bilden diese die weitaus überwiegende Mehrheit.

Endlich sei noch der gleichfalls hierhergehörige Ausfall des Demonstrativ-Pronomens vor einem auf dasselbe bezüglichen meist gleichlautenden Relativ-Pronomen zu erwähnen:

durch die by eym syndt 39,30
und die do dôttent Hiszobeth 7,28
und leren, das wir müssen künnen 85,15
umb das er nit gewenden mag 96 β
swår ist recht thůn ders nit hat gwont 5,34;

es können aber auch nach Bedarf beide stehen:

als důt ouch der, der etwas gůt .. důt 96,7
als der der meynt .. 7,96.

Fremdwörter.

Die Fremdwörter hat Brant meist unverändert gelassen. Nur folgende Eigennamen haben im Druck bezeichnete Kürzungen erfahren: Helen (= Helena) 32,31; Troi (= Troia) 13,46 und 108,34; Lyps (Leipzig) 27,26; Salmon (Salomon) 13,69, 64,17; Danå (Danaë) 13,60, 32,11; Datt (Tatter, Tartar) 14,19; Hely 6,25, dagegen Helias 104,21; Hercles 13,46, 108,34, wahrscheinlich auch kracter 38,35 (= caracter, zauberisches Zeichen).

WORT- UND SATZVERLÄNGERUNG.

Füllsilben, Füllwörter, Füllredensarten.

Bei der weitgehenden Freiheit, die sich Brant hinsichtlich der Wortverkürzungen gestattet, ist es verwunderlich, daß er von der Wortverlängerung zu metrischen Zwecken nicht an-



nähernd in gleichem Maße Gebrauch macht. Es ist anzunehmen, daß Brant unorganische Wortlängung bewußt und ihre sprachliche Härte fühlend vermieden hat. Bei Sachs z. B. ist nach dem Zeugnis Sommers die Wortlängung weit bedenklicher wie die Kürzung. Im Narrenschiff konnte ich nicht eine einzige unorganische Füllsilbe finden.

Wo Brant sonst in der Präfix- und Suffixbildung eine nach heutigen Sprachgewohnheiten unerlaubte Silbenvermehrung vornimmt, greift er nur auf altertümliche mhd. Formen zurück, die aber jener Übergangszeit zum größten Teil noch geläufig gewesen sein müssen. Dieselben sind schon bei Besprechung der Wortverkürzungen an den betreffenden Stellen berücksichtigt.

Dagegen möchte es noch als eine unzulässige Silbenvermehrung anzusehen sein, wenn Brant in
V 96 eyn teyl uff kalbsz fůsz ging**en** sust grammatisch falsch verknüpft, um durch die Plural-Endung auf die normale Silbenzahl zu kommen. Doch steht dieser Fall vereinzelt da.

Wo Brant mit Hilfe altertümlicher Wortformen oder aus anderen Gründen die normale Silbenzahl nicht erreichen kann, verwendet er gern sinnarme Flickwörter oder Flickredensarten. Solche Flickwörter sind besonders Adverbia, z. B. wol, ettwann, vast, gantz, doch usw.:
wert ettwan doch kum uber nacht 6,82
und die do dőttent Hiszobeth 7,28
Circe liesz faren wol die schiff 13,55
mag gantz nit ston jn eynem stůl 13,90
und alles das do truncken macht 16,33
der trifft kum ettwan wol das zil 18,12
der uns doch seyt, wie es do stünd 72,83
do doch die gouch nye kamen hyn 76,78
wann sie echt wol betrachten das 77,57
gar kum 83,5 o dot wie gar hert . . . 85,37
gantz überall 91,14 sie musz ye sůchen jren stůl 92,107
falsch untruw bschyssz würt gätz gspürt 102,90
ee dann das er zům disch hyn got 110a26
Pr. 13, V 28, V 78, V 90, 4,20, 5,30, 7,6, 8,6, 8,29, 9,1, 9,8, 10,10, 10,18, 13,37, 14,5, 16,8, 16,30, 16,34, 18,10, 20,31,

30,25, 30,29, 36,13, 38,13, 38,74, 39,8, 46,54, 47β, 48,26, 48,77/78, 72,7, 76,80, 76,88, 79,34, 83,5, 83,10, 83,70, 83,82, 84,17, 84,20, 87,23, 92β, 92,106, 95,28, 102,4, 107,15, 108,61, 108,86, 109 5/6, 110b 32, 111,89, 111γ u. v. a.

Eine Zusammenstellung der beliebtesten sinnarmen Flickadverbien in den 94 Versen des 38. Gesangs läßt auf die Häufigkeit derselben schließen. Es kommen vor:

gantz 3 mal, recht 2, gar 1, wol 2, bald 4, gern 2, vast 1, schon 1, alleyn 2, yetz 3, dick 1, doch 1 mal.

Ein in jener Zeit und auch noch später sehr beliebter Kunstgriff zur Füllung einer Verszeile ist die Einschiebung kurzer Sätze (Flickredensarten) wie „sag ich", „das ist war" usw. und Appellationen an den Leser, besonders in der Form von Ausrufungssätzen:

Pr. 17 wor ist, ich wolt es han gemert
2,11 worlich sag ich es hat kein fůg
6,12 o grosser dor, merck zů und hőr
11,23 gott hat geschaffen, das ist wor
das såh das oug, und hőrr das or
30,31 merck wer vil pfrůnden haben well
48,35 ich selbst, das ich die worheyt sag
57,27 ich sprich, das uff erd nyemans leb
86,20 hőr zů o dor würd witzig narr (vgl. 6, 12)
88,8 doch hőr es ist keyn wunder grosz
105,53 hőr zů, wårst du joch wisz und klůg

in Parenthese:

57,41 gott weisz (dem es alleyn zů stat)
66,70 zwo sülen (als man seit) von ere
104,34 dyn gelt blib (sprach er) in dym husz
111,77 do mit (als du sichst) han gelert
u. a.

Ein anderes stilistisches Mittel zur Versfüllung ist das Hendiadyoin:

6,12 o grosser dor, merck zů und hőr
41,23 eyn gouch singt guckguck dick und lang
44,γ der selb den gouch wol stricht und schmyert



48,83 und so man lang schwôrt, jn und usz
108,45 und mûssen såhen umb und umb
u. a.

Wiederaufnahme des Subjekts oder Objekts durch „so“, ein Relativpronomen od. dgl. Dieses Verfahren ist von Brant ungemein oft angewendet:

V 23 eyn yeder der will vorman syn
2,30 der stein der felt jm uff den grindt
7,1 mancher der hat . .
12,29 gût anschlåg die sint allzyt gût
19,13 des wort die sindt so starck und tieff, 19,54
19,37 durch sie so dûnt wir schelten got
27,25 do mit so gat die jugent hyen
27,29 das gelt das ist verzeret do
28,23 wir betten das syn will der werd
38γ vil seck die synt des esels dot
46,47 die schwert die sint . .
56,56 unglück und hor, das wechsyt all tag
63,10 dem sack dem ist der boden usz
Oza der angerûret hett
73,68 die arch, des starb er an der stett
76,72 darumb so stat . . .
77,12 des morgens so entpfyndt man wol
83,45 armût die ist . . .
85,36 sydt du hyn nymbst beid jung, und alt
110a47 ettlich die sint
28,23 wir betten das syn will der werd
u. v. a.

Umschreibungen mit thûn als Hilfszeitwort und dem Infinitif statt der einfachen Verbalform:

26,1 der ist eyn narr der wünschen dût
35,9 wie dût der narr sich so zerryssen
81β all die des huses sorg, dûnt waltten
81γ die redlich jnn dem schiff dûnt schaltten
87,31, 39,33, 44,5, 47α, 59,18, 108,123 u. v. a.

Der Inversion als Mittel zur Herstellung kurzer, einen Vers gerade ausfüllender Sätze, bedient sich Brant öfters, z. B.

8, 13—15	darumb das nit folgt gůtten rott
	und den veracht die huszfrow Loth
	wart sie geplagt von got dar von
110 31/32	eyn yeder, was er sich verstat,
	zů dem er lieb, und neygung hat
110a 12/13	sunder mit drincken und mit essen
	sint sie vast grob, und unerfaren

Verse, in denen Kürzungen resp. Längungen zur Herstellung der normalen Silbenzahl vom Leser vorzunehmen sind.

Viele Verse haben 3silbige oder nur 1silbige Takte und weichen scheinbar von dem Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung ab. In Fällen, wo die betreffende Form an anderer Stelle im Druck verkürzt oder zerdehnt vorkommt, müssen wir sie, als nicht in der Absicht des Dichters liegend, einem Versehen des Druckers zuschreiben. In anderen Fällen scheute sich Brant offenbar selbst, die Wortverstümmelung in der Schreibweise auszudrücken. Nur ganz selten kann geschwankt werden, wie die betreffenden Verse auf die Normalstufe zu bringen sind. Die an anderer Stelle wiedergegebene Wortbehandlung im Drucke, sowie die auch bei anderen zeitgenössischen Dichtern zu erkennenden Regeln des damaligen poetischen Sprachgebrauchs, insbesondere der alemannischen Mundart, geben meist sichere Richtlinien.

In derselben Reihenfolge, wie die im bisherigen besprochenen Kürzungen und Längungen, stelle ich zunächst die Fälle auf, die sich aus den im Druck bezeichneten analogen Wortkürzungen und -längungen erschließen lassen, darauf die Fälle, die im Druck Entsprechungen nicht haben oder zweifelhaft sind. Endlich lasse ich nach denselben Gesichtspunkten die Verse folgen, in denen Wortlängungen vorzunehmen sind.

A) Kürzungen, die nach analogen Fällen vorzunehmen sind.

Flexionssilbe -e

beim Substantiv:

was erẹ und freyd die wiszheyt hat V 51,
ebenso 4,3, 4,14, 9,33 usw.; im ganzen 45 Fälle [S. 59—62].



beim Adjektiv usw.:
vil sint von worten wysę und klůg 8,5
und jm allę vierę mit seylen bynden 67,66
anderę werck, ferner 58,9, 105,62
keyn besserę kunst achten sie nüt 27,20 (Komparativ-Suffix nie gekürzt!); im ganzen 16 Fälle [S. 62—64].

beim Verbum:
und vohę mit erst von nuwem an 14,11
hat, wie er furderę frömbde sach 58,2
ferner 66,12, 90α, 99,101; 5 Fälle [S. 64—65].

Flexionssilbe -er.

wer von eynẹr sach will haben gwynn 59,5,

hinter Komparativ-Suffix:
keyn bitter(ẹr) krut uff erd man fyndt 64,52
süfer(ẹr) 110a 179; 3 Fälle [S. 66—68].

Flexionssilbe -es.

dem husz gott(ę)s heylikeyt zů stat 44,33
und hatt all(ę)s das jm wort sin not 26,91; 6 Fälle [S. 69—71].

Flexionssilbe -en.

der erst jun synen sund(ẹn) verhart 86,15 (Br. kürzt im allgemeinen lieber das Substantiv als ein in attributiver Stellung zu ihm befindliches Adjektiv oder Pronomen [hier: synen]. vgl. S. 62), 106,19; 2 Fälle [S. 74].
und macht vil sel(ę)n zůr hellen farn 92,44; 1 Fall [S. 71 ff.].
die trügen grosser(ę)n nyd jn jnn 53,31
syn vorder(ę)n (Subst.) 82,62
nüwlich jnn kurtz vergangen(ẹn) joren 82,2 (vgl. verstanden_ lüten 73,74 S. 72)
und lugen das er keyn(ẹn) erzürn 18,24
und setzt eyn(ẹn) uff den narrenbanck 92,64; der(ẹn) 92,74; den(ẹn) 103,39; 7 Fällle [S. 71—73].
das er sich besser(ę)n soll noch hüt 31,2
hoͦr(ę)n 67,80, schleyger(ę)n 60,21; 34,4; 4 Fälle [S. 73].
jeder Stabyl eyn hoͦrnlüt(ẹn) hatt 63,41 (subst. Infin.)
so findt man by jn schlemm(ẹn) und brassen 95,16 (subst. Infin.); 2 Fälle [S. 76].

Flexionssilbe -et.

ist, das man er(ẹ)t für wiszheyt gelt 17,2, 36,1, 63,69; gezymber(ẹ)t 104,51, gereynig(ẹ)t 109,30, füll(ẹ)t 110ᵇ 85; 6 Fälle [S. 77].

Flexionssilbe -est.

so unwill(ẹ)st du der selen myn 84,24; 1 Fall [S. 78].

Ableitungssilben er, el, en.

bisz er rüwt, und nôm bess(ẹ)rung an 86,39
(dagegen: zu besserung und busz sich kert 86,53)
der mûsz ein schmürtzler, hump(ẹ)ler sin 95,42
vil hud(ẹ)len 95,10, murm(ẹ)len 97,20, stryg(ẹ)len 110,12; sam(ẹ)len 70,13, beseu(ẹ)let 63,47; bei den auf -en und -et endigenden Worten wäre allerdings auch Kürzung dieser Endungen annehmbar, wie hudeln, beseuelt usw.
das, lob stinck, usz eym eyg(ẹ)nen mundt 46,12, 106,3; und ord(ẹ)nung der fürsichtikeyt 57,88; 10 Fälle [S. 79—80].

Die Suffixe ig, ich.

das einoyg(ig) wer Antigonus 19,90,
demüt(ị)g frow 92,71, heil(ị)g erd 99,102,
mit sibenschuh(ị)gem erterich 24,12, pfen(ị)gwert 44,20,
sel(ị)gkeyt 105,38, pred(ị)gen 73,74,
nemen sie uff sol(ị)ch meister nûn 6,43,
eel(ị)chen 52,30; 6,54, 16,75, 27,19 usf.; 25 Fälle [S. 81].

also.

und ist jm offt dar zû als(ọ) not 110ᵃ 92
(vgl. als schentlich 110ᵇ 51); 1 Fall [S. 82].

Vorsilbe -ge.

dem selb zû letzt vil leydes g(ẹ)schicht 6,8, 6,77, 11,1, 12,9 usw.; 58 Fälle [S. 84—85].

Vorsilbe -be.

das gott on arbeyt b(ẹ)lonung gytt 57,15
b(ẹ)griff (Verb) 89,33, b(ẹ)roubt 101,29; 5 Fälle [S. 85].

dar-.

was halff der turn d(ạ)r jnn Danå ging 32,11
d(ạ)r ab 110,25, 38,81, 44,16; 5 Fälle [S. 85—86].

Anschleifung resp. Ausfall des Artikels, Pronomens usw.

a) vor einem anderen Wort:
die: do mit man (dịe) suw in kessel trib 2,10, 5,4, 19,78, 29,22, 48,12, 59,8 usw. vor a, b, h, j, k, n, o, ou, r, s, sch, st, t.
das: aber man wissagt mir (dạ)s viech sterb 65,75;
28 Fälle [S. 87—88].

b) nach einem anderen Wort:
Artikel: eins uff (dẹ)n becher, zwey für (de)n mund 16,73 bisz jm die pfiff usz (dẹ)m ermel fallt 67,11;
Pronomen: der nåm eyn grosser, wen (ẹ)s jm wurd 20,28; sie (ẹ)s 73,84, thů (ẹ)s 96,13, man (ẹ)s 110a 201
und klagent sich als werent s(iẹ) arm 63,5
stossent s(ỵe) jn 108,109, 63,51, 91,12; 10 Fälle [S. 88—91].

Fremdwörter.

Wie bereits oben bemerkt (S. 91), sind Fremdwörter im Druck nur selten gekürzt. Es ist möglich, daß eine diesbezügliche Sprachwidrigkeit dem gelehrten Empfinden Brants zuwider war. Tatsächlich paßten sich die Fremdwörter infolge der vielen im Deutschen als leicht empfundenen Silben verhältnismäßig ungezwungen dem Metrum an:

het Nabuch(ọ)don(ọ)sor Daniel ghôrt 8,21 (dagegen: der kunig Nab**u**ch**o**don**o**sor 15,7), Emped(ọ)clės 45,15, Ptol(ọ)meus 66,37, H(ỵ)acinthus 13,48, Abs(ọ)lon 94,23, Mess(ạ)lina 13,50, Pel(ỵ)on 66,31, Bell(ẹ)rophon 13,72, Israh(ẹ)liten 87,31, c(ạ)racter 65,47, Dar(ị)us 56,13, Tabl(ẹ)maryn 108,25, Al(ẹ)xander 16,42, dagegen: Plin**i**us 66,59 usw.

Brant kürzt auch gern die Endung, besonders vor folgendem Vokal:

an dem das Chartag(ọ) underging 97,26, Europ(ẹ) offen 99,91, Socrat(ẹ)s und 107,67, Constantinop(ẹ)l, Alexandria 99,67, Mytridat(ẹ)s und 26,41, mater(y) und 66,110, alls Uliss(ẹ)s det 108,133, 39 Fälle [S. 91].

Nur in wenigen Fällen sind Fremdwörter sprachwidrig gelängt:

stroffen die sů̊n Benỷamyn 21,32 und 33,33, ferner statzïonyerer 63,12 und protestacïon 64,2 als moÿsen syn schwåher lert 46,60, moÿsi 73,63.

B) KÜRZUNGEN, DIE VORGENOMMEN WERDEN MÜSSEN, OHNE JEDOCH IM DRUCK BEZEICHNETE ENTSPRECHUNGEN ZU HABEN.

Flexionssilbe -en

hinter h synkopiert (im Druck nur hinter r, l, n). sunder lebt noch dann funfzeh(e)n jor 86,45; sechzeh(e)n 97,28, 99,106, 110b,87, überseh(ẹ)n 112,26, als Verbal-Flexionssilbe apokopiert (kommt im Drucke nur beim substant. Infinitiv und da nur einmal vor, vgl. S. 76), resp. synkopiert vor folgendem Vokal oder h:

vor jn enthoubt(ẹn) doch wolt er ouch 40,10, . . . das man solt dů̊n versteyn(ẹn), der Israhelyten sů̊n 87,31, das sie solchem noch rach(ẹ)n allzyt 66,65, fund(ẹ)n und 66,55, kum(ẹ)n harnoch 108 α, 10 Fälle.

Suffix -er

vor Endung er synkopiert beim Substantiv (wahrscheinlicher wie Synkope des Endungs-e und Verschmelzung der beiden r wie in grősser_ schenk 59,28):

eyn klapp(ẹ)rer bald vie lüt vertreit 101,8; wuch(ẹ)rer 93,α 2 Fälle.

Suffix -el.

fråv(ẹ)lich man usz dem gstirn yetz seit 65,60, dagegen: welch fråvelich triben solch wort 43,33. 1 Fall.

Vorsilbe — gẹ.

vor Vokal: so vil als der wurt hőher g(ẹ)acht 21,27. 1. Fall.

zů̊.

In Zusammensetzungen mit zů̊- findet sich bei Brant nur in zamen (S. 86) graphisch gekennzeichnete Verkürzung; Fischart kürzt nach Englert noch in zschanden, zlezt, znacht und zwider, Hans Sachs nach Sommer in zwegen u. ähnl.

In folgenden beiden Fällen scheint im Narrenschiff Inklination des zů̊ an das folgende Wort vorzuliegen:

7*



und rinckengiessen z(ů) widerstritt 19,68,
er spott der wysen z(ů) aller zyt 42,10.

Ausfall ist anzunehmen in:
zů Bonony (zů) Pauy, Parisz 92,14, 3 Fälle.

Ein unnötigerweise gesetztes Füllwort:
den rock gar offt, der (do) ist on nat 36,28. 1. Fall.

c) LÄNGUNGEN, DIE NACH ANALOGEN FÄLLEN VORZUNEHMEN SIND:

der villicht ist in gottes gnod 29,14 [S. 69]
und drincken blůt für jren wyn 108,67 [S. 73]
verloren 99,67 [S. 73]
als Mausolum das jrem man 85,101 [S. 76]
wer mich frü sucht der findet mich 22,18 [S. 77]
nicht wellen gestatten sollich schand 99,152 [S. 81]
syn wunsch würt offt syn ungelück 26,94 }
gelück 90,20, 89,16, geschwigen 83,119 } S. 84—85
der ist eyn narr der vil begårt }
im Ganzen für ge- und be- 13 Fälle
will mich recht jnn (= jn den) winckel schmucken 78,6 [S. 89].

Es bleiben einige Verse übrig, die endweder eine Silbe zu viel oder zu wenig haben, ohne daß sich für sie eine einwandfreie Kürzung oder Länge böte. Möglich, daß in ersterer 2-silbigen Senkung (in letzterer Senkungsausfall) vorliegt; wahrscheinlich hatte der Dichter aber doch eine entsprechende Kürzung (resp. Längung) im Sinne. Es sind dies folgende Verse:

ir kind den brůder dot mit jr handt 13,40,
und das ers under der rosen hett 7,13

ähnlich 54,22.

zů wünschen ding, die wider uns sint 26,80
das sie usz eygner vernunfft jnfall 103,15
er gdar weder got noch der welt truwen 105,28.

Hingegen nehme ich für die folgenden Verse nicht Senkungsausfall an; vielmehr läßt die Glätte der Betonung



bei Annahme trochäischen Tonfalles auf bewußte Weglassung des Auftaktes schließen:

der gat hyncken, der gat bucken 63,73 (: krucken) wann es schön sy, der wynt weg 65,78 (Einfügung einer Füllsilbe z. B. 'der' hinter wynt ist unstatthaft, weil willkürlich).
Plinius der meister seitt 66,59[1])
Hercules setzt jnn das mer 66,69 (da setzte bei Brant ungebräuchlich ist),
eyn dankbarẹn wysen man 96,27
so kumbt jm dann ruw und leytt 99,83
als delphynen und Syrenen 108,41 (: Cantylenen).

Bezeichnenderweise sind diese Ausnahmen alle in dem weniger sorgfältig behandelten 2. Teil des N. Sch.[2])

[1]) Zarncke schlägt (S. 291) die Lesung: doch Plinius . . . vor. Vgl. auch die anderen dort vorgenommenen oder vorgeschlagenen Emendationen.

[2]) Dieselbe Beobachtung machte auch Zarncke (vgl. S. 288, 290 u. 291). Vgl. über diesen Punkt auch S. 3, 106 u. a. dieser Arbeit.



KAPITEL III.

DIE VERSBEHANDLUNG: ENJAMBEMENT; REIMBRECHUNG.

Reimbrechung und Enjambement sind eigentlich Begriffe entgegengesetzten Inhalts. Durch die Reimbrechung wird ein Reimpaar in seinem Sinnzusammenhang auseinandergerissen, durch das Enjambement (von französisch enjamber, hinübergleiten) werden zwei Verse über den Versschluß hinaus syntaktisch eng verbunden. In ihrer Folgeerscheinung zeigt sich die Reimbrechung dem Enjambement aber bis zu einem gewissen Grade verwandt, da nämlich auch die Reimbrechung im allgemeinen eine Hinüberleitung einer der beiden getrennten Reimpaarhälften oder beider in den folgenden oder voranstehenden Vers nach sich zieht.

Während jedoch Reimbrechung eine logische Verknüpfung zweier Verse durch den Sinn oder, grammatisch betrachtet, durch Sätze bewirkt, geschieht beim Enjambement die Verknüpfung rein äußerlich durch die Hinüberführung einzelner von dem Satzganzen getrennter Satzglieder.

z. B.:

Pr. 23 Jeder rym hat sich mússen schmucken
24 noch dem man jn hatt wellen drucken
25 und sich die form geschicket hat.
26 darumb manch rẏm so übel stat,
27 das es mir jn mẏm hertzen we
28 geton hat tusend mol, und me.

Vers 26 und 27, jeder ein abgeschlossener Satz, sind nach der hinter V. 25 erfolgten Reimbrechung des Reimpaars V. 25/26 durch den Sinn verbunden. Vers 27 und 28 dagegen bilden einen einzigen Satz und sind durch Enjam-



bement so verbunden, daß sich die einzelnen Satzglieder über beide Verse verteilen.

Reimbrechung und Enjambement beleben in hervorragendem Maße die Diktion. Aber während Reimbrechung im Mittelalter ein beliebtes Kunstmittel war, galt Enjambement nicht für ganz einwandfrei. Mit dem Verfall der Versform kam die Reimbrechung immer mehr ab. Sie wurde mit künstlerischer Absicht in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts fast nur noch bei Wechselreden im Drama (Hans Sachs) verwendet. Aber auch da war sie schon nicht mehr gewöhnlich: sie fiel auf; in der folgenden Zeit unter Opitz und Nachfolgern wurde sie aus inneren Gründen verpönt. Wie ich aus Rachels Werk über Reimbrechung und Dreireim S. 13 entnehme, hielt es Hans Folz im Neithart-Spiele für nötig, auf die übrigens seltene Trennung durch Reimbrechung als auf eine beabsichtigte hinzuweisen, ein Zeichen, daß sie wenig gebräuchlich war. So bemerkt er immer ausdrücklich:

397 Ackertrapp spricht:

Dat macht manig herz fro

Regenwart erfüllt den Reim und spricht:

Sie tragen öden sin also

Engelmair spricht zu Regenwart und erfüllt den Reim:

Habe dank ritter Regenwart.

Von den Vorsachsischen Dichtern findet Rachel die Reimbrechung außer bei Folz nur noch bei einigen niederdeutschen Stücken, in einigen Fastnachtsspielen von unbekannten Verfassern und im geistlichen Lied verwendet; der großen Mehrheit dagegen war sie fremd.

Der vorwiegend didaktische Charakter des Narrenschiffs legte einen besonderen Wert auf den Inhalt. Wie schon die Betonung des Reims beweist, auf den der Vortrag geradezu hineilt, wurde das Reimpaar als vorzüglichstes Mittel angesehen, einen Gedanken in lehrhafter Form zum Ausdruck zu bringen. Aus diesem Grunde stellt das Reimpaar auch sehr häufig eine geschlossene conditionale oder relative Periode dar aus Vorder- und Nachsatz bestehend, die durch den Gleich-

klang des Reims besonders eng aufeinander bezogen erschienen. (vgl. 40 $^{13}/_{14}$, $^{19}/_{20}$, $^{25}/_{30}$, $^{31}/_{32}$ u. s. f.). Daher ist wohl die Annahme berechtigt, daß Brant die Reimbrechung, wenn er ihre Verwendung überhaupt in Frage zog, als störend empfand und sie absichtlich nach Möglichkeit vermied.

Dagegen findet sich verhältnismäßig häufig das Enjambement. Auch dies hat schwerlich als beabsichtigtes Kunstmittel zu gelten. Es ist dem lehrhaften Ton der Brantschen Muse gar nicht angepaßt, schwächt die hervorhebende Kraft des Reims und stört die Geschlossenheit des Reimpaars in den Fällen, wo es wie die Reimbrechung von einem Reimpaar in ein anderes hinüberleitet. Es ist anzunehmen, daß das Enjambement von Brant als notwendiges Übel angesehen wurde, da, wo er mit der Silbenzahl eines Verses für den Satz nicht auskam.

Wir sind heute über die Bewertung von Reimbrechung und Enjambement anderer Ansicht: Es ist ein Glück, daß es Brant nicht gelang, Reimbrechung und Enjambement überall zu vermeiden. Durch sie hat der Vers des Narrenschiffs viel an Eintönigkeit verloren, ja er erhält eine gewisse Frische, wo die Form nötigt, über den Versschluß hinwegzueilen und in der Mitte des folgenden Verses eine Atempause zu machen.

z. B. 105,31—37:

und vor usz das wir unz entschlagen
der welt, wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dann schellen ouch.
schow umb den narren und den gouch
er môcht noch jnn der welt han gthon
vil gůts, und hett noch grôssern lon
entpfangen, hett er vil gelert.

A. ENJAMBEMENT.

Die Schweregrade des Enjambements sind sehr verschiedene je nach der syntaktischen Festigkeit des getrennten Satzgefüges oder umgekehrt, je nach der Möglichkeit, am Versschlusse eine Satzpause annehmen zu können.

Die Untersuchung läuft deshalb großenteils darauf hin-

aus, festzustellen, wo das Satzgefüge Pausen nicht zuläßt. Reinecke[1]) betont daher mit Recht, daß die Feststellung der Satzpausen resp. die Gliederung der Rede im Satztakte zum größten Teile auf mehr oder weniger subjektiver Betrachtung der lebendigen Rede beruhe und Spenker: „Eine unwiderrufliche Grenze zwischen Enjambement und Nicht-Enjambement zu ziehen, ist allerdings nicht möglich".

Ich untersuche im Folgenden, auf welche Satzstelle der Versschluß fällt und in welchem Verhältnis die abgetrennten Satzglieder zu dem Satzganzen stehen. Wo nun ein einzelnes Satzglied durch den Versschluß abgetrennt wird, ist es klar, daß zwischen ihm und dem ihm grammatisch am nächsten stehenden Satzgliede das Enjambement anzunehmen ist. Ist ein Satz aber so über 2 Verse verteilt, daß mehrere Satzglieder auf beide Verse kommen, so muß das Enjambement auf die beiden durch die Trennung grammatisch und logisch am meisten betroffenen Satzglieder bezogen werden. —

In Versen wie in dem bekannten:

„Hans Sachs war ein Schu-
macher und Poet dazu."

oder Hunolds:

„Drum soll man dich geheim-
ter Rath des Phoebus wol verstehn,
So musst du hier zu Fusse gehn
mit deinem Liebesreim."

verspotten die Kunstdichter des 17. Jahrhunderts die syntaktisch enge Bindung der Verse in der sogenannten „Pritschmeisterpoesie". Diese und ähnliche Übertreibungen haben zu ganz falschen Vorstellungen von den Reimbindungen in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts geführt. Weder Hans Sachs noch sonst einer der bedeutenderen Dichter seiner Zeit haben sich Freiheiten in obigem Sinne erlaubt: nirgends wird ein einzelnes Wort in seinem Silbenzusammenhang durch den

[1]) Reinecke O., Das Enjambement bei Wolfram v. Eschenbach. Progr. Rudolstadt 1901. Bringt einleitend eine gute Zusammenstellung aller bis jetzt versuchten Definitionen von „Enjambement".

Versschluß auseinander gerissen[1]). Brant vollends gebraucht mit wenigen Ausnahmen kein Enjambement, das sich nicht auch bei Goethe oder Schiller fände. Er geht auch nicht so weit wie Sachs, der auf den vom Substantiv getrennten Artikel oder eine Präposition reimt, vgl.

[2]) X 325,23

> Ja, ich will bringen dem konig den
> brieff; er thut dort spacieren gehn

oder IX 152,4

> ein hungriger Fuchs ging auss
> dem wald, zu einem dorf hinauss

Aber auch das Mhd. hat gelegentlich schon solch' enge Bindungen:

Hartmann, Armer Heinrich 1217/18:

> nu lac dâ bî in ein
> harte guot wetzestein

Da eine ausführliche Arbeit über den Gebrauch des Enjambements im 16. Jahrhundert meines Wissens noch nicht vorliegt, mag nachstehende Zusammenstellung die Lücke teilweise auszufüllen versuchen.

Von einer statistischen Behandlung des ganzen „Narrenschiffs" habe ich abgesehen. Dagegen habe ich die ersten und letzten Tausend Verse statistisch durchgearbeitet, um auch betr. des Enjambements eine freiere Behandlung des letzten Teils nachweisen zu können. Nicht einbezogen in die Statistik sind Enjambements durch koordinierte Satzglieder, die ihrer Natur nach meist sehr leicht und besonders in Aufzählungen ungemein häufig sind.

Am schwersten ist die Trennung von Wörtern, die selbständig keinen Begriff bilden, sondern die erst vereinigt eine Vorstellung erwecken. Hierher gehört die Abtrennung des

---

[1]) Sommer, S. 76, der die Werke des Hans Sachs nach gebrochenen Reimen durchsucht hat, konnte nur 2 Beispiele finden (wunder-reichen und feldt-läger), eine im Verhältnis zu der Gesammtzahl Sachsischer Verse gewiß verschwindend kleine Belegzahl.

[2]) Publikation der Werke des Hans Sachs durch den Stuttgarter Literarischen Verein von A. von Keller, Bd. I—XIII. Die angeführten Belege aus: Sommer, Metrik des Hans Sachs.

Hülfsverbs vom Infinitiv oder Partizipium, des Verbs vom Adverb, der Kopula vom Prädikatsnomen, des Attributs vom Substantiv und der Konjunktion vom Verb. Die ebenfalls hierhergehörige Trennung des Artikels oder der Präposition vom Nomen kommt in den durchgesehenen Teilen nicht vor. Leichter ist die Trennung selbständiger Begriffe, wie Subjekt und Objekt vom Prädikat, da nach ihnen in nachdrucksvoller Rede eine Pause zulässig ist.

Ferner ist zu beachten, ob durch den abgetrennten Satzteil ein Verseinschnitt entsteht, oder ob das abgetrennte Stück den ganzen Vers füllt. Im ersteren Falle eilt der Vortrag schneller über den Versschluß hin, das Enjambement ist fester. Ein Einschnitt ist immer anzunehmen, wenn hinter dem abgetrennten Satzteil eine Interpunktion steht oder stehen kann, oder wenn eine koordinierte Erweiterung in Inversion folgt.

Endlich ist es nicht gleichgültig, ob das Enjambement zwischen Versen gleichen oder ungleichen Reims eintritt. Der letztere Fall ist durch ein Kreuz (†) gekennzeichnet.

Die meisten Enjambements müssen auf das Prädikat und ein anderes zu diesem in Beziehung stehendes Satzglied bezogen werden.

A) Ein Infinitiv oder Partizip wird von seinem regierenden Verb, meist einem Hilfsverb, getrennt.

1. mit Einschnitt:

V 123/124 doch sollen erber frowen mir
verzyhen, dann ich gantz nit jr
gedencken . . . wyl.

2,21/22 mit solcher mosz wirt yedermann
gemessen, als er hat gethan

6,18/19 † wann man eyn alten understat
zů biegen, so knellt er entzwey

6 50/51 †; 105 35/31; 18 1/2; 105 17/18; 106 9/10 usw.

2. ohne Einschnitt:

V 88/89 † warlich hab jch on arbeyt nicht
so vil narren zůsamē bracht

12 13/14 er wer nit von eym kleynen bisz
gestossen usz dem Paradisz

Pr. 7—9 †; 5 15/16; 13 17/18; 14 8/9 †; 15 3/4; 18 7/8 usw.

B) DAS PRÄDIKAT IST VON ADVERB ODER ADVERBIALER BESTIMMUNG GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

V 92/93 oder villicht by spyl und win
sassent, und wenig dochtend myn.

V 104/106 ist wunder nit, ob ich schon offt
. . . .
gewacht hab, so esz nyeman hofft

107 55/56 wie uns das recht gůt hie uff erd
bekum on vål, und entlich werd

107 87/88 die umb Penelope langzytt
bůlten, und mŏcht jn werden nit

2. ohne Einschnitt:

Pr. 55/56 das es mir jn mym hertzen we
geton hat tusend mol und me

7 5/6 mit hynder red und lyegen grosz
gibt er gar manchem eynen stosz

6 61/62 und frist sich selbst das er on nutz
erzogen hat eyn wintterbutz

108 77/78 do Circe mit jrr dranckes gwalt
syn gsellen kert jnn thieres gstalt

Umgekehrt ist Adverb oder adverbiale Bestimmung vom Verb getrennt:

1. mit Einschnitt:

V 85/86 doch bitt jch yeden, das er mer
will sehen an vernunfft und er

V 94/95 eyn teyl jn schlitten umbher fůren
jm schne, das sie wohl halb erfrůren

14 α/β wer spricht das gott barmhertzig sy
alleyn, und nit gerecht dar by

110 a $^{161}/_{162}$ † ich wolt er hets nye angerůrt
do mit, so wer mir bliben das

V $^{100}/_{01}$ †; 15 $^{15}/_{16}$; 105 $^{25}/_{26}$; 107 $^{49}/_{50}$; 107 $^{67}/_{68}$; 107 $^{91}/_{92}$; 108 $^{82}/_{83}$ (schwer!); 108 $^{98}/_{99}$; 110 a $^{121}/_{22}$ (schwer!); 110 a $^{144}/_{45}$ †;

2. ohne Einschnitt:

14 $^{24}/_{26}$ † und strofft die sünd jn ewigkeyt
. . . .
gar offt, bisz jnn das nünd geschlecht

104 α/β wer durch liebkosen und trouwort
die worheyt setzet an eyn ort

110 a $^{12}/_{13}$ † sunder mit drincken und mit essen
sint sie vast grob und unerfaren.

110 a $^{141}/_{42}$; 110 a $^{148}/_{49}$ † usw.

C) VERB VON PRÄDIKATSNOMEN ODER PRÄDIKATIVER BESTIMMUNG GETRENNT.

1. bei sein (mit Einschnitt):

V $^{131}/_{32}$ so mag es sprechen, das es sy
der kappen und des kolben fry

2. bei anderen Verben:

α) mit Einschnitt:

Pr. $^{39}/_{40}$ er heisz dann wie ich bin genant
der narr Sebastianus Brant

β) ohne Einschnitt:

jn dem gedånck, komen zů jm
107 $^{22}/_{23}$ zwo frowen, die er bald on stym
erkant, an jrem wesen wol.

Umgekehrt ist Prädikatsnomen oder Prädikative Bestimmung vom Verb getrennt:

1. bei sein (mit Einschnitt):

105 $^{5}/_{6}$ und sicht gern, das eyn ander sy
jm glich, und ståck im narren bry

105 $^{15}/_{16}$ und ratt das er nit sy alleyn
der narr, der trag den kolben heyn

2. bei anderen Verben (ohne Einschnitt):

108 22/23 † on sorg, vernunfft, wiszheyt, und synn
důnt wir für wor eyn sôrglich fart

110 a 49/50 und machent mit jn ander lüt
unlustig und schandbar zů zyt
(auf das Objekt bezogen!)

111 24/25 und weisz doch das ich nit mag bliben
ganz ungestrofft jn mynem schriben.

D) KONJUNKTION VOM PRÄDIKAT ABGETRENNT.

nur mit Einschnitt:

V 73/74 wie wol Terencius spricht, das,
'wer worheyt sag, verdienet hasz'

7 3/4 und machen künn disz hor uff das
dar usz unfruntschafft spring und hasz

110 b 108/109 † das, wo man sůcht alleyn fasznacht
das nyemer drusz würd recht andacht
(mit Wiederholung der Konjunktion!)

E) PRÄDIKAT VOM SUBJEKT GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

14 15/16 das allenthalb die stroff darnach
geschrieben stat, mit plag und rach

17 1/2 die grôsszt dorheit jn aller welt
ist, das man eret für wiszheit gelt

106 27/28 aber der narr und unwis man
verdyrbt, und musz syn husung han
6 89/90.

Häufiger ist der umgekehrte Fall anzunehmen, daß nämlich

Subjekt vom Prädikat getrennt ist:

1. mit Einschnitt:

V 79/80 darumb acht ich nit, ob man schon
mit worten mich wirt hindergon

6 2/3 † der nit mag acht han, das syn kyndt
mit züchten werden underwiszt



$6\,^{32}/_{33}$ geb man schůlmeister jnn, als was
Phenix, den peleus synem sůn
Achilli sůcht . . .

$8\,^{19}/_{20}$ und volgt den narren, do verlor
er zehen gslecht, und bleib eyn dor

$104\,^{61}/_{62}$ worheyt ist stercker denn all die
mich hynder reden, oder sie

$108\,^{39}/_{40}$ des ist nit wunder ob auch wir
jm mer sehen vil wunder thier

$110\,^{31}/_{32}$ eyn yeder was er sich verstat
zů dem er lieb, und neigung hat
(Wiederaufnahme des Subj. yeder durch er!)

V $^{107}/_{108}$; $13\,^{35}/_{36}$; $16\,^{41}/_{42}$; $6\,^{93}/_{94}$; $107\,^{21}/_{22}$ usw.

2. ohne Einschnitt:

$6\,^{41}/_{43}$ † aber die råtter unser Zitt
darumb das sie verblent der gyt
nemen sie uff sôlich meister nůn
(Wiederaufnahme des Subjekts durch sie!)

$9\,^{25}/_{26}$ die best gezierd und hôchster nam
das sint gůt sitten, zůcht und scham
(Wiederaufnahme des Subjekts durch das!)

$110^{b}\,^{50}/_{51}$ das weder Juden, Heyden, Datten
jrn glouben als schentlich bestatten
(leicht!)

$12\,^{19}/_{20}$; $14\,^{31}/_{32}$; $107\,^{7}/_{8}$; $108\,^{84}/_{85}$; $109\,^{23}/_{24}$; $110^{a},{}^{96}/_{97}$ usw.

f) Prädikat vom Akkusativ-Objekt getrennt.

1. mit Einschnitt:

$16\,^{75}/_{76}$ und wåger dann sollich füllery
triben, es ist eyn grosz narry.

2. ohne Einschnitt:

Pr. $^{29}/_{30}$ das ich myn grosz můgsam arbeyt
on schuld hab übel angeleyt

$10\,^{6}/_{7}$ †.

Häufiger ist Akkusativ-Objekt vom Prädikat getrennt.

1. mit Einschnitt:

3 5/7 † vil narrechter ist der verdut
. . . .
das, so jm got hat geben heyn

6α/β wer synen kynden übersicht
irn mûtwil, und sie stroffet nicht

105 7/8 dann narren allzyt hassen dûnt
die, so mit gûtem ding umbgont

105 35/36 er mốcht noch jnn der welt han gthon
vil gûtts, und hett noch grốssern lon

10 9/10; 13 α/β; 13 39/40 104 12/13 †; 108 11/12; 109 17/18; 110a 2/3 †; 110a 125/126; 110a 145/146 usw.

2. ohne Einschnitt:

15 13/14 Nemroth wolt buwen hoch jn lufft
eyn grossen thurn für wassers klüfft

108 45/46; 110a 24/25 † usw.

g) Prädikat vom entfernteren Objekt (= Dativ oder Substantiv + Präposition) getrennt.

1. mit Einschnitt:

6 49/50 Crates der allt sprach, wān es jm
zû stûnd, wolt er mit heller stym
schryen . . .

7 29/30 als dem, der zwischen mülstein lyt
gschicht, wer vil zwytracht macht all zyt

11 1/2 der ist eyn narr der nit der gschrifft
will glouben die das heyl antrifft

8 7/8 das schafft das sie uff jr wyssheit
verlossen sich und bschydikeit

110a 42/43 † wann sie den lốffel zû dem mul
dûnt, hencken sie den offnen trüssel.

2. ohne Einschnitt: 110a 136/137.

Umgekehrt ist ein entfernteres Objekt vom Prädikat getrennt:

1. mit Einschnitt:

8 17/18 do Roboam nit volgen wolt
den altten wysen, als er solt

14 29/30 wor ist, der hymel ghȯrt nit zů
den gensen, aber ouch keynků

14 24/25 † und strofft die sund jn ewikeyt
an allen den, die nit důnt recht

16 79/80; 110a 78/79.

2. ohne Einschnitt:

110a 94/95; 110a 52/53 †; 110a 24/25 †.

h) PRÄDIKATIVER GENITIV VOM VERB GETRENNT.

Mit Einschnitt:

V 124/125 † verzyhen, dann ich gantz nit jr
gedencken zů keym argen will

2 25/26 eyn yeder wart noch synem dot
der urteil die er geben hat

105 31/32 (sehr starker Einschnitt!)

i) EIN SATZGLIED IST VON SEINEM ATTRIBUT GETRENNT.

Subjekt (mit Einschnitt):

107 53/54 das kumbt alleyn dar usz, das wir
all hant eyn angeborne bgir.

Ein Attribut ist von dem bestimmenden Satzglied getrennt:

α) Genitiv

1. mit Einschnitt:

107 59/60 so hat got geben uns das liecht
der wiszheyt, dar von man gesicht

2. ohne Einschnitt:

11 17/18 noch suchen die kappel und klusen
des sackpfiffers von Nickelshusen

107 63/64 und zeigt uns bald den underscheit
der doren weg, von der wiszheit.

β) Dativ (mit Einschnitt):

geb man schulmeister jnn als was

$6^{33}/_{34}$ Phenix, den peleus synem sůn
Achilli sůcht, und zů wolt důn.

γ) Akkusativ (mit starker Inversion):

$112^{35}/_{36}$ war umb er jn sym gmůt hat vil
entpfunden schmertz und widerwil.

δ) Präposition + Substantiv (ohne Einschnitt):

$11^{14}/_{15}$ † nun hat man doch der gschrifft so vil,
von alter und von nuwer ee

$110^{a\,128}/_{129}$ † und lůg, ob er keyn wiltpret fynd
mit sechs fůsz, und eym ulmer schilt

$108^{62}/_{63}$ †.

κ) DAS VERSTÄRKENDE ADVERB „GLEICH" IST VON DER VERGLEICHUNGSPARTIKEL „WIE" GETRENNT.

Mit starkem Einschnitt:

$107^{85}/_{86}$ Bion der meister spricht, das gleich
wie zů den megden gselten sich
. . . .
als důnt . . .

λ) EINE VERGLEICHUNG WIRD VON DEN ÜBRIGEN SATZGLIEDERN GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

$7^{25}/_{26}$ die werden offt geklembt dar von
als der, der meynt entpfochen lon

$105^{23}/_{25}$ † wir went eben als wol erwerben
. . . .
als er, wann er schon tag und nacht
lyt uff den knuwen, . . .

$108^{50}/_{51}$ † dann das er brȯllen dett und lůgen
glich wie eyn ochs, dem würt eyn streich

$110^{b\,51}/_{52}$ †; $111^{39}/_{40}$

2. ohne Einschnitt: $10^{11}/_{15}$ †, $107^{82}/_{84}$ †.

KOORDINATIONEN.

Sehr häufig findet sich der Fall, daß ein oder mehrere koordinierte Teile durch den Versschluß vom Satzganzen abgetrennt werden:

a) Prädikat (besonders häufig).

1. Partizipia (ohne Einschnitt):

Pr. 1—3 vor hab ichs narren schiff gedicht
mit grosser arbeyt uff gericht
und das mit doren also geladen

109 27/28; 112 40/42 u. a.

2. Infinitiv.

1. mit Einschnitt:

16 54/55 † und will eym yeden drincken zů
und wartten, als das man jm bringt

111 68/69 darumb ob man wolt schelten mich
und sprechen, artzt heyl selber dich
1 23/24 u. a.

2. ohne Einschnitt:

.... ob man schon
V 80/81 † mit worten mich wirt hindergon
und schelten, umb myn nutzlich ler

110 25/26; 111 26/27; 111 33/34 †; 111 35/36 † u. a.

3. Verbum finitum.

1. mit Einschnitt:

110 33/34 wer worheyt wider sprechen gtar
und wis will syn, der ist eyn narr
u. a.

2. ohne Einschnitt:

8 13/14 darumb das nit folgt gůttem rott
und den veracht die huszfrow Loth
wart sie geplagt ...

108 19/21 † die unserm hoff ståts ziehen noch

kumen jnns schiff zům letzten doch
und faren mit uns uff gewynn

108 36/38; 48/49 †; 52/53 †; 70/71 †; 81/82; 119/20 †; 110 α/β; 110 8/9 †; 110 27/28 u. v. a.

b) Subjekt (selten!)

ohne Einschnitt:

10 23/24 oder als was Neemias
und der gotzvorchtig Thobias

108 28/29 (ganz leicht, da Aufzählung)

c) Akkusativ-Objekt (häufig!).

1. mit Einschnitt:

das wir uns entschlagen
105 32/33 † der welt, wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dan schellen ouch

107 31/32 die sprach, keyn wollust ich verheisz
keyn růw, dann arbeit jn dim schweisz

107 32/33 †; 107 81/82 (stark!).

2. ohne Einschnitt:

Aufzählungen: V 14—17; 2 33/34; 10 19/20; 108 17/18; 110a 69/70 u. a.

d) Entfernteres Objekt.

Ohne Einschnitt:

110a 188/89 † ich schrib alleyn hie von grobheyt
und nit subtil und hőflich sachen

108 7/8; 108,24—26; 13 6/7 †.

e) Prädikative Bestimmung (selten!).

1. ohne Einschnitt:

4 22/23 das zeygt das unser gemůt ist licht
und wanckelbar in alle schand

2. mit Einschnitt:

6 87/88 dar umb ist nützt undőttlich mer
und bliblich by uns dann die ler

f) Adverbiale Bestimmung (selten!)

mit Einschnitt:

16 74/75 † eyn strick an hals wer eym gesundt
und wâger dann sollich füllery

Einige Male trennt nicht der Versschluß, sondern ein Zwischensatz (manchmal in Parenthese) die einzelnen Satzglieder:

Pr. 39/40 er heisz dann wie ich bin genannt
der narr Sebastianus Brant

7 29/30 als dem der zwischen mülstein lyt
gschicht, wer vil zwytracht macht all zyt

10 9/10; 110 31/32; 110b 108/09.

In einigen Fällen wird die Trennung durch Versende und Zwischensatz bewirkt. Der Zwischensatz füllt dann entweder einen ganzen Vers oder den Anfang des 2. Verses:

a) Pr. 7—9 vil mancher hat noch sym geduncken
nochdem villicht er hat getruncken
nuw rymen wellen dar an hencken

V 104—06 ist wunder nit, ob jch schon offt
do mit myn gdicht nit würd gestrofft
gewacht hab, so ez nyeman hofft

3,5—7; 6,41—43; 105,23—25; 110,1—3.

b) Pr. 73/74 wie wol Terencius spricht, das
wer worheit sag, verdienet hasz

107 91/92 die nahend durch vil tugend zier,
(die jr megd sint) doch vast zů jr

Sehr selten ist der Fall, daß ein Satz durch Versschluß und Zwischensatz so getrennt ist, daß seine Glieder gleichzeitig mehr als 2 Versen angehören:

14,24—26 und strofft die sünd jn ewikeyt
an allen den, die nit důnt recht
gar offt bisz jnn das nünd geschlecht

Statistische Zusammenstellung
der auf S. 107—114 behandelten Enjambements:

	Protestatio, Vorrede und Gesang 1—18 V. 13 = 1000 V.	Gesang 104—112 = 1000 V.
a.	13 (5 †)	10 (2 †)
b.	15 (3 †)	34 (13 †)
c.	2 (—)	6 (2 †)
d.	2 (—)	1 (—)
e.	18 (4 †)	12 (1 †)
f.	10 (2 †)	12 (3 †)
g.	8 (1 †)	7 (4 †)
h.	2 (1 †)	1 (—)
i.	3 (1 †)	6 (2 †)
k.	—	1 (—)
l.	2 (—)	5 (4 †)
Zus.:	75 (17 †) = 7,5 % (1,7 % †)	95 (31 †) = 9,5 % (3,1 % †)

Wie aus dieser Tabelle hervorgeht, ist der letzte Teil des Narrenschiffs auch hinsichlich des Enjambements freier behandelt wie der erste. Besonders auffällig ist die beinahe doppelt so häufige (31 gegen 17) Bindung von ungleich reimenden Versen. In gar keinem Verhältnis stehen beide Teile in der Bindung durch koordinierte Satzteile. Im letzten Teile des Narrenschiffs sind derartig viele Verbal-Koordinationen, daß ich von deren Zählung Abstand nahm. Sie stellten allerdings durchweg leichte Enjambements dar, immerhin aber muß ihre Häufigkeit gegen Ende des Narrenschiffs auch dem unbefangenen Leser auffallen.

B. REIMBRECHUNG.

Wie schon einleitend bemerkt, ist es höchst wahrscheinlich, daß Brant die Reimbrechung absichtlich als Kunstmittel nicht verwendet. Wo sie sich doch findet, ist der Sinneseinschnitt meist kein bedeutender. — Es wird genügen zur Charakte-



risierung einige der markantesten Stellen herauszuheben. Da Brant eine geregelte Interpunktion nicht durchführt, setze ich nach dem Maßstabe meines Gefühls die der Pause etwa entsprechende Interpunktion.

A.) DIE ERSTE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ZWEITE IST SELBSTÄNDIG.

Dieser Fall ist nur äußerlich als Reimbrechung anzusehen, da der eigentliche Zweck der R., die Verbindung zweier ungleich reimender Verse durch den Sinn nicht erreicht wird. Auch tritt in der Rede keine Beschleunigung, sondern im Gegenteil eine dreimalige Retardierung ein. Aus diesem Grunde kommt dieser Fall bei den mhd. Dichtern nur selten vor. Auch bei Brant ist der Fall nicht häufig; natürlich, da drei Pausen unmittelbar hinter einander in der Rede so leicht nicht vorkommen:

z. B. 111, 58—63.

Man kund ouch fynden nit die stat,
do der selb narr gewonet hat.
Wer oren hab, der môrck und hôr!
Ich schwig, der wolf ist mir nit verr.
Eyn narr strafft manchen vor der zyt,
das er nit weiszt, was jm an lyt . . . .

110 b, 82—87:

Des würt mancher gstochen dick,
das jm der hals bricht oder rück.
Das soll eyn hübscher schympff dann syn;
darnoch füllet man sich dann mit wyn.
Von keyner vasten weisz man sagen;
das wesen wârt ob vierzehen tagen . . . .

Pr. $^{21}/_{22}$; vielleicht: 107 $^{93}/_{94}$, 97 $^{31}/_{32}$; 103 $^{92}/_{93}$.

B.) DIE ERSTE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ZWEITE GEHÖRT ZUM FOLGENDEN.

Dieser Fall kommt nicht häufig vor, z. B. 13 $^{5}/_{6}$:

Ich züch zû mir der narren vil
und mach ein gouch usz wenn ich wil.
Myn kunden nyemans nennet all.

Wer hat gehôrt von Circes stall,
Calypso, der Syrenen joch . . . .

C.) DIE ZWEITE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ERSTE GEHÖRT ZUM VORHERGEHENDEN.

(häufig!) z. B. 105 33/34:
. . . . wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dann schellen ouch.
Schow an den narren und den gouch!
Er môcht noch in der welt han gthon
vil gůtts . . . .
6 11/12; 10 15/16; 106 29/30; 110a 205/06; 110b 7/8.

D.) DIE ERSTE ZEILE GEHÖRT ZUM VORHERGEHENDEN, DIE ZWEITE ZUM FOLGENDEN.

Häufigster und stärkster Fall der Reimbrechung!
z. B. V 25/26:
vil narren, doren kumen dryn,
der bildnisz jch hab hor gemacht.
Wer jemand, der die gschrifft veracht,
oder villicht die nit künd lesen,
der . . . .
V 87/88; V 89/90, 1 17/18, 1 27/28:
Doch so ich by gelerten bin,
so kan ich jta sprechen jo.
Des tütschen orden bin ich fro,
dann jch gar wenig kann latin . . . .
7 15/16; 11 27/28; 13 31/32; 14 7/8; 16 15/16; 105 49/50; 107 11/12:
die doch verjrren an dem ståg,
der zů dem woren leben fůrt.
Wol dem, der uff dem weg nit jrrt,
wann er jn schon ergriffen hat . . . .
110a 165/66; 110b 104/05.



